

# Wie deute ich mein Schicksal aus Form und Linien meiner Hand?

Ein illustrierter Beitrag zur Geschichte  
der Handlesekunst und Handformenkunde  
mit Abbildung und Beschreibung der  
Hände vieler bedeutender Zeitgenossen.

Von

**Hans Freimark.**

8.—10. Tausend.



Verlag von W. Vobach & Co.,  
Berlin, Leipzig, Wien, Zürich.

KE 37682  
70 7 \*



Alle Rechte, insbesondere das Recht  
der Uebersetzung in andre Sprachen,  
vorbehalten.

Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck von  
W. Vobach & Co.,  
Leipzig.

## Was sagen uns Form und Linien unrer Hände?

---

Wen hat es nicht schon gelockt, die krause und wirre Schrift zu enträtseln, welche gleich Runen in eine geliebte Hand gegraben ist? Wer hat nicht gegrübelt über die Bedeutung der verschlungenen Linien, der seltsamen Zeichen, welche die eigne Hand durchziehen?

Meist gibt man die Deutungsversuche schnell wieder auf. — Es hat ja doch keinen Zweck, heißt es; oder: Es ist alles nur Unsinn. Man weiß wohl oder hat gehört, daß es Leute gibt, welche die Kunst verstehen, aus den Linien der Hand das Schicksal von deren Besitzern zu enthüllen. Aber man hält das für Gaukelei, die um des lieben Brotes willen ausgeübt wird, wie das Kartenschlagen, das Wahrsagen aus dem Kaffeesatz und ähnliche anzweifelbare Künste.

Dem ist nicht so. Die Handlesekunst hat ihre Berechtigung. Die Möglichkeit der Charakterdeutung beruht darauf, daß, wie der Medizinalrat Carus in seiner Studie über die Form der Hand ausführt, „ein jeder Organismus, jedes organische Ganze die Eigenschaft hat, daß alle Teile die genaueste, so nur eben hier vorkommende Beziehung aufeinander und zum Ganzen haben, und daß eben darum eigentlich allemal ein Teil, zumal ein irgend größerer und wichtigerer, ein bestimmtes Symbol, ein entschiedenes Zeichen des Ganzen darbieten wird. — Schon aus dieser Erkenntnis folgt also mit der größten Entschiedenheit: ein so edles Gebilde als die menschliche Hand müsse unbedingt in der engsten Beziehung zu dem ganzen menschlichen Organismus stehen, und sie müsse folglich auch ein bestimmtes Zeichen einer gewissen Individualität abgeben“.

Wenn der Zoologe aus dem Flügel des Vogels, aus dem Flügel der Fledermaus, ebenso wie aus den Brustflößen der Fische, den Vorderfüßen der Säugetiere, die nichts anderes sind als eine sonderbar ungebildete Hand, sich sogleich das Bild des ganzen Geschöpfes rekonstruieren kann, ja wenn er dies sogar nach den aufgefundenen Ueberresten urweltlicher Geschöpfe vermag, warum sollte man dies nicht in bezug auf den Menschen fertig bringen?

„Wir wissen satzjam,“ sagt Carus, „daß, wenn wir einen Mann vor uns haben mit weichlicher, schwammiger Körperoberfläche, lockerer Faser und reichlich aufgehäuftem Embonpoint, so wird uns dies eine andre Individualität andeuten, als wenn wir einen Mann sehen mit fester, strammer Haut, durch welche, nur von wenig Fett und Zellstoff verdeckt, eine elastische Muskulatur und ein starkes Knochengebäude hervortritt. Sehr bestimmt spricht sich eine solche allgemeine Beschaffenheit auch in der Hauttextur der Hand aus, und so wird also die weichliche, fettreiche, dicke Hand ebenso auf geringere Energie der Persönlichkeit und einen schlaffen, untätigen, weiblichen Charakter deuten, als die mehr magere, derbere und mehr knochig muskulöse Hand einen energischen, auch wohl rauhen Charakter anzeigt. Ebenso verhält es sich mit der Feinheit der Haut. Die sehr zarte, sensible Hautbildung der Hand kommt nicht vor ohne eine ähnliche Beschaffenheit der Körperoberfläche überhaupt und wird immer mit einer feineren, empfindlicheren, sinnigeren Eigenschaft des Geistes da sich verbunden zeigen, wo nicht zugleich etwa mangelhafte Hirnentwicklung das geistige Vermögen beschränkte. Im Gegenteil wird eine härtere, trockenere, gröbere Beschaffenheit der Haut einen härteren Charakter und mehr Muskelkraft als Sensibilität anzeigen.“ Ein derartiges Deuten der äußeren Anzeichen wird dem Unkundigen stets wie Zauberei vorkommen. „Aber es ist die Zeichendeuterei der Wissenschaft, und diese ist von jeher die eigentlich rechte und einzige gewesen.“

Bedenken wir, daß durch die Hand unsre Gedanken Taten werden, erinnern wir uns des ruhelosen, beständigen Spiels, welches die Hände Nervöser, diesen oft unbewußt, ausüben; vergegenwärtigen wir uns, wie im Affekt die Hand ungewollte, gewissermaßen symbolische Bewegungen ausführt, wie wir im

Born die Hand ballen, in der Angst sie abwehrend öffnen, so werden wir verstehen, daß alle die Gedanken, welche durch unsre Hände gehen, nicht ohne Einfluß auf deren Gestaltung bleiben können.

Sind auch einzelne der obengenannten symbolischen Bewegungen mehr aus Erziehung und Konvention zu erklären, so steckt doch in andern, und zwar den meisten von ihnen, noch ein gut Stück Instinkt. Ueberhaupt zeichnen sich in der Hand vor allem das Triebhafte, das Angeborene in Neigungen und Eigenschaften ab, mehr als etwaige bewußt von dritten angestrebte Erziehungsresultate. Diese drücken ihr Siegel erst dann der Hand ein, wenn sie deren Eigener im Guten wie im Bösen sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen, wenn sie Bestandteile seines Wollens geworden sind.

Wie beim Born, bei der Angst, so ist in allen Erregungszuständen jede Faser, jeder Muskel, also auch die der Hände, in Bewegung. Ist es im Born das Ballen der Faust, in der Angst die Dehnung und Spreizung der Hand, welche an ihr als Bild des Allgemeinempfindens zum speziellen plastischen Ausdruck kommen, so sind es bei andern Gemütsvorgängen andre mehr oder weniger impulsive Muskelzerrungen oder -dehnungen, die sich in der Hand bemerkbar machen.

Professor Preyer in Jena hat festgestellt, daß nicht nur heftige Erregungen, sondern jeder Gedanke von Muskelbewegungen begleitet ist, selbst der, der uns nicht klar bewußt wird oder überhaupt unter der Schwelle des Bewußtseins verbleibt. In seiner Abhandlung über das Gedankenlesen berichtet er über dahingehende Experimente. Mit Hilfe eines für diese Zwecke eigens konstruierten Apparats, eines sogenannten Palmographen, gelang es ihm, nicht nur Bewegungs- und Pulskurven, z. B. den Puls des rechten Zeigefingernagels, in graphischer Darstellung zu erhalten, es wurden auch Worte und Figuren durch den Palmographen auf die berußte Registriertrommel übertragen. Jede willkürliche Uebertragung durch die Versuchsperson war dabei ausgeschlossen. Es handelte sich in diesen Fällen nur um Regulierung und Direktion der ständigen, unbewußt verlaufenden Bitterbewegungen des Körpers und speziell der Hand durch Konzentration auf gegebene Worte und Zeichen.

Auch eine kurze physiologische Betrachtung des Baues und der Zusammensetzung der Hand wird es deutlich machen, inwiefern man von ihr aus auf den Menschen schließen kann.

Das Fundament der Hand ist das Knochengerüst (Fig. 1). Von den acht kleinen, in zwei Reihen angeordneten Knochen des

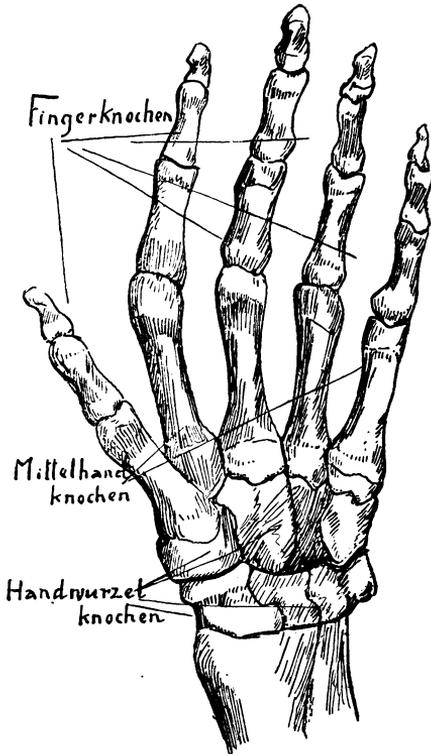


Fig. 1. Skelett der Hand.

Handgelenks, den Handwurzelknochen, gehen die fünf Mittelhandknochen aus, denen in drei Reihen, beim Daumen in zwei Gliedern, die Fingerknochen aufsitzen. Die einzelnen Knochen werden an den Gelenken durch Kapseln und durch Sehnen zusammengehalten. Das Skelett wird von der elastischen Haut überdeckt, welche sich genau dessen Erhöhungen und Vertiefungen anschmiegt. Die aus zwei Schichten bestehende Haut enthält in ihrem Zellgewebe zahlreiche Nervenendungen, besonders in der Innenfläche der Hand und in der der Fingerspitzen. Es kommen ungefähr 2400

Nervenendungen auf einen Quadrat Zoll der Handfläche. Jeder Nerv steht in direkter Verbindung mit dem Gehirn. Die einzelnen Nerven befinden sich, wie bereits erläutert, andauernd in mehr oder minder starker Bewegung. Eine jede Vibration aber beeinflusst, wie wir dies bei der Vibrationsmassage beobachten, das Zellgewebe. Daher kann die Vibration der Handnerven sehr wohl Veränderungen der Struktur der Hand, ihrer Zeichnungen im Gefolge haben, indem sie gewisse Zellgewebepartien zum Schwinden bringt, während sie das

Wachstum anderer fördert. Es besteht auch hier eine Ebbe und Flut, die in ihrem Verlaufe der Ebbe und Flut unsrer Gedanken und Vorstellungen entspricht. Nur wird in der Hand auch das notiert, was aus unserm Gedächtnis augenblicklich verdrängt, aber nicht verschwunden ist. Sagt doch der berühmte englische Physiologe Sir Charles Bell, daß vom Gehirn nach der Hand mehr Bewegungs- und Empfindungsnerven führen als nach irgendeinem andern Teile des Körpers, und daß, da die Hand das wichtigste Werkzeug des Gehirns ist, sie notwendig die Veranlagung und Entwicklung des Geistes anzeigen muß.

Werden z. B. die nach der Hand leitenden Nerven gelähmt oder durchschnitten, so daß die Verbindung mit dem Gehirn gestört ist, so verschwinden die Linien und Zeichen gänzlich oder teilweise. Ebenso verlieren sich bei länger andauernden Ohnmachten oder einseitigen Gehirn lähmungen die Zeichnungen der Hände oder die der betreffenden Hand, so daß diese mit Ausnahme der Hauptlinien, welche aber auch an Markanz nachlassen, fast vollkommen glatt erscheinen.

Was nun die Form der Hand betrifft, so ist diese angeboren. Wir sehen, daß die Kinderhand wohl nach Größe und Stärke sich wandelt, nicht aber ihre charakteristische Bildung, soweit sie solche eben besitzt, aufgibt. Eine Ausnahme macht der Daumen. Dieser, der den Chiromanten als Symbol des Willens und der Logik gilt, entwickelt sich erst mit den Jahren nach der seinem Eigener eigentümlichen Richtung, wie ja auch das Kind erst mit den Jahren zur Ausprägung eines besonderen Willens und zur Schulung seiner Verstandeskkräfte gelangt. Wo die Entwicklung ausbleibt, wie bei Blödsinnigen, bleibt auch die Entwicklung des Daumens zurück. Er macht einen schwächlichen, verkümmerten Eindruck. Auf die Form der Hand hat die Beschäftigung, entgegen der verbreiteten Annahme, durchaus keinen Einfluß. Beispielsweise wird die sensible Hand eines Künstlers selbst durch die schwerste körperliche Arbeit in ihrer Gestalt nicht verändert. Nur ihre Konsistenz, aber auch nur zum Teil, ihre Färbung wird eine andre sein als die einer Hand des gleichen Typus, welche nicht zu anstrengenden physischen Leistungen gebraucht wird, weil ihr Eigentümer das Glück hat, seinem eigentlichen Berufe leben zu können. Oft allerdings wird durch eine

unangemessene Beschäftigung die Regsamkeit der Phantasie herabgesetzt, die künstlerische Begeisterungs- und Ausnahmefähigkeit herabgemindert; die Hornhaut, das Resultat anstrengender Handarbeit, ist nach d'Arpentigny fast stets Zeichen eines „über den Geist geworfenen Schleiers“.

Wie die Form der Hand schon von Geburt an gegeben ist, so auch die Hauptlinien, welche — auch dies beweist die Identität des Menschen mit seiner Hand — vierundzwanzig Stunden nach erfolgtem Ableben verbleiben und verschwinden. Die feineren Linien und Zeichen bilden sich erst im Laufe des Daseins. Bilden sich und vergehen, je nachdem der Charakter des Trägers der Hand beständig bleibt oder sich wandelt. Wie sehr gerade geistige Tätigkeit die Linien der Hand beeinflusst, erkennen wir aus der Tatsache, daß bei den unteren Ständen, deren Hände weit mehr in Anspruch genommen werden als die des Kopparbeiters, sich mit nichten eine ausgebildete Zeichnung der Fläche findet. Von feineren Linien sind diese Hände nahezu frei, sofern es sich nicht um geistig regere Individuen handelt. Dagegen gibt die Hand des Intellektuellen, die Hand eines von vielfachen geistigen Interessen in Anspruch genommenen Mannes oder einer Frau höherer Gesellschaftsklassen, selbst wenn diese ein jeder praktischen Beschäftigung abholdes Leben führen, durch eine Anzahl feiner und feinsten Linien, Verzästelungen und Verzweigungen ein getreues Abbild der komplizierten Psyche des Betreffenden. Selbstverständlich zeigen sich in der Hand nur Eigenschaften und Eigenheiten an, die zum Teil ausgeprägt und deutlich, zum andern Teil schlummernd und verborgen, aber doch vorhanden sind. Ihr Schlummer ist nicht so tief, daß er nicht eines Tages unterbrochen werden könnte, und so den bisher latenten, nun auftauchenden neuen Fähigkeiten Gelegenheit gegeben ist, ihren Einfluß kräftiger als früher geltend zu machen.

Aus der Konstellation der Symbole von Eigenschaften und Fähigkeiten, aus der Schwäche der einen, der Stärke der andern, aus dem Gleichklang gewisser Einflüsse, aus den bestimmenden Sympathien und den nicht minder bestimmenden Abneigungen, aus den Anzeichen der Leidenschaft in gewissen Dingen, der Gleichgültigkeit oder des Hasses in andern, aus den Sigeln der Schwärmerei, Begeisterung, Anteilnahme in der Hand entnehmen

wir aus dieser, als aus einem Spiegel, das getreue Bild ihres Eigners mit allen seinen Vorzügen und Fehlern. Auf der Prüfung des Hin und Wider der mannigfaltigen Kräfte, auf dem Abwägen der Strebungen und Begehungen, wie sie sich in Form, Verfassung und Einwirkung der Hand darstellen, beruht unser Urteil.

Das Gegenwärtige ist am deutlichsten ausgearbeitet. Aus den übergebliebenen Zeichen verflorener Daseinsepochen, aus den derzeitigen Symbolen als den Wirkungen früherer Ursachen erschließen wir uns die Vergangenheit. Auch die Linien der Hand sind dem Gesetze des Werdens und Vergehens unterworfen, sie sind wandelbar, wie es der Mensch ist und soweit er es ist. Glaube daher keiner, daß eine Verkündigung aus seiner Hand ein unabwendbares Muß bedeute. Soweit er sich und seine Neigungen, sein Können im Zaume hat, soweit ist der Mensch auch Herr über sein Schicksal. Daher kann auch die Zukunft nur in Betracht des gegenwärtigen Standes und Verhaltens aller deutlichen und schlummernden Kräfte und Eigenschaften enthüllt werden. Sie kann nur als eine Möglichkeit gedeutet werden, die durch eine Sinnesänderung des Betreffenden ebenfalls modifiziert wird.

Je nach der Begabung des Kundigen im Betrachten und Schlüsselziehen wird der eine deutliche Gemälde der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft entwerfen können, wo der andre nur schwache Umriffe oder gar nur eine beschränkte Skizze des Tatsächlichen geben kann.

Es ist nichts Wunderbares und Mystisches an der Handlesekunst. Da die Entstehung ihrer Zeichen als eine physiologische Tatsache durch die Erfahrung und die Forschungen der neueren Wissenschaft erwiesen, deren Bedeutung durch Jahrhunderte alte Ueberslieferung und Vergleichung zahlloser Hände als eine in bestimmten Grenzen feststehende erhärtet ist, kann auch den Folgerungen aus diesen Zeichen Berechtigung nicht abgesprochen werden.

Die Hand des Menschen ist sonach einem Zauberspiegel vergleichbar, der in seinen Zeichen und Runen die Kunde der Vergangenheit und Gegenwart und die gewissen Hoffnungen und Befürchtungen der Zukunft birgt. Dem sehenden Auge enthüllt sie ihre Weisheit. Mit dem Spiegel hat sie noch das

gemein, daß sie in ihren Berichten ein unbestechliches Urteil fällt über die geschehenen Taten und Meinungen ihres Besitzers. Jede andauernd böse und schädigende Gesinnung wird, weil sie naturgemäß auf den sie Hegenden nicht ohne Einfluß bleibt, sich in einer verzerrten Linie, in einem üblen Stigma anzeigen. Jeder gute Gedanke, der zur Herrschaft gelangt, jede edle Tat wird bei dem sie Lebenden in klaren und hellen Linien sich aussprechen. Trachte also jeder, daß er ohne Scham und ohne Erröten, ohne Angst und Furcht in den Spiegel seiner Hand blicken und in ihm lesen kann. Nicht neugierig suche er die Zukunft zu erfragen, sondern zunächst erforsche er sich selbst. Wenn er sich kennt, wird er auch seine Zukunft kennen. Die Handleskunst hat wie alle okkulten Wissenschaften nur den einen Zweck: die Selbsterkenntnis des Menschen zu fördern. Wie über dem Tempel zu Delphi, so stehen auch über ihr als Leitmotiv die Worte: *Erkenne dich selbst!*

---

## Die Geschichte der Handleskunst.

---

Schon in den heiligen Schriften der Inder, in den Vedea, finden sich Anleitungen zur Handleskunst. Es gibt ein Buch über diese Kunst, welches von den Brahminen eifersüchtig gehütet wird. Zum Teil ist es in einer sehr frühen Sprache verfaßt, die selbst den Brahminen nicht immer verständlich ist. Das Buch enthält Zeichnungen von Händen mit den dazugehörigen Erläuterungen.

Auch die alten Chaldäer dürften die Chiromantie gekannt haben, obwohl sich unter den bis jetzt aufgefundenen Dokumenten dieser Begründer der divinatorischen Wissenschaften keines fand, welches Daten über die Handleskunst enthielt. Doch haben wir indirekte Beweise, daß die Chaldäer diese Kunst übten. Bei den Assyren, in Aegypten, in Hellas, welche Länder, zumal auf religiösem Gebiete, vielfach dem Einflusse der babylonischen Kultur unterworfen waren, bestand eine ausgebreitete Kenntnis der Chiromantie, wie das griechische Wort für Handleskunst lautet; auch existierte vermutlich eine reiche Literatur über diesen Gegenstand. Unter der Bevölkerung Kleinasiens und in den dortigen griechischen Kolonien war diese Kunst sehr im Schwange. Von den Kolonien aus wurde die Chiromantie ins Mutterland eingeführt. Es gab damals neben der Chiromantie noch zahlreiche andre Wahrsagekünste, die mit dieser in Verbindung zur Anwendung gelangten. Hauptsächlich war es die Sterndeutekunst oder Astrologie, die man in Beziehungen zum Menschen setzte und welche man infolgedessen auch bei chiromantischen Uebungen zu Rate zog.

Hipparch, der Begründer der wissenschaftlichen Astronomie, hielt es für erwiesen, daß zwischen den Planeten und den Seelen der Menschen eine gewisse verwandtschaftliche Wechselwirkung

besteht. Dieser Gedanke kam dann auch bei der Chiromantie zur Anwendung. Noch heute werden in dieser Kunst die Finger und vorzüglich die unter diesen befindlichen Erhebungen der Handfläche, die sogenannten Berge, nach einzelnen Planeten benannt, und zwar nach Sonne (Apollo), Mond (Luna), Saturn, Jupiter, Mars, Merkur und Venus.

In welchem Ansehen die Handleskunst bei den Griechen stand, beweist die Beachtung, welche ihr Aristoteles, der bedeutendste Philosoph der Antike, widmete. In seinen Traktaten äußert er sich wiederholt über die Hand und über den Wert einer Wissenschaft von der Hand. Sind es gleich nur hier und dort in seinen Abhandlungen verstreute Sätze, die er zu diesem Thema bringt, so beweisen sie doch, daß dieser tiefe und feine Beobachter die Bedeutung der Chiromantie in vollem Umfange anerkannte. Dafür spricht auch der überlieferte Bericht, nach welchem er ein auf seiner Reise durch Aegypten gefundenes, auf die Chiromantie bezügliches Buch abschriftlich Alexander dem Großen, seinem berühmten Schüler, mit den Worten sandte: „Was es in goldener Schrift enthält, ist eine Wissenschaft, die eines so bedeutenden Geistes würdig ist.“ Alexander übersetzte das Werk ins Lateinische, welche Uebersetzung, als „Chiromancia Aristoteles“ bekannt, sich im Britischen Museum zu London befindet.

Von Griechenland und Kleinasien gelangte die Chiromantie unschwer nach Italien. Dort war man durch die Einwohner der italienischen Landschaft Etrurien, welche im alten Römerreiche die Stelle der heutigen Zigeuner einnahmen, bereits mit dieser Kunst bekannt und ihr geneigt gemacht worden. Die Chiromanten wie die Weissager aller Sorten hatten in Rom, zumal in der Zeit seines Verfalls, einen glänzenden Erfolg aufzuweisen. Die Chiromantie wurde in Rom das, was sie in Griechenland gewesen und später im Mittelalter in ganz Europa werden sollte, einerseits der Tummelplatz für Scharlatane, andererseits ein unerschöpfliches Forschungsgebiet für ernst und wahrhaft Suchende. Zu den ersten gehörte der berühmte Galen. Er hatte es verstanden, sich den Anschein eines größeren Wissens zu geben, als er in der Tat besaß, und war in Rom als Arzt bei den Frauen der Großen und Reichen in Mode gekommen. Man drängte sich zu seinen Sprechstunden, wie man sich heute zu den

Vorträgen irgendeiner Tagesgröße drängt. Galen war auch schriftstellerisch tätig und verfaßte über 500 medizinische Schriften und etwa 250 über verschiedene Gegenstände, darunter auch solche über die Traumdeutung und die Chiromantie. In die zweite Kategorie ist der Mathematiker Spurtinus einzureihen. Er war einer der angesehensten Chiromanten Roms, und er war es, der Julius Cäsar vor den Iden des März warnte. An einem dieser Tage wurde Cäsar tatsächlich ermordet.

Auch der Historiker Plinius der Ältere verschmähte es nicht, sich näher mit der Handleskunst zu befassen, welche zu seiner Zeit in großem Ansehen am Hofe des Augustus stand.

Nach dem Zusammenbruche des römischen Reiches geriet die Chiromantie auf längere Epochen hin in Vergessenheit. Das Christentum triumphierte, und die Kirche, deren Macht von Tag zu Tag wuchs, belegte alle Versuche, die Schleier der Zukunft zu heben, mit strengen Verboten. Sie übersah dabei gänzlich, daß es sich bei der Chiromantie nicht im geringsten um zauberische Praktiken handelte, sondern lediglich um ein Folgern aus Anzeichen von Tatsachen. Was tut denn der Wetterkundige anders? Er beobachtet die Form und das Verhalten von Wolkengebilden, er stellt die größere oder geringere Feuchtigkeit der Luft, ihren Gehalt an Elektrizität, ihren Druck, den sie ausübt, und noch manch andre Faktoren fest. Aus diesen Zeichen sagt er die Witterung des kommenden Tages oder eines größeren Zeitraumes mit bedeutender Wahrscheinlichkeit vorher. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Es muß also auch dem Chiromanten gestattet sein, aus den Zeichen der Hand seine Schlüsse zu ziehen.

Als später die mittelalterliche Christenheit durch Vermittlung der nach dem Heiligen Grabe gezogenen Kreuzfahrer von den verschiedenen okkulten Praktiken des Orients Kenntnis erhielt, fand sich unter diesen auch die Chiromantie. Und als man zur Renaissancezeit gar Schriften des Aristoteles wiederfand, da befaßte sich auch die Gelehrtenwelt mit Versuchen in einer Kunst, die dieser Philosoph seiner Beachtung und Empfehlung für wert gehalten hatte.

Mit dem Buchdruck verbreitete sich auch die Kenntnis der Handleskunst. Die schriftstellernden Chiromanten schossen wie

Bilze aus der Erde. Die Kirche erkannte ganz richtig, daß diese neuen Wissenschaften, zu denen auch die Astrologie gehörte, letzten Endes eine freiere, sich über ihren Nachspruch hinwegsetzende Denkart begünstigten, ja forderten. Sie blieb daher nur ihrem System getreu, wenn sie die Ausüßer dieser Künste verdächtigte und überall die Wahrsager und Zeichendeuter verfolgte. Unter denen, welche sie als Zauberer exkommunizierte und verbrannte, waren viele freie und erleuchtete Geister, welche mit ihren Forschungen die Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts vorbereiteten.

Eine große Zahl von Werken des 15., 16. und 17. Jahrhunderts sind Zeugnis, daß die astrologischen Ueberlieferungen des Altertums im Zusammenhange mit den seltsamen Spielen der Natur, wie es die Zeichnungen der Hand sind, den wissenschaftlichen Geist, trotz aller Gegnerschaft der herrschenden kirchlichen Ideen, zur Beschäftigung mit sich zwangen. Selbst die Geistlichkeit machte hiervon keine Ausnahme, und gar manch einer der Pfarrherren widmete sich in seinen Mußestunden dem Studium der mit Bann belegten Künste. Einer von ihnen, Jean Belot, ein Schüler des Alchimisten und Philosophen Raimundus Lullus, kam wegen Ausübung seiner Kenntnisse mehrmals ins Gefängnis. In einer seiner Instruktionen schreibt er bezüglich der Anwendung astrologischer Begriffe in der Chiromantie: „Wozu aber sind die sieben Planeten und die Figuren des Tierkreises in dieser Wissenschaft vonnöten? Es sind diejenigen, welche mit ihren Zeichen die Hauptteile bestimmen, welche die Zeit und den Ort eines Ereignisses andeuten. Wir erkennen aus ihnen die glücklichen Ereignisse unsres Daseins wie die unglücklichen, welche letztere den Menschen weit öfter treffen als ihre freundlicheren Gefährten. Wir ersehen Genaueres über Liebchaften, über Reichtümer, über Waffentaten, über unsre Eignung zu Künsten und Wissenschaften, wir erfahren Näheres über Handel und Handelsgeschäfte, über Heiraten und andre Zufälle, denen unser Leben unterworfen ist.“

Romphyle, ein bekannter französischer Chiromant, Verfasser eines Werkes über die „natürliche Chiromantie“, suchte sich gegen die Angriffe der Geistlichkeit dadurch zu sichern, daß er sich in heftigen Ausfällen gegen die von der Kirche verdamnten Astrologen

wandte. Mit klugen Worten suchte er seine Gegner zu überzeugen, daß er mit seinen Versuchen nichts von der Kirche Verbotenem unternommen habe. Am Schlusse des obenerwähnten Werkes sagt er: „Es bleibt mir nur noch übrig, zu bitten, mir zu glauben, daß ich nicht beabsichtige, in dieser kleinen Arbeit auf etwas hinzuweisen, was die Grenzen der (kirchlichen) Freiheit überschreitet. Was würde es in der That nützen, wenn ich dies täte? Was ich beschrieben habe, sagte ich nicht aus eigener Erfindung, ich stellte es nicht als eine Sache der Ueberzeugung hin, ich erläuterte nur die Meinungen anderer und zeigte es als eine Sache der Wahrscheinlichkeit oder, wenn dies besser gefällt, ich habe es nur zweifelnd und zur Belustigung dargestellt, wovon man sich leicht überzeugen kann. Was die andern Äußerungen anlangt, welche ich aus mir selbst und meinem Gefühle folgend niederschrieb, so halte ich sie für berechtigt. Sollten sich aber aus Versehen einige eingeschlichen haben, welche der kirchlichen Auffassung und Bestimmung zuwider sind, so erkläre ich hiermit, daß ich sie verleugne und feierlichst widerrufe.“

Um sich nach Möglichkeit gegen Verfolgungen von seiten der Kirche zu schützen, stellten sich die bedeutenderen Chiromanten unter den Schutz eines Fürsten, der ihre Kenntnisse zu schätzen wußte. Auch suchten sie ihren Ansichten nach Möglichkeit Rückhalt zu geben durch Nennung von berühmten und anerkannten Vorgängern, deren Werke wörtlich zu kopieren sie sich nicht scheuten. Das letztere kann in einer Zeit nicht auffallen, wo in allen Künsten und Wissenschaften es gang und gäbe war, aus andern Werken zu zitieren, ohne die Quellen zu nennen. Die meisten begnügten sich nicht mit dem Hinweis auf Aristoteles, sie machten als Verteidiger ihrer Wissenschaft noch eine große Zahl von Philosophen, Physiologen, Theologen und Astronomen namhaft. Unter den Genannten waren Männer wie Albertus Magnus, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, Paracelsus, der bekannte Arzt und Theosoph, Agrippa von Nettesheim, einer der eifrigsten Bekämpfer der Hexenprozesse. Auch auf die maurischen Philosophen Avicenna und Averrhoes berief man sich, als auf Verehrer der Chiromantie. Man berief sich auf den Theologen Friedlieb, auf den Physiologen Bartholomeus Reckermann, man verwies auf Philipp Melancthon's Ausführungen in seinem

Buch von der Seele, auf François Waldes Aussagen in seiner Anatomie. Auch auf zahllose andre Chiromanten, wie Jean Hispanus, Hieronymus de Manfred, Guillaume Murice, Blaise de Parma, von denen in der Geschichte meist nicht mehr als die Namen erhalten blieben, verwies man als Kronzeugen der Handlesekunst.

Im Jahre 1494 erschien zu Bologna ein Werk über Chiromantie, als dessen Autor Antiochus Tibertus, mit seinem wahren Namen Antiochus Cesenatus, zeichnete. Gegen Tibertus' Darstellungen wandte sich ein anderer Bologneser Chiromant, der unter mehreren Pseudonymen schreibende Bartolommeo della Rocca. Unter dem Namen Bernard Coelès wurde er berühmt, auch nannte er sich Corvus, Corvoens oder Corum. Er war ein hochgebildeter Mann, Arzt, Mathematiker, Astrologe, und der Ruf seiner bedeutenden Kenntnisse war weit verbreitet. Er wurde auf Veranlassung des Fürsten Heinrich Ventivoglio ermordet, weil er diesem vorhergesagt, daß er seine Tage im Exil beschließen würde. Von seinen Werken sind am bekanntesten: „Physionomiae ac chiromanciae Anastasis“ (1504 und 1523 zu Bologna erschienen) und „Compendium physiognomiae ac chiromanciae“ (erschien zu Straßburg 1533 und erlebte 1536, 1551, 1586 Neuauflagen; 1546 und 1560 kam zu Paris eine französische Uebersetzung heraus). Außer diesen hat er noch mehrere andre umfangreiche Werke über Chiromantie veröffentlicht.

Geronimo Cardano, der berühmte Mathematiker und Astrologe, nach dem die „Cardanische Formel“ zur Lösung der kubischen Gleichungen benannt ist, war ebenfalls als Chiromant tätig. Er besaß als solcher auf Grund einiger sich überraschend bewahrheitenden Prognosen einen großen Ruf. Weiter sind als Chiromanten Italiens, die auf diesem Gebiete auch schriftstellerisch wirkten, Patricius Tricassius von Mantua zu nennen, sowie Joannis Taisnier, der in seinen Werken freilich nur Plagiator della Roccas ist, Piccioli und der sehr beachtenswerte Perrucchio. Es ließe sich diese Liste noch um ein bedeutendes vermehren, aber ihre Reichhaltigkeit würde nur beweisen, was auch ohnedem bekannt ist, daß zu jener Zeit in Italien die Chiromantie in hoher Blüte stand und bedeutendes Ansehen genoß.

Auch in Deutschland fand die Chiromantie Liebhaber und Verteidiger. Das erste größere Werk, welches in deutscher Sprache über die Handlesekunst verfaßt wurde und eine systematische Darstellung dieser Wissenschaft enthielt, war die von Hartlieb 1448 herausgegebene Schrift: „Die Künst Ciromantia“. Im Jahre 1522 erschien von Indagine, einem Karthäuser Mönche namens Johann Hagen (nach einer andern Angabe war er Pfarrer zu Steinhelm) eine umfangreiche Schrift: „Introductiones Apoteles matricas eleg. in Chiromantiam.“ Dieses Buch, welches mit vielen Zeichnungen versehen war, erlebte mehrere Auflagen. Eine deutsche Uebersetzung kam 1523 in Straßburg heraus. Mit der Veröffentlichung des Werkes von Indagine begann in Deutschland die Handlesewissenschaft aufzuleben. Zum Teil war Ursache, daß der schon genannte Paracelsus sich eifrigst mit ihr beschäftigte, zum andern Teil waren es die Ende 1600 ausgeführten Untersuchungen des Akademieprofessors Rudolph Goetlenius. Außer Goetlenius waren noch chiromantisch tätig: Jungenbert, Christian Moldenauer, Balthasar Sommer und Samuel Kerner. Sie entnahmen jedoch ihre Wissenschaft zumeist dem Werke Indagines, ohne selbst vertiefend oder ausbauend zu wirken. Zu verweisen ist auch noch auf Robert Fludt aus Frankfurt, Johann Rothmann, Nicolas Pompejus, Verfasser einer Chirosophie, und auf Johannes Prätorius, der eine Enzyklopädie der Handlesekunst „Thesaurus Chiromantiae“ herausgab. Um der starken Nachfrage nach chiromantischen Schriften zu genügen, erschienen neben zahlreichen lateinisch abgefaßten Leitfäden Uebersetzungen französischer, lateinischer, ja selbst arabischer Werke, u. a. eine der „Irdischen Astrologie“ des Abuhaly Ben Omar; oder man behalf sich mit auszugsweisen Uebersetzungen. In dieser ihrer Blütezeit von Mitte des 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts waren der Chiromantie an den Universitäten eigne Lehrstühle eingeräumt. Berühmt waren die Vorlesungen des Professors Hegner, der um 1700 zu Jena über Chiromantie las, und die des Professors Adam Nießky zu Halle, der diese Wissenschaft, wie Astrologie und Magie noch 1780 lehrte.

Mit dem Anbruch der sogenannten Aufklärungsperiode verschwand das Interesse an allen diesen Wissenschaften, also auch

das an der Chiromantie. Man hatte sich lange und gründlich mit den Tiefen der Menschennatur beschäftigt, man hatte spekulirt und philosophirt, man hatte der Natur auf dem Wege durch den Menschen beikommen wollen und wandte sich nun, als man nichts fand als diesen, dessen Gefühle, dessen Meinungen, mißfällig ab. Man war es müde, weiter die Tiefe zu durchforschen. Man erkannte, daß man über dieser gewiß nicht unlohnenden und wichtigen Schatzgräberei das Umschauen in der Umwelt vergessen hatte. Hier setzte die Forschung der Neuzeit ein. Sie war und wollte nichts andres als Tatsächliches geben. Um sich vor jedem Scheine zu wahren, und um sich gegen jeden Einfluß nach Möglichkeit abzuschließen, kam sie zur Verbannung und Verdammung jeder andern als der empirischen Forschungsweise. Der löbliche Eifer, sich von nichts in ihren exakten Untersuchungsmethoden heirren zu lassen, wurde jedoch leider übertrieben. Man beachtete nicht, daß diese Methoden nicht bei allen Forschungen anwendbar oder doch nur bedingt oder abgewandelt anwendbar waren. Man schloß geflissentlich die Augen vor der Tatsache, daß das strenge Experiment bei dem vornehmsten Gegenstande der Forschung, beim Menschen, in Betracht seiner Psyche versagte. Doch es konnte nur eine gewisse Zeit währen, so mußte der Pendel sich auch hier wieder auf den Punkt einstellen, wo man einsah, in seinen Bemühungen zu weit gegangen zu sein, wo man von unerfüllbaren Forderungen abstrahierte und sich wieder der Tiefenforschung zuwandte. Heute hat man auch für diese die rechte Methode gefunden. Es ist, wie dies nach der vorausgegangenen Periode nur natürlich, die Beobachtung des Objektes und die Beobachtungsvergleichung. Aber man sucht nicht mehr eine Beobachtung unter willkürlichen Bedingungen zu erzwingen. Man begnügt sich mit der Feststellung und Untersuchung von Zuständen, mit den Auskünften und Schilderungen Befragter; und indem man durch Vergleichung der Aussagen und Feststellungen die subjektiven Wirkungen von den objektiven Ursachen zu trennen trachtet, sucht man diesen auf die Spur zu kommen.

In dem Augenblicke, wo man sich mit neu erwachter Aufmerksamkeit wieder der Erforschung des Innern des Menschen zu widmen begann, mußten auch die lange beiseite gelassenen,

sogenannten okkulten Wissenschaften mehr und mehr zu Ehren gelangen. Für den eigentlichen Okkultismus wirkten in dieser Hinsicht Baron von Hellenbach und du Prel. Für die Rehabilitierung der Alchimie, welche durchaus nicht das Hirn-geespinst ist, für das man sie lange gehalten, ist Dr. Maack tätig. Auch der Astrologie haben sich neuere Untersucher zugewandt, wie der Hamburger Albert Kniepf, in Deutschland einer der wissenschaftlichsten und befähigsten Astrologen. Der Stern der Chiromantie war schon früher aufgegangen. Der neue Anstoß ging von Frankreich aus, das auch zurzeit noch an der Spitze marschirt.

In Frankreich waren es Desbarolles und d'Arpentigny, die sich dieser interessanten alten Wissenschaft zuwandten. Desbarolles war eigentlich nur Ueberlieferer der alten Systeme, die er in seinen „Mystères de la main“ und „Révélations complètes“ in ihrer vollen Umständlichkeit entwickelte. Er war eine gute, etwas schwaghafte Seele, die, von kindlicher Gläubigkeit beseelt, nichts andres sein wollte, als ein Diener der Tradition in jeder Beziehung. Seine einzige Originalität besteht darin, daß er die astrologische Chiromantie mit der d'Arpentignyschen Lehre von den Handformen zu vereinigen trachtete. d'Arpentigny publizierte seine *Chiromnomie* 1843. Eine deutsche Uebersetzung erschien 1846 in Stuttgart. Das Werk ist mit eines der bedeutendsten über diesen Gegenstand.

d'Arpentigny kam auf höchst eigentümliche Weise zum Studium der Chiromantie. Er nahm als junger Offizier an den Feldzügen Napoleons I. gegen Spanien teil. Es traf sich, daß eine andalusische Zigeunerin ihn gelegentlich eines Bivvaks ansprach, um ihm aus der Hand wahrzusagen. Trotzdem er über die phantastischen Prophezeiungen der Alten sich eines Lächelns nicht enthalten konnte, glaubte er doch, in ihnen einen der Beachtung werten Kern zu entdecken. Es drängte ihn, sich nach Möglichkeit über diesen Gegenstand zu unterrichten. Mit Eifer vertiefte er sich in die Schriften der alten Autoren, bis er weder ein noch aus wußte vor den verschiedenartigsten Deutungen. Kurz entschlossen suchte er sich durch Beobachtungen in der Praxis zu überzeugen. In jahrelangem Vergleichen der Hände seiner engeren und weiteren Umgebung, in der genauesten, eingehendsten

Beobachtung ihrer gesamten Bildung wie jedes kleinsten Details gelangte er zur Aufstellung eines streng wissenschaftlichen und logischen Systems. Die Identität des Individuums mit seiner Hand ist auch bei d'Arpentigny der Schlüssel der Erkenntnis. Er ist der Schöpfer einer Handkunde, welche einer kommenden, streng physiologischen Wissenschaft von der Bedeutung der Hand wird eingeordnet werden müssen, weil sie allein „gewissermaßen die Probe auf das Exempel der letzteren wird abgeben können“.

In ähnlicher Weise wie d'Arpentigny suchten auch C. G. Carus in seinem 1846 erschienenen Werke „Ueber Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand“ und Joh. Landsberg in einer Abhandlung über den „Handteller“ (Posen 1861) die wissenschaftliche Berechtigung der Chiropophie zu erweisen. Leider fehlte es ihnen an der Reichhaltigkeit der Erfahrung, die d'Arpentigny besaß und die es diesem ermöglichte, die Anerkennung seiner Untersuchungen durchzusetzen. Werden doch nach einer der d'Arpentignyschen verwandten Methode seit mehr als fünfzehn Jahren im Jenaer Graphologischen Institut Handbegutachtungen nach Photographien erteilt.

Vor kurzem hat ein Landsmann d'Arpentignys, Julien Leclercq, in seinem Werke „Le caractère et la main“ nach des ersteren Vorbild verschiedene Handtypen aufgestellt. Obwohl es ihm, nach seinen Worten, nicht nach einem System gelüftet, erklärt er doch seine Festsetzungen für zutreffender als die d'Arpentignys. Er bespöttelt dessen Typen als theoretische Abstraktionen, denen er seine praktischen Erfahrungen entgegenhält. Dennoch hat er nicht mehr recht als d'Arpentigny. Dieser war durchaus nicht nur Theoretiker. Seine Typen sind ebenso Extrakte der Praxis wie die Leclercqs. Die einen wie die andern kommen rein nur selten vor, und ob man einen Typus als „main artistique ou conique“ (d'Arpentigny) bezeichnet oder ihn „main intellectuelle“ (Leclercq) nennt, kommt auf dasselbe hinaus. Und zwischen „main utile ou carrée“ (d'Arpentigny) und „main pratique“ existiert überhaupt kein Unterschied. Die neue Benennung ist also lediglich Spiegelfechterei.

Burzeit ist in Frankreich Madame de Thèbes die berühmteste Chiropologin. In ihren Salons finden sich nicht nur gelangweilte und neugierige Damen der Geburts- und Geldaristokratie ein,

sondern auch Vertreter der Wissenschaft. Einige ihrer Prognosen haben wiederholt begreifliches Aufsehen erregt. Was für Frankreich d'Arpentignys Werk, ist für die interessierten Kreise Englands und Amerikas Heron Allans „Manual of Chirosofophy“, und wie für Paris Madame de Thabes als Autorität auf dem Gebiete der praktischen Handleskunst gilt, so für die englisch redende Welt Professor Cheiro. Auch die Lehrstühle beginnt sich die Chirromantie wieder zu erobern, zunächst in Amerika, wo einige Professoren offizielle Vorlesungen über diesen Gegenstand halten, welche stets eines zahlreichen Besuches sicher sind.

Man sieht, die Wissenschaft von der Hand geht einer Zukunft entgegen. Wie viele Zweige der Forschung, hat auch sie eine höchst phantastische Epoche hinter sich. Aber wie jene das lästige Beiwerk des Aberglaubens abstreiften und zu wissenschaftlich geschätzten und beachteten Studiumsgegenständen auswuchsen, so ist auch die Chirromantie auf dem besten Wege, sich die Anerkennung der Wissenschaft zu erringen und dieser bei ihren Untersuchungen ein wichtiges Hilfsmittel zu werden.

## Die Hand, ihre Form, ihre Linien, und was sie bedeuten.

Ein ernst gehaltener hoher Raum. Die altersdunklen Wände verschwinden fast hinter hohen Repositorien, welche eine umfangreiche Bibliothek enthalten. Es sind seltene und kostbare Stücke darunter. Wir lesen auf den brüchigen Rücken der dicken Schweinslederbände in verschörfelten Lettern: „De Cheiromantia Moguntia“; „L'art de Chiromance“; „Opus Chiromantiae absolutissimae“; „De Manus inspectione“; „La Chyromance royale“; „Discours sur les principes de la Chiromance par La Chambre“ und viele Titel der uns bereits bekannten Werke. Auch neue Literatur ist in reicher Fülle vorhanden. Die wenigen Stellen der Wand, welche die gewaltigen Bücherschränke frei lassen, sind mit Zeichnungen und schematischen Darstellungen von Händen über und über bedeckt. Skizzen, Abdrücke und Abgüsse von Händen füllen auch den großen, breiten Arbeitstisch des Chirosophen, in dessen Studierzimmer wir uns befinden, und nehmen überhaupt jeden nur verfügbaren Platz ein, kaum daß ein Stuhl für die Besucher frei gehalten ist.

Wir sind gekommen, um von dem Chirosophen Auskunft über die Bedeutung von Form und Linien der Hand einzuholen; der Hand im allgemeinen, nicht unsrer besonderen. Ueber diese denken wir uns mit leichter Mühe orientieren zu können, wenn wir erst Näheres über das allgemein Bedeutsame wissen. Mit kurzen Worten haben wir den Zweck unsres Besuchs dargelegt und warten nun der Antwort auf unser wißbegieriges Fragen.

Es ist nicht eben leicht, lieber Freund, sich über sich selbst genaue Kenntnisse zu verschaffen. Es stehen diesem Beginnen sehr viele, fast zu viele Hindernisse entgegen, jedes an und für

sich unbedeutend, aber im Verein doch schier unüberwindlich. Aber Ihre Absicht ehrt Sie. Sie zeigt, daß Sie nicht nur den Wunsch, sondern auch den Mut haben, sich so wie Sie sind, ohne jede Beschönigung, ohne jede täuschende Verhüllung kennen zu lernen. Ich nehme an, Sie wissen, was ein aufmerksamer Blick in den Spiegel der Hand bedeutet? Da bleibt nichts verborgen. Es ist nicht eine trübe Zukunft, vor der Sie etwa erschrecken könnten. Es ist vielleicht, ich betone vielleicht, eine peinliche Gegenwart. Nicht peinlich und unangenehm aus einem Milieu heraus, aus Schidung, nein, peinlich und unangenehm aus Ihnen. Doch ich gehe zu weit in meinen Warnungen! Entschieden zu weit. Bei Ihnen sind sie gewiß nicht vonnöten. Und selbst im Falle — Sie wissen: „Wer immer strebend sich bemüht —“ Doch hier! Sehen Sie diese Abgüsse, diese sechs. Es sind gewissermaßen die Urformen der Hand, die theoretischen Typen.

Da ist zunächst die elementare Hand (Fig. 2). Kol in ihrer Bildung, als fügte sie sich nur widerwillig zu reicherer Gliederung. Die Handfläche überwiegt. Es macht den Eindruck, als sei dies ungesüßte Gebilde eben erst aus einem Astknorren der Eiche geformt, wie Ask, der erste Mensch der germanischen Sage. Die Vorherrschaft der Palma kennzeichnet stets eine niedere Entwicklungsstufe. Aus der Fläche bilden sich erst allmählich die

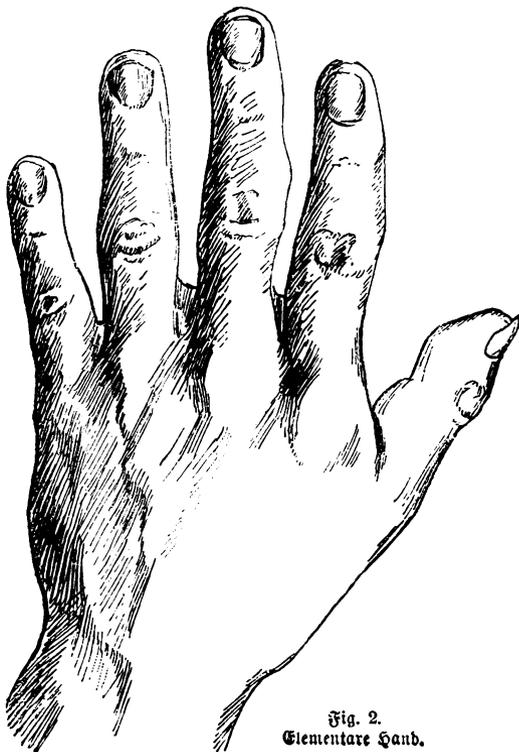


Fig. 2.  
Elementare Hand.

Finger hervor. Noch bei den Affen nimmt die Fläche den größten Raum ein. Plump von Ansehen und läppisch im Zugreifen, mahnt die elementare Hand an Urgeschöpfe, an Vorläufer der heutigen Menschheit. Solche Hände muß der Neandertaler Urmenſch gehabt haben. Diese kurzen, ungelenteten Finger mit ihren abgestumpften Kluppen weisen auf einen trägen, unbehenden Geist. Man begegnete solchen Händen bei all den Völkern, welche nichts kennen als die natürlichen Berrichtungen eines Nomadendaseins oder eines primitiven Ackerbaues. Stets aber haben sie Menschen, die unter einem großen geistigen und sozialen Drucke stehen. Bei den slawischen Völkerschaften, in ihren niederen Ständen, ist dieser Typus vorherrschend. Seine Eigentümmer leben wie in einem Dämmer dahin und ohne höhere Bedürfnisse. Sie sind zufrieden, wenn sie ein karges Essen und Trinken haben. Sie sind leicht zu gängeln. Allerhand abergläubische Vorstellungen halten sie in beständiger Furcht vor dem Uebergeordneten, sei es ein Priester, sei es ein Gutsherr. Sie bedürfen auch der Führung, denn ohne leitende Hand begehen sie Torheiten und fallen hierdurch in Kummer und Trübsal. Auch würden sie zugrunde gehen, wenn sie aus ihrem Kreise gelöst würden. Werden sie aber in größerer Menge in eine andre Umgebung versetzt oder wandern sie in Massen aus, aus irgendeiner Entschliebung, so wird ihnen diese Veränderung wenig anhaben. Vereinzelt sieht man derartige Hände auch bei uns an bäurischen Individuen, die ihre Befriedigung in physischen Kraftleistungen finden und vor keiner, selbst der schmutzigsten Arbeit zurückſcheuen.

Die Daumenbildung dieser Hände weist auf Starrsinn, als Folge davon auf Fanatismus. So schwerfällig Menschen mit elementaren Händen sind, so leicht sind sie zu fanatisieren, so leicht durch eine zündende Idee suggestiv zu beeinflussen. Wer ihnen mit der nötigen Kraft und Ueberzeugung entgegentritt, das eine wie das andre kann dreist Böse sein, der hat sie in der Tasche. Er kann sie brauchen zum Guten oder Bösen, wie ein Werkzeug; aber „wehe, wenn sie losgelassen“. Wie ein Flutschwall, wie eine Lawine würden sie alles, was Kultur und Geist errichteten, niederreißen. Nicht aus bösem Willen, aus Naturtrieb, ein Naturereignis.

Dagegen die psychische Hand (Fig. 3). Sie ist nahezu das Widerspiel der vorigen. Sie ist die vollendetste Hand, welche wir kennen, ja, welche wir uns denken können. Sie ist sehr selten, wie alles Vollendete. Sehen Sie ihren feinen, schlanken Bau, die glatten, knotenlosen Finger, diese Fingerspitzen, Spitzen im eigentlichsten Sinne. In ihrer Feinfühligkeit gleicht diese Hand ganz den gefiederten, empfindlichen Fühlern mancher Insekten? Sie ist auch ein Fühler, der in das Unsinnliche tastet, der das Unwahrnehmbare für sich wahrnehmbar machen will. Menschen mit solchen Händen bleibt auf geistigem Gebiete nichts verschlossen. Sie dringen in seelische Tiefen, in denen ihnen nicht jeder zu folgen vermag. Ja, sie verirren sich oft darin. Sie ergehen sich in Untersuchungen, die andern als nutzlose Spekulationen, als verstiessene Phantasien erscheinen. Sie geben sich dem so gänzlich hin, daß sie für das praktische Leben nicht das mindeste Interesse haben. Dies ist bedauerlich, aber es ist so. Sie werden oft übertölpelt, nicht von klügeren, nur von schlauerem, im Treiben der Welt gewandteren Individuen. Und sie sind machtlos gegen diese Unfälle. Es ist ihnen zu gemein und niedrig, sich dagegen zu wehren. Sie betrachten es fast als ihr Schicksal, verfolgt zu werden, aber trotzdem brauchen sie nicht unglücklich zu sein. Manchem will ja das Schicksal wohl. Es versetzt ihn in Daseinsumstände, die seiner Eigenart entgegenkommen.



Fig. 3. Psychische Hand.

Aber dieser Handtypus ist nicht nur das Erbteil Edelgeborener. Er findet sich bei Angehörigen jeder Bevölkerungs-klasse. Je tiefer der Betreffende sozial steht, um so schlimmer für ihn. Seine Umgebung hat kein Verständnis für den „ver-sonnenen Träumer“, höchstens Verachtung. Sie hält seine Sehnsucht nach Ruhe, nach der Möglichkeit beschaulicher Ver-tiefung für Faulheit. Sie verlacht seine Besserungsbestrebungen als eitle Tugendboldigkeit, als Schwäche, als physisches Unver-mögen. Es mag sein, daß dies eine Begleitererscheinung ist, eine notwendige möglicherweise. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Der ist hier die physische Untüchtigkeit. Das sollte diesen Naturen zu denken geben. Sie verwechseln zu gern Anlage mit Verdienst. Was übrigens auch ihre Umgebung, was wir alle nur zu leicht tun.

Wir loben einen Menschen für seine Ausdauer, seine Tüchtig-keit, für seine Beharrlichkeit im Verfolgen des einmal Vor-genommenen. Wir bewundern seine organisatorischen Talente, seinen Ordnungssinn, seine Pünktlichkeit. Noch mehr, wir beneiden ihn. Wir beneiden ihn um Erfolge, die er sich vermöge dieser Eigenschaften errungen. Wir setzen ihn andern zum Vor-bild. Aber wir vergessen ganz, uns die Frage vorzulegen, ob dieser Mensch nicht vielleicht nur das seiner Natur Gemäße tut, wenn er ordentlich und pünktlich, wenn er beharrlich und ausdauernd ist. Meist wird dies der Fall sein. Die Hand eines solchen Menschen wird den Typus der nützlichen Hand zeigen (Fig. 4). Sie ist eckig, kantig, selbst die Fingerspitzen sind flache, eckige Kuppen. Der Daumen ist wohl ausgebildet. Die Fingergelenke sind merklich fühlbar. Die Hand ist fest und macht einen kräftigen, energischen Eindruck, mitunter mag man sie vierhändig nennen. Immer aber, beim Betrachten der Hand, wenn man sie in seiner eignen fühlt, oder wenn gar ein Weib die ihrige in eine solche starke Hand hineinlegen kann, wird einem ein Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens über-kommen. Menschen mit eckigen Händen sind vorzügliche Beamte, vortreffliche Bürger. Sie sind, was der Student als Philister bezeichnet. Er wird oftmals später selber einer, wenn seine Hände diesem Typ zugehören, ja, er ist es schon als Student. Wie er später seine Amtstätigkeit und sein Privatleben auf die

Minute geregelt absolvieren wird, so absolviert er auf der Kniepe die vorgeschriebene Anzahl Seidel und auf dem Parkboden die vorgeschriebenen Messuren. Selbst in ihren Ausgelassenheiten sind diese Naturen Pedanten. Sie können nur programmäßig ausgelassen sein. Sie gleichen jenem Norweger, der ins Theater gegangen war, um zu lachen, und der nur lachte, aus vollem Halse lachte, obwohl ein Drama vorgeführt wurde. Sie würden sich freilich nie so benehmen, denn sie lieben es nicht, aufzufallen. Sie sind stets adrett gekleidet, so, wie die Mode von gestern es vorschrieb. Sie können nicht so schnell Schritt halten. Auch ziehen sie es vor, ein wenig zurückzubleiben, aus Nützlichkeitsgründen: nur nicht zu weit. Der Nutzen ist ihr Abgott. Das Schöne erscheint ihnen nur insofern beachtenswert, als es nützlich ist. Der Nützlichkeits halber verschmähen sie unter Umständen die Kabale nicht. Sie intrigieren, wo es ohne Gefahr und mit Nutzen geschehen kann, und verschmähen selbst das Mittel der Heuchelei, zumal auf religiösem Gebiete, nicht. Denn sie sind selten aus innerem Drange religiös, meist aus Erziehung, Gewohnheit und um des Vorteils willen. Soviel beneidet die Besitzer solcher Hände ihrer festen und geachteten Positionen halber sind, so sind sie doch nie, auch nicht vorübergehend, unbedingt

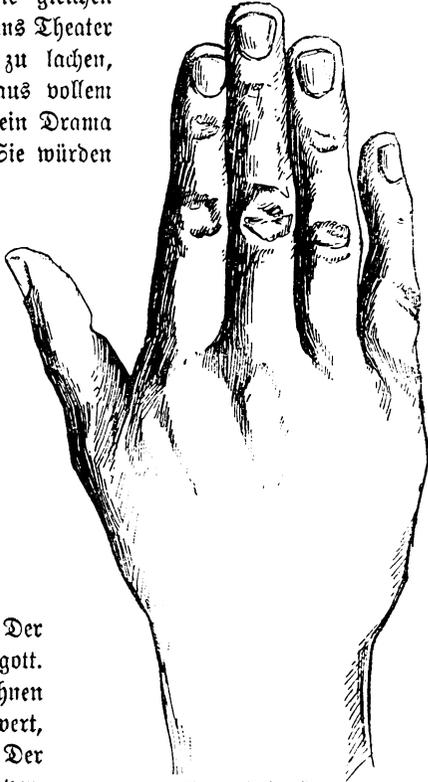


Fig. 4. Ertige Hand.

glücklich. Dazu verläuft ihr Dasein zu regelmäßig. Das Glück ist inkonsequent und liebt die Inkonsequenzen.

Der spatelförmige Typus hier (Fig. 5) hält ungefähr die Mitte

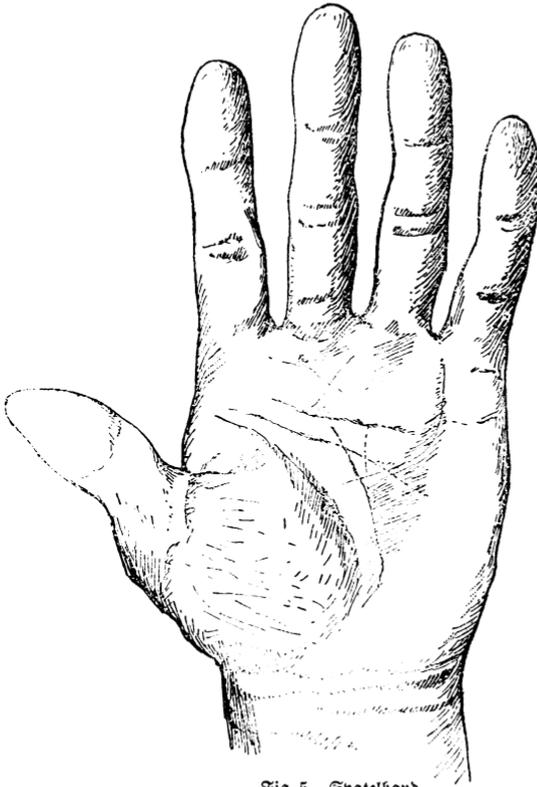


Fig. 5. Spatelhand.

zwischen der elementaren und der nützlichen Hand. Die Form ist weniger brutal als die der elementaren Hand, aber immer noch massig, gedrängt. Die Finger sind rund, ohne allzu fleischig zu sein, der Daumen breit, mit gleichlangen Gliedern. Die Enden der Finger verbreitern sich gegen die Spitze, die Hand ist knöchig, die Finger in den Gelenken, wenigstens dem unteren, meist knotig. Die Knoten weisen auf rege Denktätigkeit und Berechnung. Das Denken der Spatelhänder ist immer berechnend. Sie empfinden die Schönheit eines Naturschauspiels nur, wenn sich an dieses Schauspiel Zahlen

knüpfen lassen. Sei es die riesige Breite eines Flusses, die Höhe eines Berges, die Tiefe einer Schlucht, es ist die Zahl der Meter, die sie begeistert. Eine Idylle existiert nicht für die Spatelhänder. Sie lieben das Pompöse, Gewaltige, für Zierlichkeit haben sie nur bedingt Sinn, nur wenn das zierliche Kunstwerk ein Produkt mühevoller, angestrebter Arbeit ist. Sie sind nicht ohne Schönheitsbegehren, wenngleich sie dieses leicht vor dem rein Praktischen vernachlässigen. Aber diese Bevorzugung des Praktischen machen

sie wett, indem sie in das Alltägliche eine gewisse Schönheit durch Regelmäßigkeit und Symmetrie hineinbringen. Unter den Spatelhändlern trifft man die geborenen Kunsthandwerker — nicht eigentliche Künstler — wissen sie doch der Kunst gerade das zu entlehnen, was für den häuslichen Bedarf sich verwerten läßt. Auch in alten Kaufmannsgeschlechtern ist vielfach die Spatelhand herrschend. Bei nur handeltreibenden Rassen überwiegt sie. Die einen wie die andern lieben es, ihrem Schönheitsempfinden mehr durch innere Ausschmückung ihrer Wohnräume, ihrer Prunkhäuser zu genügen, als durch äußeren Auspuß. Sie sind Menschen der Tradition. Sie hängen fest am Ueberlieferten, am Bewährten. Daher findet man bei Volksstämmen, wo der Spateltypus häufig ist, das Festhalten an der hergebrachten Tracht, an alten Bräuchen. Auch in der Liebe sind diese Menschen beständig und treu. Ihnen ist Erene Pflicht, aber nicht widerwillig geübt, sie ist das Resultat ihres Wesens. Darum kennen sie auch keine Gemütserschütterungen, keine Erregungen. Wenn sie aus irgendwelchen Ursachen in tiefere Konflikte gerieten, so würde deren Festigkeit sie aus ihrer Bahn werfen und aufreiben.

Dann dieser Abguß (Fig. 6). Ist es nicht eine klassische Form?

Sie wird einem Künstler zugehören!

Getroffen. Aber nicht einem, sondern dem Künstler. Es ist die künstlerische oder, wie wir sie mit unserm Landsmann Carus nennen wollen, die sensible Hand. Beachten Sie die rundlichen, abfallenden Fingerspitzen. Ihre Regelform ist das Hauptmerkmal der sensiblen Hand. Doch sehen Sie weiter. Die runden, glatten



Fig. 6. Sensible Hand.

Finger, der ganze wohlproportionierte Bau, der feste, leicht rückwärts gebogene Daumen — ist es nicht, als atme diese Hand? Atme in Freude an dem lebendig Schönen, in Freude an Farben, Linien, Formen? Aus diesem Typus spricht Ueberschwenglichkeit, Enthusiasmus, stürmende Leidenschaftlichkeit, ein erregbares, Stimmungen zugängliches und unterworfenes Gemüt. Wie anders käme sonst die Inspiration zustande? „Es“, das unbekannte „Es“, welches in jedem Künstler schafft, braucht solche leicht beeinflussbare, empfängliche Individuen. Freilich haben diese auch ihre Schattenseiten, ihre tiefen Schattenseiten. Der leichten Aufnahmefähigkeit entspricht als Gegensatz Bergeßlichkeit. Nicht eigentlich das. Das sagt zuviel. Bergeßen kann der künstlerisch Empfindende nicht. Es sinken die Eindrücke nur unter die Schwelle des Bewußtseins. Von dort steigen sie gelegentlich wieder auf, als Erinnerungen, als Schatten. Was ich mit der Bergeßlichkeit meinte, ist der in „Aus den Augen, aus dem Sinn“ etwa zum Ausdruck kommende Gedanke. Das ist zuweilen unangenehm, nicht für den Künstler, wenn auch manchmal für diesen, mehr aber noch für dritte Personen, denen er nahe trat. Naturen, welchen diese Handsform eigen, besitzen eine gewisse Portion Flatterhaftigkeit und Leichtsin. Es ist nicht bewußte Flatterhaftigkeit, wie sie z. B. der eigentliche Genüßling zeigt, dessen Hand übrigens nur in der noch stärkeren rundlichen Bildung und Schweißung der Finger, in der brutaleren Form des Daumens und der festeren Konsistenz von der des Künstlers abweicht, es ist mehr das Bestreben, allem Schönen innig und inbrünstig zu huldigen. Das leichte Temperament, welches diese Handsform anzeigt, macht die Betreffenden ungeeignet zu festeren Bündnissen, welcher Art immer. Sie müssen das Gefühl der Freiheit haben, um wirken zu können. In jeder Stellung, die eine bestimmte Leistung von ihnen dauernd oder bis zu einem festgesetzten Termin fordert, fühlen sie sich unglücklich und würden über kurz oder lang heimlich eschappieren oder zu offener Rebellion kommen. Daher sieht man derartige Hände auch häufig bei gebildeten Revolutionären, bei den Theoretikern des Umsturzes. In vielen Fällen ist ja diesen ihre Beschäftigung ursprünglich nur ein geistvolles Spiel, so lange Spiel, bis die Ideen sie gefangen nehmen, und sie nun diesen Frone leisten. Das unruhige

Blut äußert sich auch in einer gewissen Ruhe- und Raftlosigkeit, die doch wiederum mit einer tiefen Ruhefehnsucht gepaart ist. Sie werden finden, daß Besitzer sensibler Hände ständig in Vorbereitungen für einen Ruhefitz sind, ständig nach einem gemüthlichen Heim verlangen. Haben sie es aber, so dauert es nur kurze Zeit, dann packt sie wieder die Ungehduld, das Begehren nach einem Anderssein, und sie zerbrechen, zerstören, was sie erst kurz zuvor mit Mühe erbauten.

Die sensible Hand ist nicht nur ausübenden Künstlern eigen, ebenso Kunstliebhabern, überhaupt allen Farben- und Formenenthusiasten. Es ist nicht nötig, daß deren Auffassung sich den von uns gekannten Kunstgesezen anpaßt. Auch die brutalere Hand des Naturmenschen der Südsee, des von Glasperlen, bunten Stoffen und grell bemalten Götzenbildern entzückten Ureinwohners Afrikas nähert sich in der Bildung der Finger diesem Typus, dem

etwas Kindliches anhaftet. Und Sie werden zugeben müssen, daß dem Künstler wie diesen Menschen einer üppigen Natur eine gewisse kindliche Note eigen ist, selbstverständlich in unterschiedlicher Nuance, aber doch unleugbar vorhanden. Es spricht ein naiver Egoismus aus ihnen. Ueberwiegt das Artistische, Spielerische, Tändelnde, wie in der Hand des Genüßlings (Fig. 7), so bestfätigt dies die allgemeine Andeutung eines sehr sinnlichen

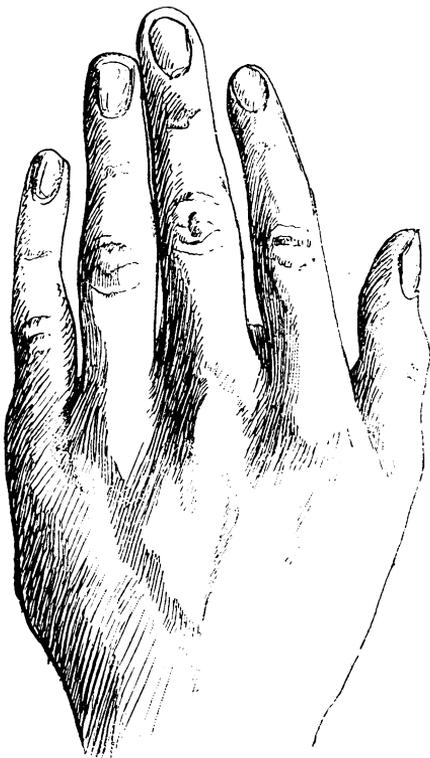


Fig. 7. Sensibel-artistische Hand.

Naturells im besondern und verrät Skrupellosigkeit im Gemüß. Es prägt sich dies hauptsächlich in den fleischigen, wurstförmigen, dadurch kurz erscheinenden Fingern, dem kleineren, ebenfalls dicken Daumen und der gegen den eigentlichen Typus verbreiterten Handfläche aus. —

Nun zur letzten Urform, der Hand des Intellektuellen (Fig. 8).



Fig. 8. Intellektuelle (Denker-) Hand.

Die Finger sind ausgesprochen knotig, selbst das oberste Gelenk. Die Enden haben abgeplattete Eisform, die Nägel sind mandelartig im Aussehen. Der Daumen ist groß und stark, die beiden Glieder sind gleichlang. Der Zeigefinger ist an der Wurzel durch einen weiteren Zwischenraum von den übrigen Fingern geschieden, er erscheint dadurch nach links und nach rechts verbogen, ähnlich wie bei der elementaren und der nützlichen Hand. Die Mittelhand ist breit, oben schmaler als unten, nicht nahezu quadratisch wie die eckige oder die sensible Hand. Die Fingerknoten sind das Charakteristische an der intellektuellen Hand. Sie

zeigen die gesteigerte und spezielle Denktätigkeit an, die den Dingen auf den Grund zu kommen sucht. Diese Zeichen werden in ihrer Bedeutung durch die eigne Endbildung der Finger noch verstärkt. Sie weist auf Intuition und damit auf Hinneigung zum Metaphysischen. Eine stark ausgeprägte Denkerhand läßt ihren Besitzer als einen Menschen erkennen, der über der Verfolgung seiner Ideen und der Erforschung der Zusammenhänge

von Welt und Sein den Zusammenhang der Welt mit sich gern opfert. Solche Naturen stellen stets die von ihnen vertretene Sache über die Person dritter und über ihre eigne. Aus der Abweisung jeder Glücksmöglichkeit für sich resultiert dann, ohne daß sie sich dessen immer klar werden, eine Kaltherzigkeit, die sie zum Kritizismus und Skeptizismus führt. In ihrer Wahrheitsliebe von geradezu fanatischer Offenheit, verschmähen sie oft selbst die gebotene Höflichkeit. Sie schaffen sich daher leicht Gegner und persönliche Feinde. In ihren freundschaftlichen Beziehungen sind sie die treuesten Kameraden, die man sich wünschen kann. Eine Ehe kommt selten für sie in Frage. Sie fürchten, sich durch die Uebernahme dieser Verpflichtung ihrem eigentlichen Berufe zu sehr entziehen zu müssen. Verstehen sie sich aber zur Ehegeseßung, so sind sie treue, wenn auch weder aufmerksame noch liebenswürdige Gatten. Ihre Treue entbehrt nicht eines gewissen pedantischen Charakters. Auch hier sind sie bis aufs kleinste genau, wie in ihrem Fache. Für sie hat jedes Einzel-  
ding und -wesen denselben Wert und Bedeutung wie eine völkische Geschlossenheit oder wie die gesamte Menschheit. Sie suchen sowohl die Regel — die These — als die Ausnahme — die Antithese — aus einer Einheit zu erklären und wieder in einer höheren Einheit — der Synthese — aufzulösen. Der Typus der philosophischen Hand ist häufiger in der alten Welt. Die spekulativen Charaktere sind hier gründlicher und durch die Tradition vorgebildeter als in der neuen Welt. Die Besitzer von Denkerhänden werden oft die geistigen Befreier ihres Volkes und der Welt. Sie sind die Deuter und Erklärer des Weltgeschehens. Sie suchen und vermögen alles zu verstehen und rücken es ins rechte Licht, so daß jeder seinen Sinn und sein Bedeuten einsehzt. Eine sehr wertvolle, eine sehr wichtige Tätigkeit.

Und mit Schaffung dieser sechs Typen hat sich die sonst so verschwenderische Natur begnügt?

Wo denken Sie hin! Ich sagte schon, es sind theoretische Urformen. Aus unzähligen Formen sind diese sechs Typen als die mit großer Wahrscheinlichkeit ursprünglichsten herausgeschält worden. d'Arpentigny hat sogar noch einen siebenten Typus aufgestellt, den der gemischten Hand. Aber dieser Typus ist keiner, er ist zu variabel, um einer sein zu können. Das geht

schon aus seiner Benennung hervor. Es ändert auch daran die Tatsache nichts, daß die gemischte Hand die am weitesten verbreitete ist. Es gibt elementare Spatelhände, elementar-eckige Hände, eckige Spatelhände, eckig-sensible Hände usw., der

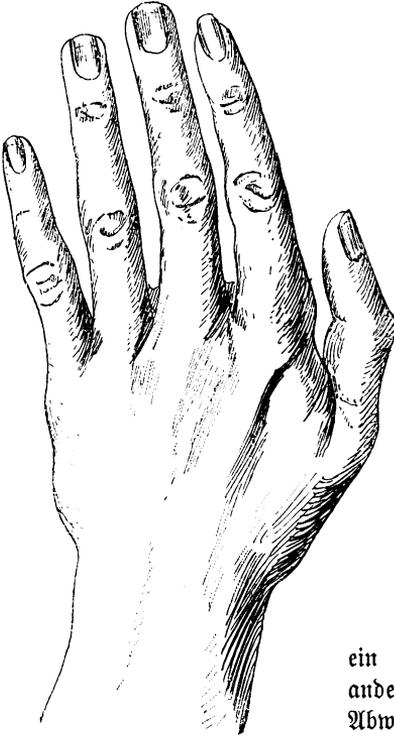


Fig. 9. Gemischte Hand.

unendlichen Mischformen mit der intellektuellen und der psychischen Hand nicht zu gedenken. Kann doch sogar eine elementare Hand Andeutungen des psychischen oder, noch eher, des sensiblen Typus aufweisen. Es wird dies sogar häufiger als bei der eckigen Hand der Fall sein. Denn ein gänzlich ungebildeter und daher unverbildeter Mensch läßt sich leichter erziehen als ein halbgebildeter und meist eingebildeter. Die Natur macht keine Sprünge. Wie auf allen ihren Gebieten, so gibt es auch hier Uebergänge, so besteht auch hier

ein Fließen von einem zum andern. Es ist unmöglich, die Abwandlungs- und Mischungsmöglichkeiten beschreibend zu erschöpfen. Jede Hand ist einzig.

Wenn sie auch diesem oder jenem Typus einzuordnen ist, sich dem einem oder dem andern in ihrer Bildung nähert oder einen oder mehrere in sich vereint, so ist sie doch individuell, wie ihr Träger. Um Ihnen jedoch auch eine gemischte Hand zu erläutern, sehen Sie diese (Fig. 9). Es ist kein Typus, sie kann nicht einer der Urformen ausschließlich zugewiesen werden. Wenn ich sie klassifizieren sollte, müßte ich sie als eckig-denkerisch-sensibel-psychische Hand bezeichnen. Sie ersehen schon aus diesem Beispiel,

wie mannigfaltig die Urtypen sich vermischen und wie sehr sie ineinander übergehen, übergleiten möchte man fast sagen.

Betrachten Sie die Finger. Sie sind eckig, aber doch gerundet. Der Zeigefinger, noch mehr der kleine Finger, ist spitz psychisch. Der kleine Finger hat ganz psychischen Typus. Die Finger sind geknotet, zumal im Mittelgelenk. Der Daumen ist kräftig, mit gleichlangen Gliedern und einem breiten Kopf. Die Hand ist knöchig, stark im Bau, jedoch in der Konsistenz fein und zart. Sie zeigt an, daß der Besitzer eine sensible, künstlerisch empfindende Natur ist. Er besitzt ein tätiges Temperament. Der Tätigkeitsdrang artet leicht in Schaffensunruhe aus. Er liebt einerseits eine regelmäßig sich abrollende Arbeit, ist auch in Dingen der Ordnung pedantisch wie alle Träger eckiger Hände, andererseits aber empfindet seine Sensibilität das starr Regelmäßige, beispielsweise eines Bureaudienstes, als Zwang. In seinem künstlerischen Schaffen ausgeprägt intuitiv, jeder äußeren wie inneren Anregung zugänglich, kommt doch das denkerische Element zur Geltung. Es ist sogar in einer Weise betont, die oft eine rein künstlerische Wirkung verhindert. Die Gedankenrichtung ist weniger realen Problemen, etwa der Sozialökonomie, als metaphysischen zugewandt. Das Weiche, Barte, welches in der Konsistenz der Hand angedeutet ist, weist auf einen schwelgerischen Charakter, der üppige Bequemlichkeit, schöne Umgebung, gute Tafel liebt. Doch wird dieser Zug durch das denkerische Moment gedämpft. Der gewisse Egoismus, der allen Genießern eigen, macht sich auch hier bemerkbar. Die Formation des Daumens weist nicht nur auf eine gute Portion Energie, sondern auch auf Eigenwilligkeit und Eigensinn. Diese macht sich zumal in Kleinigkeiten geltend wie bei Kindern. Es ist auch hier wieder der kindliche Zug, dessen ich bei der sensiblen Hand gedenken mußte. Dort wie hier durch die gleichen Ursachen bedingt, durch das empfängnisbereite, aufnahmewillige Wesen. Der Eigentümer dieser Hand wird nie ganz unglücklich sein, wenn er auch Stunden tiefer Verzweiflung kennt. Aber er ist im Grunde seiner Natur ein zu froher und zu freudebereiter Mensch, als daß er sich im Schmerz verlieren könnte. Die einzige Gefahr, welche ihm droht, ist, daß sein künstlerisches Empfinden den metaphysischen

Neigungen zu sehr Vorschub leistet und daß er dadurch veranlaßt wird, sich einem Mystizismus auszuliefern, der jeden Konnex mit dem Irdischen ablehnt, abzulehnen versucht. Denn solange wir auf Erden weilen, kommen wir doch nicht über sie hinaus. Sollen es auch nicht. Wenigstens nicht in dem Maße, wie es zuweilen angestrebt wird. Wir haben als Kind der Erde, nach meiner Meinung wenigstens, nicht nur Rechte an sie, sondern auch Pflichten gegen sie.

Kennt man keine Zeichen, die Aufschluß geben, ob das eintreten wird, was in diesem besonderen Falle zu befürchten steht?

Gewiß gibt es Zeichen, welche die Aussage anderer präzisieren oder regulieren, je nachdem. Ich werde gleich darauf zu sprechen kommen. Auch in diesem speziellen Falle sind sie vorhanden. Doch war der ja nur als Beispiel gedacht. Ich wollte Ihnen den gemischten Typus demonstrieren. Deshalb möchte ich von näherem Eingehen absehen. Bevor ich nun von den Zeichen spreche, lassen Sie mich Ihnen noch einige Punkte erläutern, die bei den Beurteilungen nach der Form zu beachten nicht unwesentlich sind.

Ich bitte darum.

Es handelt sich, abgesehen vom Daumen, über den ich Sie noch orientieren werde, eigentlich nur darum, nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß die Typen eckig, spatelförmig und spitz sich häufig nur an einzelnen Fingern nachweisen lassen, während die übrige Hand dem durch diese Finger angezeigten Typus nicht zugehört. Immer deuten dann eckige Finger auf Ueberwiegen der nützlichen Tendenzen und auf Neigung zu den im wirtschaftlichen Leben verwertbaren Wissenschaften. Spatelfinger sprechen für die Vorherrschaft der Triebe. Welche Triebe durchaus auf Erlangung materieller Güter und Genüsse gerichtet sind. Spitze Finger sind Kennzeichen einer begeisterungsfähigen, schönheitsempfindlichen Seele, eines feinfühligem, sensiblen Charakters.

Von Bedeutung ist es auch, ob die Finger geknotet sind, wie diese hier (Fig. 10), oder glatt, wie jene (Fig. 11). Die Knoten befinden sich am äußeren und am mittleren Fingerknöchel. Stärkere Faltung der Hautdecke an diesen Stellen veranlaßt die Entstehung fühlbarer Knoten. Doppelknoten sind seltener, einfache

Knoten am obersten Gelenk häufiger. Sie verraten pedantische Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in Geschäften. Doppeltknotige Finger zeigen an, daß auch in geistigen Beziehungen auf Ordnung gesehen wird,

und daß dem Besitzer solcher Finger Mangel an Logik nicht vorgeworfen werden kann. Glatte Finger hingegen deuten auf Kunstfönn, Verehrung des Schönen und Angenehmen in jeder Form und Gestalt. Glatte Finger werden sich stets mehr bei idealen, künstlerisch gestimmten Individualitäten finden, während

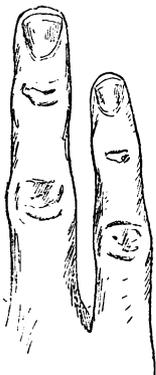


Fig. 10. Knotige Finger.

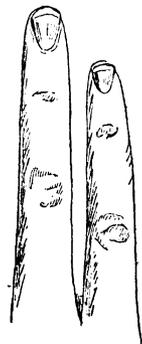
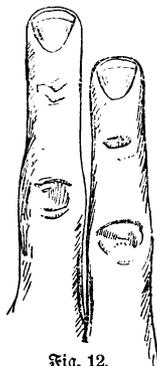


Fig. 11. Glatte Finger.

knotige Finger solchen zu-

gehören, deren Gedanken auf das Reale gerichtet sind, und die in jeder Handlung, in jedem Dinge einen Zweck zu erkennen suchen. Naturgemäß beeinflusst und korrigiert das Vorhandensein glatter oder knotiger Finger die Bedeutung der spitzen, eckigen oder Spatelform. Ein eckig-knotiger Finger ist anders zu werten als ein eckig-

glatter Finger. Doch das ist ja selbstverständlich. Es ergibt sich auch bereits aus dem Gesagten, inwieweit und inwiefern das Vorhandensein der einen oder der andern Nebenform die Bedeutung der Hauptform ändert. Daher nur ein Beispiel für viele: Spatelfinger sprechen für Vorherrschaft der Triebe. Sind diese Finger geknotet (Fig. 12), so ist der Betreffende ein brutaler, berechnender Egoist. Sein Hauptaugenmerk gilt der Erlangung von Reichtümern um jeden Preis und ohne jede Rücksicht. Er ist durch und durch Geschäftsmann und wird jeden sich bietenden Vorteil ausnützen. In der Anwendung seiner Mittel hat er vor allem sein Vergnügen im Auge. Doch ist er nach dieser Richtung hin sparsam, ja geizig. Sein größtes Vergnügen ist ihm

Fig. 12.  
Knotige Spatelfinger.

sein Vergnügen im Auge. Doch ist er nach dieser Richtung hin sparsam, ja geizig. Sein größtes Vergnügen ist ihm

das Anhäufen von Besitz. — Sind die Spatelfinger glatt (Fig. 13), so ist der Besitzer eine stark sinnliche, ausschweifende Natur. Er ist vollkommen Geschlechtswesen. Hinter der Betätigung in dieser Richtung muß alles andre zurückstehen; doch ist er schlau genug, sich nie die Herrschaft entwinden zu lassen. Nötigenfalls hält er sie mit Gewalt aufrecht. Er wird immer der Herr im Hause bleiben. Auch er sucht stets seinen Nutzen. Aus Eitelkeit jedoch, die ihn stark anhaftet, gibt er eben so leicht wie er gewinnt. Er ist der Typus des Prozen.

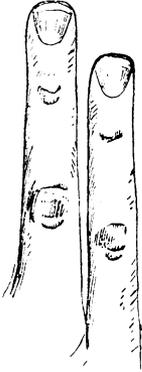


Fig. 13.  
Stattliche Spaltelfinger.

Wohl. Doch beruht deren Bedeutung mehr auf der Zeichnung der Innenseite der einzelnen Glieder, als auf deren Formation. Die weicht ja auch nur in höchst seltenen Fällen vom Gesamttypus ab. Es sind das meist Verbildungen, die man unmöglich hier in Betracht ziehen könnte. Aber etwas ist noch zu beachten: die Nägel. Sie müssen in gutem Verhältnis zur Hand stehen, d. h. der Nagel muß die Hälfte des obersten Nagelgliedes einnehmen. Außerdem muß er wohlgerundet, hart von Beschaffenheit und lebhaft in der Farbe sein (Fig. 14).



Fig. 14.  
Gewöhnlicher  
Nageltypus.

Ein allzu flacher Nagel (Fig. 15) weist auf gewöhnliche Gesinnung, Mangel an Lebensart und an Herzengüte. Bei sonst gut gebildeten Händen und bei geistig bedeutenden Personen ist er ein



Fig. 15.  
Flacher Nagel.

Zeichen von Degeneration und Merkmal dafür, daß die Familie des Betreffenden sich auf absteigender Bahn befindet. Ein runder, lebhaft gefärbter Nagel zeigt ein gesundes, rasches Temperament und gute Auffassungsgabe an. Blasse Nägel deuten auf Empfindsamkeit und Kränklichkeit, gelb gefärbte auf Leber- und Gallenleiden.

Um das Bild zu vervollständigen, lassen Sie mich Ihnen noch einige Tabellen der Deutungen geben, welche die alten Chiromanten aufstellten. Komphyle deutete beispielsweise:

- lange Nägel = gute, aber zurückhaltende Natur;  
 sehr weiße und lange Nägel = Kränklichkeit, geistige Ueberlegenheit ohne entsprechende Macht;  
 schmale und lange Nägel = Ehrgeiz;  
 schiefe Nägel = betrügerische Person, Verführer ohne Mut;  
 kleine und runde Nägel (Fig. 16) = Eigensinn, eifersüchtig, linksisch;  
 hakenförmige Nägel = Hochmut;  
 runde Nägel = leicht entflammter, aber ebenso leicht abgekühlter Charakter;  
 weiche Nägel = gutmütig, gehorsam, harmlos, mehr vegetative Natur;  
 auffallend blasse oder schwarze Nägel = Krankheit, üble Leiden, aber auch Bosheit, hinterhältige, heimtückische Person;  
 hochrote Nägel = zorniger, streitsüchtiger Mensch, grausam, mit schlechten Begierden.



Fig. 16.  
Kleiner, runder  
Nagel.

Berruccio nahm:

- rosaweiße, glatte, glänzende Nägel als Zeichen eines Schöngeistes;  
 runde, rauhe Nägel als Merkmal eines liebenswerten Menschen;  
 kurze, bleiche oder gar schwarze Nägel verkündeten nach ihm Bosheit und verräterische Gesinnung;  
 lange, aber gekrümmte Nägel ein schüchternes, menschen Scheues Gemüt;  
 weiße und breite Nägel gute Erziehung, Liebenswürdigeit;  
 runde, weiße und breite Nägel Vergnügungssucht, starke Sinnlichkeit;  
 schmale und lange Nägel (Fig. 17) Scharfsinn.



Fig. 17.  
Schmäler, langer  
Nagel.

„La chiromantie universelle“, ein 1682 zu Paris anonym erschienenes Werk, gibt folgende Deutungen an:

- Breite, lange, zarte, leuchtendrote Nägel kennzeichnen einen lebhaften, kräftigen Geist;  
 die weniger langen und schmalen Nägel einen festen und standhaften Geist;  
 die krummen, gebogenen Nägel einen diebischen und böshaften Menschen;

die sehr kurzen Nägel (Fig. 18) einen Uebelvollenden und Streitsüchtigen;

die sehr langen Nägel einen hitzigen, hochfahrenden, schroffen Charakter;



Fig. 18 u. 20.  
Kurzer, breiter  
Nagel.

die kleinen und kurzen Nägel eine mißmutige, unfreundliche Natur;

die schmalen Nägel übertriebenen Stolz und Kälte;



Fig. 19.  
Spatelnagel.

die an ihrem äußersten Ende gebogenen Nägel ein heftiges, aufbrausendes Temperament und Starrsinn;

die an ihrem Ende sehr breiten Nägel (Fig. 19) eine überaus leidenschaftliche und erregbare Natur;

die kurzen und breiten Nägel (Fig. 20) eine gemäßigte Melancholie.

Die zuweilen auf den Nägeln vorkommenden weißen Punkte, Figuren und Linien sind nach altem Volksglauben glückbedeutend. Braune sowie schwarze Flecke und punktartige Vertiefungen hält man für unglückkündend. Wie die Zeichen mit dem Wachsen der Nägel kommen und verschwinden, falls sie sich nicht durch Nachschub erneuern, so sollen auch Glück und Unglück kommen und gehen.

Ein durchaus richtiger Gedanke. Denn da alles im Leben dem Wechsel unterworfen ist, sind es auch Glück und Unglück. — Ist es aber nicht zu weit gegangen, diesen Wechsel mit dem Wechsel der Zeichen auf den Nägeln in Beziehung zu bringen, oder augenblickliche Glücksumstände aus dem momentanen Vorhandensein weißer Nagelpünktchen zu interpretieren? Ist da nicht sehr viel Suggestion im Spiele? Wer an sein Glück glaubt, hat Glück.

Suggestion? Zweifellos kann auch dies der Fall sein. Man wird häufig die Wahrheit des Goetheschen Satzes: „Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!“ bestätigen. Man dreht und deutelt eben so lange an gewissen Ereignissen, bis man ihr glückliches Moment herausgefunden, das natürlich im Grunde jedes Ereignisses verborgen ist. Denn schließlich ist jedes Erlebnis unsrer Entwicklung in der einen oder andern Hinsicht von Vorteil. Hat man diesen herausgefunden, nun, so ist das Glück

erkannt, und — die prophetischen weißen Nagelpünktchen haben recht behalten. Umgekehrt ist es natürlich dasselbe Spiel, nur die Färbung ist eine andre. Das ist betäubend, aber kein Grund zum Verzweifeln. Denn der Mensch, wenn er nicht gänzlich gebrochen ist, läßt sich von unglückbedeutenden Zeichen, zumal wenn sie so minimaler Natur sind, nicht einschüchtern. Er hofft und wagt's. Und schließlich gelingt's. Dem Mutigen hilft Gott. Aber das ist nur eine Seite der Sache, die suggestive, welche Sie betonten. Es gibt aber noch eine andre. Wie sagt doch Elmer Gates? Einen Augenblick! Da, ich hab's. Hier schreibt er im „Metaphysical Magazine“ von 1896: „Meine Erfahrungen beweisen, daß die Betätigung der Sinnesart des Geistes stets diejenigen Strukturen erschafft, die diesen vorwiegenden Sinn verkörpern oder offenbaren.“ Er berichtet weiter über schon 1879 veranstaltete Experimente, in deren Verlauf er feststellte, daß die Gemütsbewegungen des Untersuchten augenscheinlich die chemische Zusammensetzung von dessen Ausscheidungen beeinflusste. So z. B. bewirkten die nach Verger erfolgten Ausscheidungen, welche eine bräunliche Färbung zeigten, bei dritten, denen man sie injizierte, ebenfalls Reizbarkeit und Aufregung. Je nach der Gemütsverfassung, so nimmt er an, bilden sich bestimmte chemische Substanzen. Diese werden nach und nach absorbiert oder ausgeschieden. Ist nun der Körper mit den gewissen Substanzen zu überfüllt und genügen die üblichen Ausscheidungswege, wozu ja auch die Haut gehört, nicht, so kann es wohl sein, daß er sie auch anderweit, etwa bei der Nagelbildung, abzustößen sucht. Es könnten sich da sehr wohl farbige Flecke entwickeln. Ist nun jemand von übelwollender, verärgelter Gemütsart, so könnten die bräunlichen Punkte ganz gut eine Wirkung dieser sein. Die andre Wirkung solcher Gemütsart ist allgemeine Unbeliebtheit, Mißachtung, dadurch bedingte Vereinsamung, also sicher Unglück. Hier haben Sie den Zusammenhang zwischen den Zeichen und den tatsächlichen Begebenheiten des Daseins. Es ist eine Deutung, der Versuch einer Deutung. Mehr nicht. Wenn ein anderer eine plausible hat, mich würde es freuen, aufrichtig freuen. Wir sind ja alle Suchende, alle um so mehr Suchende, je mehr wir Wissen besitzen. Dann erst wissen wir, wieviel wir noch zu erkennen haben. — Doch zurück zur Hand.

Da ist der Daumen (Fig. 21). „Wenn nichts anderes in der Welt, so würde mich der Daumen vom Dasein Gottes überzeugen,“ sagte Newton. Er kennzeichnete mit diesem Satz treffend die große Bedeutung des Daumens für die Hand. In der Gegenstellung des Daumens zu den andern Fingern beruht das Eigentümliche der menschlichen Hand. Was ist der Daumen selbst noch beim Affen für ein unvollkommenes Organ gegenüber dem Menschen! Schon in seinen Namen Daumen — Duomen vom lateinischen domare = zwingen, bändigend hergeleitet — ist die Gewalt, die Macht gelegt, welche die Menschen in ihm ausgedrückt glauben. Der Aberglaube hat viele Gebräuche, die den Daumen betreffen. In den angelsäch-

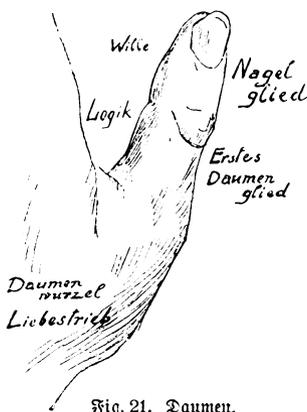


Fig. 21. Daumen.

sischen Gesezen war auf Verstümmelung des Daumens zwanzig Schilling Strafe gesetzt, auf die des Mittelfingers aber nur vier Schilling. In der Bendee wird ein großer Daumen als Merkmal eines Schwarzkünstlers betrachtet. Diese Annahme hat eine gewisse Berechtigung, denn große Daumen deuten auf Hartnäckigkeit. Und



Fig. 22. Spatel-daumen.

als Schwarzkünstler kann man wohl jemand bezeichnen, der seinen Zielen skrupellos entgegenstrebt. Ein stark entwickelter Daumen läßt immer auf eine ausgeprägte Individualität schließen. In der Formation seiner Glieder gibt der Daumen auch Auskunft über Beschaffenheit und Stärke des Willens wie der Logik. Das Nagelglied ist der Repräsentant des Willens, das untere Glied der der Logik. Ist das obere Glied lang, so kündigt dies

Vorherrschaft des Willens, zu große Länge Herrschsucht. Hinzukommende bedeutende spatelförmige Verbreiterung des Nagelgliedes weist auf Hartnäckigkeit und Starrsinn (Fig. 22). Kugelförmige Bildung (Fig. 23) deutet auf Zähorn, Unbeherrschbarkeit



Fig. 23. Kugelförmiger Daumen.

und Wutausbrüche. Diese werden um so schlimmer sein, je minderere das Maß an Verstand ist, welches bei dem Betreffenden waltet. Ein stark verkürztes unteres Daumenglied ist stets ein Anzeichen dafür, daß sein Inhaber zu den geistig Armen zu zählen ist. Bei einem solchen werden Wutausfälle naturgemäß noch entsetzlicher sein als bei einem Menschen, dessen Bildung und Verstand Hemmungen gegen ein allzu übertriebene Sichgehenlassen sind. Bei diesem dürfte man in der Regel ein in der Länge gleichgroßes unteres und oberes Daumenglied feststellen können (Fig. 24). Ein zu kurzes Nagelglied ist das Zeichen eines schwachen, schwankenden Charakters, der nicht weiß, was er will. Je kümmerlicher und unansehnlicher der Daumen überhaupt ist (Fig. 25), um so weniger widerstandsfähig wird sich sein Besitzer im Kampfe des Daseins erweisen. Er wird niemals ein Führender, immer nur der Geführte, oft sogar der Genasführte sein. Ja, er hat nicht einmal den Wunsch, ehrgeizig zu sein. Er fühlt sich wohl in einer dienenden, abhängigen Rolle.



Fig. 24. Harmonische Daumenbildung.



Fig. 25.  
Kümmerlicher  
Daumen.

Als Mann wird er leicht zum Sklaven der Frau, als Frau Hörige des Mannes. Selbst die schlechteste Behandlung wird er als Wonne empfinden, wenn er nur den Gebietenden oder die Herrin als starke Naturen achten kann. Eine derartige Daumenformation ist durchaus nicht selten an künstlerisch feingebildeten, sensiblen Individuen zu beobachten, deren ausgeprägtes Anlehnungsbedürfnis Halt und Schutz in einem Untertanenverhältnis zu energischeren Personen sucht.

Ein wohlproportionierter Daumen ist hingegen allen körperlich oder geistig Herrschenden eigen. Je nachdem die Herrschaft auf Geltendmachung des Willens oder der Verstandeskkräfte beruht, wird das obere oder das untere Daumenglied kräftiger formiert sein (Fig. 26 u. 27). Wo sich beide Teile in ihrer Ausbildung die Wage halten (Fig. 28), haben wir eine harmonische

Natur vor uns, deren Wille in genauester Verbindung mit dem Intellekt tätig ist, und die ihre Triebe in einer für sich und ihre Umgebung wohlthuenden Weise zu zügeln weiß.

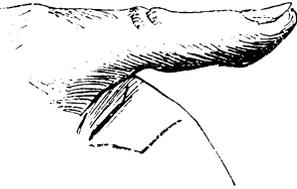


Fig. 26. Impulsiver Charakter.

Das Triebleben, zumal in seiner Form als Liebestrieb, hat als symbolische Vertretung die Daumenwurzel, die sogenannte Maus. Ueber deren Bedeutung sagt d'Arpentigny: „Sie gibt auch Aufschluß über die Liebesneigungen, je nach ihrem Bestand; dies behaupten wenigstens die Chiromanten, welche sie darum auch ‚Venusberg‘ benannt haben. In der Tat! Lieben heißt Wollen, und Wollen heißt Lieben.“ Besitzer kleinwurziger Daumen sind stärker der Gewalt ihrer Gefühle unterworfen als die der großwurzigen. Den



Fig. 27. Hervorragende Intelligenz.

stürmischen Aeußerungen ihrer Sinne können jene — sie haben meist auch ein schwächeres unteres Daumenglied — nicht in dem Maße gebieten als wie diese, welche ihre Leidenschaften zu meistern



Fig. 28. Harmonische Natur.

wissen. Letztere Fähigkeit dokumentiert sich in der dem oberen Nagelgliede gleichen oder stärkeren Ausbildung des mittleren Daumengliedes. Eine dicke „Maus“ läßt erkennen, daß Gefühle und Sinne die Vorherrschaft haben. Eine flache „Maus“ und ein kräftiges unteres Daumenglied ist kalten Verstandesmenschen eigen.

Die Zugehörigkeit des Daumens zu einem der Fingertypen beeinflusst selbstverständlich seine Bedeutung?

Gewiß. Obwohl man richtiger sagen müßte: der Daumen beeinflusst die Bedeutung des Typus. Große Daumen und spitze Finger weisen auf künstlerische Fähigkeiten, die sich jedoch mehr

in der Beherrschung des Formalen und Technischen einer Kunst äußert, als in wirklicher Erfindung und Originalität. Kleine Daumen und spitze Finger, zumal wenn diese glatt sind, sprechen für ausgeprägt lyrische Begabung, Bevorzugung idyllischer Motive in der Malerei und Plastik, überhaupt Sinn für Feinheit, Zierlichkeit, Liebhaberei für kostbare Antiquitäten, altertümliche und weiche Stoffe. Eckige Finger mit großem Daumen verkünden Zielsicherheit, Fleiß, Treue; mit kleinem Daumen Sorglichkeit, Sinn für Behaglichkeit, Wertlegen auf Schmuck des Heims wie



Fig. 29. Zurückgebogene Fingerhaltung.

der eignen Person. Eckige Hände mit kleinem Daumen sind im allgemeinen den bürgerlichen, in Gesinnung und Sitte bürgerlichen Frauen eigen, während eckige Finger und große Daumen den Männern dieser Gattung zugehören. Großer Daumen bei spatelförmigen, geknoteten Fingern läßt auf Befähigung in den technischen Wissenschaften, auf ein eroberungslustiges, nachdenkliches Temperament wie auf kolonisationsfähige Begabung schließen. Dieselben Finger, glatt mit kleinem Daumen, weisen auf eine Natur, ähnlich der Hans Sachsens, nur im kleinen, auf einen mit bescheidenem, poetischem Empfinden und Talent begabten Kleinbürger oder Handwerker, dessen etwas stürmische Liebesleidenschaft für eine zahlreiche Nachkommenschaft bürgt.



Fig. 30. Nach innen gebogene Fingerhaltung.

Zu beachten ist auch die Länge oder Kürze der Finger im Verhältnis zur Hand, sowie ihre Beschaffenheit, ob geschmeidig oder hart, ob knochig oder weich. Ein gleiches gilt auch für Größe und Beschaffenheit der Hand. Lange, schlanke Finger verraten Empfindsamkeit, sind sie sehr spitz, Empfindlichkeit; kurze Finger deuten auf Mangel an Empfindung. Geschmeidige Finger bekunden Anpassungsfähigkeit, harte eine selbstgerechte, verschlossene Individualität. Gerade Finger sind Zeichen eines jeden gerecht werdenden Charakters, zurückgebogene (Fig. 29) eines

verschwenderischen, nach innen gebogene (Fig. 30) eines habfüchtigen Naturells. An der Wurzel verdickte Finger (Fig. 31) verkünden



Fig. 31. An den Wurzeln verdickte Finger.

Neigung zur Bequemlichkeit, verdickte Fingerspitzen erhöhtes Tastgefühl. Solche Finger findet man vorzugsweise bei Musikern und bei Blinden. Auch die Abmessungen der einzelnen Finger sind zu berücksichtigen. Ist der Ringfinger größer als der Zeigefinger (Fig. 32), so überwiegen die ideellen Neigungen und Gaben, ist das Umgekehrte der Fall (Fig. 33), so stehen die materiellen Interessen obenan.

Für die Beurteilung des Wertes der Handgröße gilt

als Hauptgrundsatz, daß kleine Hände den Menschen mit großen Gedanken, mit Vorliebe für alles Große, Weite, Erstaunliche eigen



Fig. 32.  
Überwiegen des Idealen.

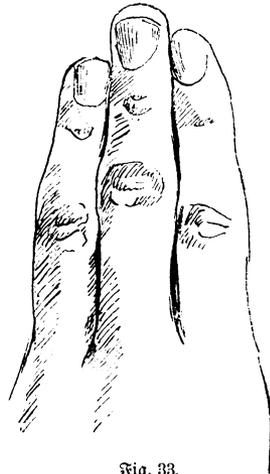


Fig. 33.  
Vorherrschaft der materiellen Interessen.

sind, während große Hände denen zugehören, die bei ihren Arbeiten zwar langsam, aber gründlich und genau vorgehen. Große Hände haben beispielsweise fast alle, deren Tätigkeit ein bedeutendes Maß von Aufmerksamkeit, Feinheit und Präzision erfordert, wie Uhrmacher, Miniaturmaler, Juweliere usw., hingegen wäre als Beispiel für die großzügigen Auffassungen der Kleinhänder an die alten Änder und Ägypter zu erinnern, welche kleine Hände besaßen, und deren Vorliebe für das massig Monumentale bekannt ist.

Außer der Größe der Hand ist noch ihre Beschaffenheit von Wichtigkeit. Schon die alltägliche Beobachtung, welche wir wieder und wieder machen oder machen müssen, ohne es eigentlich zu wollen, belehrt uns über den Unterschied in der Konsistenz. Es gibt weiche und es gibt harte Hände. Die einen wie die andern empfinden wir, wenn wir sie berühren müssen, im Allgemeinen, falls nicht besondere Umstände obwalten, weder angenehm noch unangenehm. Eine Indifferenz des Gefühls, welche daraus resultiert, daß diese Gegensätzlichkeit uns, da naturnotwendig, nicht weiter verwundert. Wir verlassen jedoch sofort diesen Indifferenzstandpunkt, wenn die Beschaffenheit der Hand in auffälligem Widerspruch zu ihrer Form wie zur Eigenart ihres Besitzers überhaupt zu stehen scheint, oder wenn die Weichheit ins Schwammige und die Härte ins Knochig-Skelettartige übergeht. Eine harte Hand ist stets Kennzeichen eines männlichen Charakters, eine weiche Hand Kennzeichen einer milden, sanften Gemütsart. Wir werden daher bei mehr dem Empfindungsleben unterworfenen Männern eine weiche, bei energischen, resoluten Frauen eine harte Hand konstatieren können. Schwammige Hände sind Trägen und im Sinnengenuß gänzlich Aufgehenden eigen, auch kindisch werdende Greise, die ihr Leben, wie man so sagt, „genossen“ haben, bekommen im Alter weiche, schlaffe Hände. Andererseits sehen wir, wie mit zunehmendem Alter die Hände vielfach verhärtet, gleichwie durch die natürliche Vereinfachung und Abschließung das Gemüt sich verbittert und verhärtet. Auch die im Alter häufig eintretende Abwendung von abstrakten und nicht leicht zu verwirklichenden Idealen und das Auftreten der korrespondierenden Hinneigung zur Beschäftigung mit der Erde, der aufkommenden Lust an der Gärtnerei spricht sich in einer

Bergrößerung der Hände aus. An die Stelle des Ringens um geistige Werte ist das mühevollere, aber ruhigere Wirken um kleine Vorteile der Ackerbestellung getreten. Nur wer sich trotz aller Stürme des Daseins, trotz aller etwaigen Ueberfülle an materiellen Gütern das Herz jung zu erhalten weiß, was dem Sturmerprobten leichter fällt als dem allzu Gefättigten, denn Satttheit macht vor der Zeit müde und stumpf, nur der bewahrt auch in der elastischen Vollheit seiner Hand das Zeichen einer unverwüstlichen Jugendfrische. Mögen auch Runzeln und Fältchen eine solche Hand bedecken, überdecken, sie wird an Schönheit nichts einbüßen. Jede dieser kleinen Runen stellt vielmehr das Sinnbild eines Sieges dar, den ein harmonischer, in sich gefester Geist über die Widrigkeiten des Lebens und die Widerstände der eignen Natur errungen hat. Sie sind Kleinodien zu vergleichen, welche dem Träger vom Schicksal selbst verliehen, die Hand herrlicher schmücken, als goldene, juwelenbesetzte Ringe und Spangen es vermöchten.

Skelettartige Hände, deren dünne, pergamentartige Haut wächsern aussieht, verraten einen bössartigen, habgierigen Charakter. In der Handsfarbe ist stets die rosaweiße von guter Bedeutung. Rote Hände deuten auf strotzende Gesundheit, derbe, ungekünstelte Naivität neben ein wenig Ungeschicklichkeit und Dummheit. Gelb gefärbte Hände findet man vorzugsweise bei Menschen, deren Leidenschaft der Mammon ist, so bei enragierten Spielern; graufarbige bei Leuten von verdüsteter Gemütsart, bei langjährigen Anstaltsinsassen, auch bei Schwer- und Todkranken oder bei Menschen, die eine schlimme, ängstigende Gefahr nur mit Mühe überstanden haben. Dauernd natürlich blasse Hände sind arbeitsungewohnten und unlustigen Müßiggängern eigen, bei Frauen sind sie das Kennzeichen einer kühlen, ein wenig hochmütigen Natur.

Jetzt habe ich Ihnen das gesagt, was in kurzem über die Grundzüge der Chiromnomie zu sagen und was für den Hausgebrauch zu wissen nötig ist. Bedenken Sie sich jedoch einem speziellen Studium der Handlesekunst zuzuwenden, dann freilich reicht das Ihnen Mitgeteilte, obwohl es zur Beurteilung völlig genügt, doch nicht aus. Dann heißt es, nicht nur die Grundeigenschaften und -fähigkeiten einer Individualität erfassen.

Man muß in ihre Tiefen zu dringen und ihre Feinheiten auszuforschen suchen. Chiroosophie ist nicht nur Erkenntnis des Menschen, sie soll auch Erklärung seiner selbst sein, soll Klarheit über die Ursachen und Wirkungen in ihm geben, kurz, den Empfindungs- und Gedankenkomplex erhellen, den wir als Person bezeichnen. Ja, Chiroosophie soll nicht nur das Persönliche, d. h. auf deutsch Maskenhafte, das Wandelbare erläutern, sie soll vor allen Dingen das Bleibende, den unvergänglichen individuellen Wesenskern in seiner Eigen- und Sonderart verständlich machen. Dieses Ziel aber ist nur durch fortgesetzte Schulung, Beobachtung und Vergleichung zu erreichen.

d'Arpentigny brauchte dreißig Jahre angestrengtesten praktischen Studiums, bis er sich befähigt glaubte, sein Werk der Öffentlichkeit zu übergeben. Wenn seine Pionierarbeit auf diesem Gebiete uns Nachfolgenden auch die Nachfolge erleichtert, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß unser Objekt der in fortschreitender Entwicklung begriffene Mensch ist. Was für heute richtig ist, muß also nicht unbedingt auch für morgen gelten. Wollen wir, daß man unsern Aussagen Beachtung schenke, so müssen wir fortfahren zu beobachten, zu vergleichen. Wir müssen immer von neuem und immer Neues lernen, ohne das Alte vergessen zu dürfen. Nur indem wir uns fortgesetzt im Zustande des Lernenden gegenüber der allmächtigen Meisterin Natur erhalten, können wir es zu einiger Meisterschaft bringen.

Gibt es kein Mittel, durch welches man die Aussagen der Handsform erhärten und präzisieren kann?

Präzisieren? Ja, durch die Palmistrie, die Handflächenkunde. Aber erhärten? Nein, wenigstens nicht, wenn Sie unter Erhärten die Probe aufs Exempel verstehen. Die kann die Palmistrie nur beschränkt erbringen, nur in einigem. Zum größten Teile ist sie Ergänzung und Ausbau des durch die Chirognomonie Mitgeteilten. Gibt diese Auskunft über den Charakter insgesamt, so erläutert die Palmistrie diese Auskunft, indem sie uns über das ursächlich Bedingte, das Ererbte in der Persönlichkeit berichtet und indem sie uns über das Individuelle, das Selbstteigne, die Gebarung und Pläne im Leben aufklärt. Ein Erhärten aber kann man dies eigentlich nicht nennen, höchstens Verstärken der Beweiskraft der chirognomischen Aussagen.

Alles von Geburt aus Gegebene, vom Elternpaar Uebernommene, all das, womit das Milieu, in das man hineingeboren wird, den Menschen bestimmt, die vielfältigen großen und kleinen, schon lange vor der Geburt wirkenden Einflüsse und noch manches andre prädestinierende Moment hat seine kleinen oder großen Merkmale in der linken Hand (Fig. 34). Das, was ein Mensch

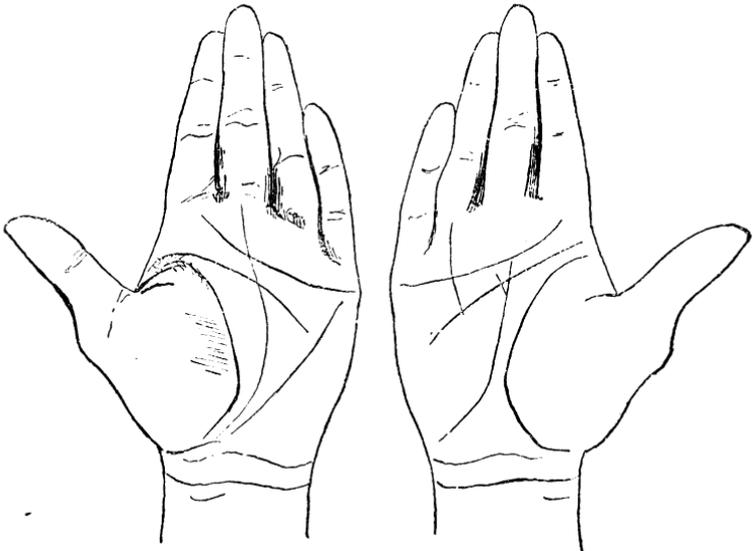


Fig. 34. Linkes Handinnere.

Fig. 35. Rechtes Handinnere.

aus sich zu machen wünscht, sein Sinnen und Trachten, sein Wollen und Verlangen, das findet sich in mehr oder minder deutlichen Zeichen in der rechten Hand (Fig. 35). Im Zusammenhalte mit den Aussagen der Linken und denen der Handform gibt diese auch Bescheid über die Erfüllung der Wünsche und die Erreichung der gesteckten Ziele. Aber auch hier können nur Resultate einer Wahrscheinlichkeitsrechnung geboten werden. Es ist nicht oft genug hervorzuheben, daß der Chiromant wohl zu sagen vermag: nach dieser Richtung neigt sich das Schicksal, es ist allem Anschein nach anzunehmen, daß dies oder jenes geschieht, aber eine Prophezeiung im Sinne des Zukunftsvorherbestimmens kann er nicht machen. Jede Aenderung im

Charakter ändert auch die Konstellation. Eine solche Revolution aber ist nicht immer vorherzusehen, denn es können durch irgendwelche Ereignisse Eigenheiten aus einer Latenz gehoben werden, deren Tiefe jedwedes Anzeichen unterbleiben ließ. Auch steht ja kein Mensch allein, sondern in unendlich mannigfacher und mannigfaltiger Verbindung mit und in Verknüpfung zu seinen Nebenmenschen. Daher kann der Chirromant nur wahr sagen in der richtigen Auffassung des Wahrsagens, und er kann vielleicht auch weis sagen, d. i. Weises sagen.

Neben den Anhaltspunkten für sein Wahrsagen, die ihm die Chirognomonie bietet, sind es da die Zeichen der Handfläche, denen er Aufschlüsse verdankt. Zu diesen komme ich jetzt.

Wenn wir das Innere einer Hand (Fig. 36) betrachten, so sehen wir, daß dieses nicht eben ist. Es gleicht einer Landschaft.

Hügel und Berge — die Handberge — rahmen enge Täler und weite Ebenen — die Vertiefungen der Hand — ein, die von Flüssen, Wegen und Straßen — den Linien — durchschnitten werden. Hier und da ist — die kleinen Zeichen und Sigel in der Hand — an einem Kreuzweg ein Wegweiser, auch ein Denkmal aufgestellt, ein Erinnerungsbild aufgerichtet. Es ist, als sähe man auf einer Generalstabkarte mit den verschiedensten Signaturen Wiesengründe, Wälder, Felder, breite Chaussees, schmale Pfade, Höhen



Fig. 36. Das Handinnere.

und Abgründe notiert. Wie auf solcher Karte dem Kundigen die Zeichen sagen, wie er zu wandern hat und was er auf seiner Straße finden wird, so sagen die Zeichen der Hand dem, der sie kennt, wie der Weg dessen geht, in dessen Hand er liest. Sie sagen ihm, ob dieser Weg durch Schluchten und Gestrüpp, oder ob er durch blumige Auen und auf lichte Höhen führt.

Wenn es Ihnen recht ist, sehen wir uns zunächst auf den Bergen um. Es ist stets ergötzlich, auf der Höhe zu stehen. Man dünkt sich erhaben über die Gemeinheiten des Alltags und fühlt sich, wenigstens auf Augenblicke, als ein ungewöhnlicher Mensch. Später freilich muß man wieder in die Niederungen zurück. Von Aether und Sonnenschein kann der heutige Mensch nicht leben. Auch wir werden wieder herabsteigen müssen. Aber was macht das? Genießen wir zuvor die Aussicht.

Da sind in der Kunde, am Handrande verstreut, außer dem, der uns zum Ausguck dient, noch sechs andre Berge zu sehen. Nehmen wir an, wir befänden uns auf dem Gipfel des Saturnberges der linken Hand, des Berges des Schicksals, der unter dem Mittelfinger gelegen ist, und der der Regent der vor unsern Blicken ausgebreiteten kleinen Welt ist, wie das Schicksal auch über unsrer Welt, über unsrer Erde steht, und schauten umher. Zu unsrer Rechten liegt das breite Plateau des Jupiterberges, der den Platz unter dem Zeigefinger einnimmt. Links neben unserm Standort, unter dem Ringfinger, ragt die steile Kuppe des Sonnenberges auf, noch weiter nach links, an der Wurzel des kleinen Fingers, sehen wir das Geschründe des Merkurberges. Unter diesem, hart am Horizonte gelagert, nur durch einen Flußlauf vom Merkurberge getrennt, erstreckt sich der Marsberg. Sein südliches, nach dem Handgelenke gerichtetes Ende geht, meist ohne merkliche Scheidung, in die Hochebene des Mondberges über. Gegenüber dem Mondberge liegt die ausgedehnteste Erhebung der Handfläche, die Daumenwurzel, der Venusberg. Berg, dieser Name ist zu gering dafür. Um im Wilde zu bleiben, möchte man es das Venusgebirge heißen. Ist der Mondberg den Alpen vergleichbar, so ist der Venusberg der Himalaja der Hand. Wie dessen Gaurisankar der höchste Punkt der Erde ist, so ist auch die Liebe das Höchste in unserm Leben. Aber auch in bezug auf die Schlünde und Abgründe gleichen sich

der Himalaja und der Venusberg genau. Vom Fuße des Venusberges, jenseits des Flusses des Lebens, erstreckt sich gegen den Mond- und den Marsberg das Marsfeld, an seinem nördlichen, den Fingern zugekehrten Teile wiederum von einem Flußlauf begrenzt. Ein anderer trennt es vom Mond- und Marsberg. Eingeschlossen von diesen drei Strömen bildet es eine dreieckige Insel. Gleich den Erhebungen der Erde, die den Charakter der Landschaft bestimmen, bestimmen auch die Handberge den des Menschen in seinen hauptsächlichsten Eigenschaften. Zuweilen tritt durch gewaltsame Erschütterungen an Stelle eines Gebirges eine Ebene oder gar eine Tiefe, und spätere Geschlechter hören die Alten von den einst ragenden Gipfeln wie von einer Sage erzählen. Auch in der Hand gibt es an manchen Stellen statt der Berge ebene Flächen, ja selbst Höhlungen (Fig. 37). Es

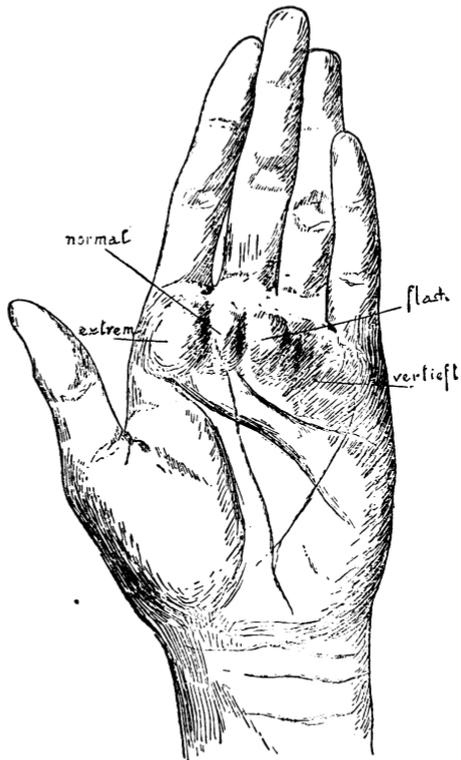
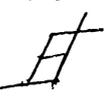


Fig. 37. Das verschiedene Höhenverhältnis der Berge.

sind Zeichen gehemmter oder gänzlich verhinderteter Entwicklung, welche auf Mangel oder Schwächung der durch den Berg repräsentierten Eigenschaften deuten. Verschieben sich die Erhebungen gegeneinander, ähnlich den Wanderdünen oder den wandernden Bergen, so stehen die ihnen zugesprochenen Bedeutungen zum Teil unter dem Einfluß des Nachbarberges. Verwischen sich die Grenzen zwischen zwei Bergen, gehen sie ineinander ohne genauere Scheidung über, so besagt dies einen Ausgleich nach der Richtung größerer

innerlicher Harmonie. Die stärkere Erhebung des einen oder des andern Berges zeigt an, daß die ihm charakteristischen Eigenheiten bei dem Betreffenden vorherrschen. Dieser Berg wird alle übrigen in einem gewissen Grade beeinflussen, das Maß ihres Einflusses bestimmen, wie ein überragender Gletscher den Eindruck aller benachbarten Höhen vermindert. — Dies das Allgemeine.

Widmen wir uns nun der Durchforschung der einzelnen Berge. Zunächst zu unserm rechten Nachbar, dem Jupiter. Er ist gewöhnlich der drittgrößte Berg der Hand. Sein unteres Ende schiebt sich zuweilen bedeutend gegen das Marsfeld vor, von dem es durch die Kopflinie getrennt ist. Gute Beschaffenheit des Berges deutet an, daß der Besitzer der Hand ein erfinderischer und nachdenklicher Kopf ist, der Ehrgefühl, ein natürliches Maß religiösen Empfindens, Frohsinn, Heiterkeit und noch manche andre wünschenswerte Eigenschaften besitzt, die ihn zu einem guten Kameraden, einem getreuen Hausvater und Mitbürger geeignet machen. Er wird auch den Aufenthalt in Gottes freier Natur einem öden Kneipenleben vorziehen. Ein stark hervortretender Jupiterberg gehört meist einem etwas bequemen, die Behaglichkeit liebenden Menschen, der nicht ohne Selbstgefälligkeit ist. Diese ist in Ueberhebung, Hochmut, Eingebildetheit und Dummstolz ausgeartet, wenn die Erhebung besonders stark entwickelt ist. Ein sehr günstiges Zeichen ist völlige Glätte des Berges. Sie verspricht ein ruhig dahinfließendes, beschwernisloses Dasein. Die mittelalterliche Chirromantie legte auch den auf den Bergen vorkommenden Sigeln und Figuren bestimmende Bedeutung bei. Es ist nicht uninteressant, die Male und ihren angeblichen Sinn zu kennen, nur muß man sich hüten, ihnen allzuviel Gewicht beizumessen. Sie nahmen beispielsweise wohlgebildete und wohlgefedte Kreuzchen für Zeichen, daß dem Betreffenden hohe Ehrenämter sich erschließen und er zu großem Reichtum gelangen würde. Ähnliches sollte ein Dreieck anzeigen. Eine Figur in Form einer Rute , deren obere Enden gegen den Schicksalsberg gekehrt sind, hingegen  bedeutete: schneller Tod, Leid und Betrübnis. Güttrige Zeichnungen besagten Verfolgung durch mächtige Persönlichkeiten, weil diese Linien gewissermaßen andeuten, daß die Entfaltung der dem Jupiter zugesprochenen Eigenschaften durch fremde äußere

Gewalt an der Entfaltung behindert werden. Eine einzige gerade Linie am Fuß des Jupiterberges (Fig. 38), die zugleich die Kopflinie schneidet, soll auf Hang zur Einsamkeit, zur Absonderung und Weltflucht aus Gründen des Sich-selbst-für-besser-haltens und des geistigen Hochmuts deuten.

Gute Bildung des Berges zur Linken, des Sonnenberges,

spricht für ideale Gesinnung, für Bestehen künstlerischer Talente, für Interesse an Dingen der Kunst und des Kunsthandwerkes, Bevorzugung des Schönen vor dem nur Nützlichen und für Formengewandtheit. Es ist ausgeprägtes Freiheitsgefühl vorhanden, sowie ein für alles Erhabene empfängliches Gemüt als eine glückliche Ergänzung des jeweiligen Talentes. Von Wichtigkeit ist das Vorhandensein oder Fehlen der Sonnenlinie. Doch komme ich auf diese späterhin zu sprechen, wenn ich Ihnen die Linien und ihren Verlauf des nähern erläutere. Findet sich auf dem Sonnenberge ein von einer Linie durchschnitener Ring

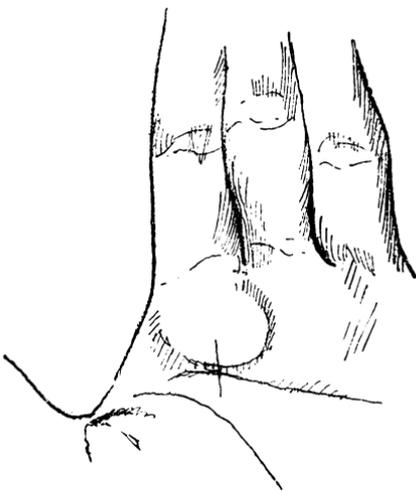


Fig. 38. Zeichen eines aus Hochmut einsamen Menschen.

so besagt dies nach der astrologischen Betrachtung Augenleiden, im weitern Sinne Gefühllosigkeit gegen die Nächsten, Selbstvergötterung. Den Berg längs durchschneidende Linien wurden als glückliches Omen angesehen, quer verlaufende als mißfälliges. Ein Halbmond gegen den Schicksalsberg offen, galt als Hinweis auf berufliche Erfolge. Gegitter war Anzeichen von Unterdrückung der durch den Sonnenberg gekennzeichneten Eigenschaften und insolgedessen auch Merkmal der Leiden eines unzufriedenen und unbefriedigten Geistes.

Was sagen mehrere kleine Linien, die sich in Form eines Sternes schneiden? Heben sie einander in ihrer Bedeutung auf?

Durchaus nicht. Sternbildungen werden, mit seltenen Ausnahmen, immer als glückbedeutend erachtet. Nur ist es weniger ein Glück, das wir uns erarbeiten, als ein Zufalls Glück. Es fällt uns zu. Deshalb braucht es nicht unverdient zu sein. Unverdient empfangen wir überhaupt nichts. Was uns zukommt, kommt uns als Resultat irgendwelcher Handlungen zu. Weil wir uns nicht stets unsrer Taten in diesem oder jenem Sinne erinnern, erscheint uns dann deren Folge, sei sie gut, sei sie schlimm, oftmals als unverdient. Wir sollten immer bedenken, daß es dergleichen nicht gibt, und daß die Harmonie der Geseze des Lebens niemals, weder zugunsten noch zuungunsten eines Wesens, ungerechtfertigte Abweichungen erleiden kann. Die Sterne jedoch, welche ein solches unverhofftes Glück ankündigen, dürfen nicht etwa ein schräges Kreuz X sein; Kreuze weisagen fast stets Unheil. Der mehr oder weniger maßgebende Einfluß der einen wie der andern hängt naturgemäß immer von ihrer Lage und Beschaffenheit ab.

Einer der seltenen Fälle, in denen ein Kreuz Gutes prophezeit, ist z. B. sein Vorkommen im unteren Teile des Merkurberges, der Herzlinie zu. Hier soll es glückliche Erlebigung von Geschäften, zumal solcher in überseeischen Ländern oder auf Reisen, bedeuten. Eine ihrem Vorteil mit Erfolg nachgehende Person, die geschickt Reklame für sich zu machen und alle Vorzüge ihrer selbst und dessen, was ihr zugehört, ins rechte Licht zu setzen weiß, kennzeichnen drei wohlgestaltete Linien /// auf dem Merkur. Gute, gleichmäßige Bildung dieses Berges spricht für kaufmännische Gaben, für Neigung zu technischen Wissenschaften. Auch mathematische Befähigung liegt hierin angedeutet. Es ist ferner Formengewandtheit vorhanden, Talent zu gefälliger Plauderei, Wiß, Schlagfertigkeit, überhaupt all das, was man „gesellschaftliche Vorzüge“ nennt. Aber alles ist auf das Aeußerliche zugeschnitten. Es ist Firnis, Blendwerk, dem, falls dieser Berg die übrigen überragt, keine innerlichen Werte entsprechen. Dabei ist der Betreffende ein rücksichtsloser Draufgänger, dem alle Mittel recht sind, seinen konkurrierenden Nachbar aus dem Felde zu schlagen. Er wird dabei selten gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstoßen, aber er weiß sich ihre Mangelhaftigkeit, die sie mit allen menschlichen Einrichtungen teilen, in jeder Weise zum Schaden seines Gegners nutzbar zu machen. Uebermäßige Entwicklung des

Merkurs läßt erkennen, daß die Rücksichtslosigkeit, die Eigensucht, aber auch Geschick und kaufmännische Talente ins Ungemessene gesteigert sind. Die berüchtigten amerikanischen Trustmagnaten dürften den Merkurberg in extremster Ausbildung aufweisen. Hingegen wird er in den Händen unpraktischer Träumer nur als Ebene zu finden sein.

Sagt der Merkurberg nichts in Sachen der Liebe? Man sollte doch meinen. Der Götterbote, dessen Namen er trägt, hat doch oftmals den liebenswürdigen Vermittler, den geschäftigen Gelegenheitsmacher gespielt.

Sie denken an das Abenteuer Jupiters mit Alkmene, wie es uns Kleist in seinem „Amphitryon“ schildert. Es ist richtig. Auch über dergleichen gibt der Merkurberg Aufschluß. Nannte doch die Chiromantie des Mittelalters den Knapp am Handrande gelegenen Teil des Merkurberges: locus matrimonialis. Die auf diesem „Altar der Ehe“ befindlichen Quersfurchen sollen über Ehe und eheähnliche Verhältnisse Auskunft geben. Jede der Querslinien, welche dort zuweilen auftreten, bedeutet den länger dauernden Besitz einer Person. Gerade Linien sollen eine reiche Heirat anzeigen. Werden sie von einem Längsstrich durchschnitten, so kommt es zur Scheidung oder Trennung durch Tod

 Eine schräg schneidende Linie  soll anzeigen,

daß die fragliche Verbindung nicht aus Liebe geschlossen wurde, und daß neben ihr noch Liebesbündnisse bestehen. Ueber die der Ehe entstammenden Sprößlinge glaubte man Genaueres aus dem dem Merkur übergeordneten kleinen Finger (Fig. 39) ersehen zu können. Kurze, kleine Linien an dessen Wurzel geben die Zahl der Kinder an; desgleichen die im ersten Fingergliede befindlichen Linien. Es handelt sich dabei nicht immer um körperliche Nachkommenschaft. Wenn der Sonnenberg und sein Einfluß herrschend, wenn also der ganze Mensch mehr auf das Geistige gestimmt ist, so sind diejenigen seiner Kunstwerke, welche ihren Ursprung in einer tiefen und anhaltenden Liebeleidenschaft haben, ebenfalls seine Kinder zu nennen, und sie sind sicher nicht von geringerem Nutzen für die Gesamtheit als leibliche Kinder, oft sogar von höherem. Denn schließlich ist es nicht die größere Seelenzahl, welche einem Volke zur Bedeutung verhilft, sondern der Geist, der in ihm lebendig ist.

Ist dieser Geist kriegerischer Natur, wie der unsrer Alvordern, so wird der Marsberg, der nächste dem Merkurberge, zwischen diesem und dem Mondberge gelegen, am stärksten entwickelt sein. Dies zeigt Streit- und Raussucht an, sowie Grausamkeit, zugleich aber auch Prahlerei mit wahren und erdichteten Heldentaten, Großmüligkeit, Rechthaberei, Unmäßigkeit und

Unbeherrschbarkeit der niederen Instinkte. Ein normaler, mehr flacher Marsberg, der sanft gegen den Mondberg ansteigt, deutet auf ein natürliches Maß von Mut, oft sogar eines Mutes, der die traditionelle Auffassung dieser Charaktereigenschaft weit überschreitet, des Mutes zur Wahrfastigkeit. Weiter ist er Merkmal einer klugen, sich selbst im Zaume habenden Natur, die Ausdauer und einen klaren, entschlossenen Geist besitzt. Sein Zeichen ist um so klarer, je glatter er ist; allzu starke Furchen verwirren das Bild nach der ungünstigen Seite hin.

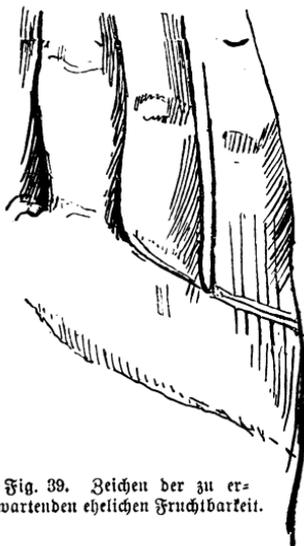


Fig. 39. Zeichen der zu erwartenden ehelichen Fruchtbarkeit.

Beeinträchtigt die Beschaffenheit des Marsfeldes die Wertung des Marsberges unmittelbar? Ist es überhaupt gesondert zu betrachten? Oder hat es nur den gleichen korrigierenden Einfluß wie jeder andre Ort in der Hand?

Die mittelalterlichen Chiromanten kannten eigentlich nur das Marsfeld. Sie nannten es zuweilen sogar Marsberg, aber mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß dieser Berg gar keiner sei. Ihre Deutungen seiner Gestalt knüpften im speziellen an die astrologische Vorherrschaft des Planeten Mars im Dasein mancher Person an, andererseits zogen sie die einschließenden Linien bei der Beurteilung heran. Dies werden auch wir tun. Hier nur einiges, was sie über den Charakter derjenigen sagten, in deren Leben Mars dominierte, was aus dem räumlich großen Marsfelde ersichtlich ist. Sie sind großmütig, stark, hitzig, grausam,

heldenmütig, offen, ungeduldig, wenig auf Erlangung von Reichthümern bedacht und schamlos. Besonderen Wert legte man damals auf das Vorkommen einzelner aus kleinen Linien gebildeter Buchstaben im Marsfelde. Zu deren Auffindung gehört meist mehr Phantasie als Scharfsichtigkeit. Es waren A, B, C, D, E, F, G und O. Im Marsfelde weißsagte A Niedertracht, Rücksichtslosigkeit und Born; B Reichthümer und hohe, zumal militärische Aemter; C mathematische Talente, Erfindergenie, aber auch die Gefahr, durch Schwert oder Feuer umzukommen; D einen Verwandtenmörder, dessen glückliches Temperament indes keine Gewissensbisse aufkommen läßt; E eine unruhige, unstete Natur, die es liebt, sich mit den Angehörigen der niedersten Bevölkerungsschichten gemein zu machen, die sich im Vulgären wohl fühlt; F einen närrischen, plauderhaften und lügnerischen Menschen; G einen zu Schabernack und Uebeltat geneigten Charakter, der sich gern den Banditen und Schwarzkünstlern zugesellt; O Geilheit, Sodomie und Gotteslästerung.

Verdienen diese Buchstaben wirklich Beachtung?

Es ist sehr schwer, sie überhaupt zu entdecken. Wenn man aber schließlich aus einigen sich kreuzenden Linien derartige Lettern herauszulesen glaubt, so sollte man von ihnen denken, was kluge Leute schon damals dachten, und was einer unsrer Gewährsmänner ausspricht: „Ich weiß, daß die Handwahrstager etliche absonderliche Charactere jedem Planeten beifügen; doch ist mir auch nicht unbewußt, daß auf der Welt nichts absurders und wahrers die Ehre der Handwahrstagung vernichtige.“ Bezeichnend für die Auffassung seiner Zeit sind auch die folgenden Sätze: „Wahrschäftig diese Characteres machen strack anfangs einen Abscheu und sind der Schwarzkünstlerey sehr nah verwandt. Ich will nur ein Exempel mittheilen, da dann die andern alle werden verhaßt gemacht werden:



Sind dieses nicht abscheuliche Figuren, und riechen sie nicht Zauberey? Ich enthalte mich derhalben wegen der Ehre der Handwahrstagung, die mehreren Characteren beifuzügen.“

Welchem Planeten sind diese Sigel zugeordnet? Dem Monde, dem Freunde nächtigen Wesens?

Nein. Es sind Sonnenzeichen. Aber auch der Mond hat die seinigen, doch ist deren Kenntnis nicht vonnöten. Sie ersehen ohnehin aus der Beschaffenheit des Mondberges, ob Hang zur Schwärmerei, zur Abenteuersucht, zu phantastischer Exkursion besteht, ob eine lebhaftere Einbildungskraft, eine gewisse sensible Empfindlichkeit vorhanden ist, oder ob gar melancholische Gemütsstimmung, Unzufriedenheit mit sich und der Welt, unbestimmte Sehnsucht, verschwommene, unklare, religiöse Phantasmen den Geist beherrschen. Das erstere ist der Fall bei normalem Stande des Mondberges, das letztere bei abnormer Größe. Glätte des Mondberges kennzeichnet einen friedlichen und wahrhaftigen Menschen. Gerade Linien, welche den Berg durchziehen, sind Merkmale eines lebhaften, aufreuerischen Naturells, auch sollen sie beunruhigende, fremdartige Einflüsse ankündigen; wirre und zerrissene Linien deuten auf eine im Innersten tief unglückliche, weil zu empfindsame und idealistische Seele.

Es sind nun noch zwei der wichtigsten Berge in ihren Bedeutungen zu besprechen, der Venus- und der Schicksalsberg. Das von der Daumenwurzel gebildete Venusgebirge verrät einen freundlichen, milden Sinn, Liebe zur Gesamtheit eines Volkes, zur Menschheit, wenn es nicht allzu flach und nicht allzu hoch, gerade im Mittelmaß gehalten und von nicht zu vielen und zu tiefen Furchen zerschnitten ist. Die geistige Seite des Liebesempfindens überwiegt, wenn der obere, gegen die Finger gekehrte Teil des Venusgebirges der bedeutendere ist, umgekehrt besteht Vorherrschaft der nur sinnlichen Zuneigungen. Feine Furchen auf diesem Berge zeigen einen lebhaften und leidenschaftlichen Geist an, der im Liebesgenuße nicht ohne Raffinement ist. Tiefere Furchen sind ebenfalls Kennzeichen einer leidenschaftlichen Natur, doch geht diese derber vor. Es liegt ihr ein langes Werben nicht, eher ein festes, energisches Zugreifen. Gitterlinien auf dem Venusberge weisen auf Unterdrückung des Liebestriebs. Ist dieses Gitter mehr auf dem oberen Teil gelegen, so erfolgt diese Unterdrückung aus ethisch-moralischen Gründen; findet es sich auf dem unteren Teile, so liegen die hemmenden Motive im

Physischen. Ein einzelnes Kreuz soll Zeichen einer einzigen, starken, dauernden Liebesneigung sein. Früher glaubte man auch, aus einigen vorkommenden besonderen Linien auf Ehebruch schließen zu können, doch sind diese Linien einerseits zu verschiedenen Charakters, andererseits aber ist ihre Aussage noch nicht genügend gesichert, als daß sie hier wiedergegeben werden könnte. Es möchte sonst leicht durch ein unbedeutendes, untergeordnetes Zeichen eine unheilvolle Verwirrung in treuen Herzen angerichtet werden.

Wäre es aber nicht unter Umständen sehr wichtig, über diesen Punkt orientiert zu sein?

Ich meine: nein. Wer verliebt ist, glaubt diesen Zeichen doch nicht, sondern traut weit fester den Beschwörungen des Liebenden, „ewige Treue“ zu halten. Wer aber von vornherein oder später mißtraut, der hat Mittel und Wege genug, sich genauer über etwaige Irrungen und Wirrungen des andern zu unterrichten. Auch ist zu bedenken: „Gar viel ist Schicksal, was als Tat erscheint.“

Wie oft glauben wir, zu handeln, und müssen später erkennen, daß mit uns gehandelt wurde. Nicht von andern Menschen. Die sind eben wie wir nur Werkzeuge, ausübende Diener einer höheren Kraft. Ob wir diese Gott oder Schicksal nennen, bleibt sich gleich. Sie lenkt, sie leitet uns mit und gegen unsern Willen. Einzelne ihrer Handlungen versuchen wir zu erklären. Dann sagen wir Milieu, sprechen von Erziehung, von Anlagen, angeborenen Trieben, bestimmenden äußeren und inneren Einflüssen, betrachten die einen als ausschlaggebend, die andern nicht. Mitunter mögen wir recht haben. Aber meist halten sowohl Für als Wider sich die Wage, und unsre Entscheidung ist nur ein Tappen in der möglichen Richtung eines gerechten Urteils. Im allgemeinen sollten wir uns hüten, zu Gericht zu sitzen. Denn in der Regel sind wir nicht besser als die Gerichteten; „wir haben's nur besser“, wie einmal eine bekannte Frauenrechtlerin es ausdrückte. Deshalb sollten wir, bevor wir über andrer Schicksal entscheiden — um so schlimmer, je leichtfertiger es aus gesellschaftlicher Blänkelsucht und Medisance geschieht —, erst über unser eignes die Wage besfragen, ob wir nicht am Ende gar zu leicht befunden werden.

Die Hand ist die Wage (Fig. 40), der Mittelfinger — der Schicksalsfinger — ihr Zeiger. An seiner Wurzel liegt der Berg des Schicksals, der Saturnberg, und an dessen Fuß endet die Schicksalslinie. Der eine wie die andre sind in Gestalt und Verlauf bestimmend für das aus der Hand zu gewinnende Bild, gleichwie das Vorhandensein oder Fehlen

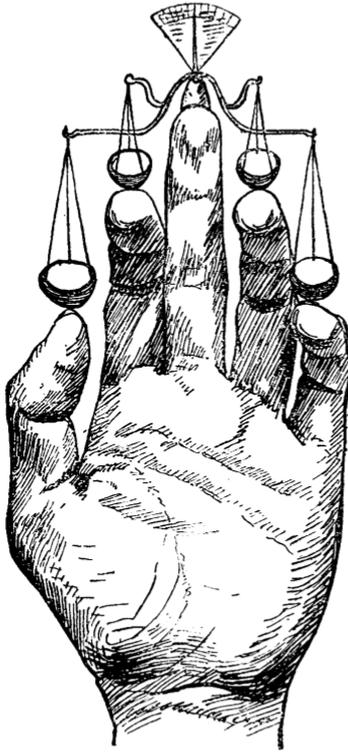


Fig. 40. Die Hand als Wage.

der von ihnen jeweilig repräsentierten Eigenschaften und die Beziehungen, in denen diese untereinander und mit allen übrigen stehen, ihren Besitzer charakterisiert und seinen Lebensweg bestimmt. Weder der Berg des Schicksals noch die von ihm ausgehenden Linien können gesondert betrachtet werden. Sie beeinflussen sich aufs genaueste. Ein glatter, linienloser Saturnberg von nicht zu großer Ausdehnung und Höhe, in den die Schicksalslinie nicht oder nicht zu weit eindringt, verspricht ein friedfertiges, aber ereignisloses Leben. Ein zu flacher Saturnberg deutet auf Traurigkeit, beständige Nieder-

geschlagenheit und dadurch auf ein einsames, freudeleeres Dasein. Meist werden diejenigen, bei denen mangelhafte Entwicklung des Saturnbergs besteht, von Haus aus ungesellige, wortfarge, zum Teil unliebenswürdige Menschen sein. Vorkommende Mißgeschicke verbittern sie immer mehr. Anstatt ihre Hoffnungen auf eine schönere Zukunft zu setzen, denken sie den unfreundlichen Stunden der Vergangenheit nach. Sie verbittern sich die Gegenwart, lähmen damit ihre Schaffensfreudigkeit und rauben sich so jede

Möglichkeit, in bessere Daseinsumstände zu kommen. Nur dem Mutigen lacht das Glück. Sie aber töten ihr Glück durch die Furcht. Und ihre Furcht ist meist in geistiger oder physischer Schwäche begründet.

Ist der Schicksalsberg stärker als alle andern Erhebungen, so zeigt er bei gutem Stande eine starke Individualität als seinen Besitzer an. Ist er gegen den Jupiter- oder den Sonnenberg verschoben (Fig. 41 u. 42), so partizipiert er an deren



Fig. 41. Schicksalsberg gegen Jupiterberg verschoben.

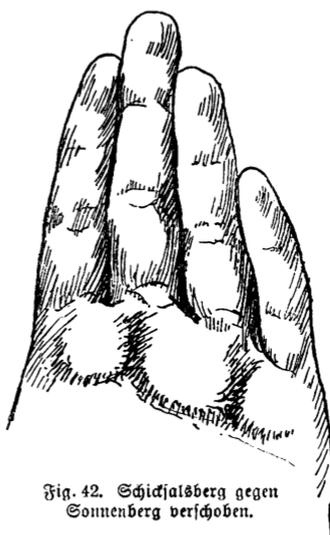


Fig. 42. Schicksalsberg gegen Sonnenberg verschoben.

Eigenschaften und erhebt sie zu den regierenden. Der Betreffende wird also entweder zu hohen bürgerlichen Ehren gelangen oder Ruhm und Erfolg in künstlerischer Hinsicht ernten. Gegittert auf dem Berge ist Zeichen eines verwirren und mühseligen Daseins, eines unaufhörlichen Kampfes zwischen Wollen und Müffen. Eine einzige gerade Längslinie verheißt ein großes und tiefes Glück; viele gerade Längslinien ein arbeitsreiches, aber befriedigendes Dasein. Doch zeigt die steigende Zahl der Linien Verminderung der Befriedigung und Vermehrung der Arbeitslast an. Querlinien sollen Krankheiten prophezeien.

Es wäre nun von der Schicksalslinie zu sprechen. Doch bevor ich dies tue, lassen Sie mich Ihnen erst einige allgemeine

Bemerkungen über die Handlinien geben. In der Hauptsache ist für den Wert einer Linie maßgebend ihr Ausgangs-, ihr Endpunkt und ihr Verlauf, weiterhin ihre Gestalt, ob gerade, ob gekrümmt, ob verästelt und verzweigt oder ob gespalten. Auch soll sie in der Farbe nicht zu blaß und nicht zu rot sein. Punkte und dunkle Flecke sind in der Regel üble Stigmata. Auf-

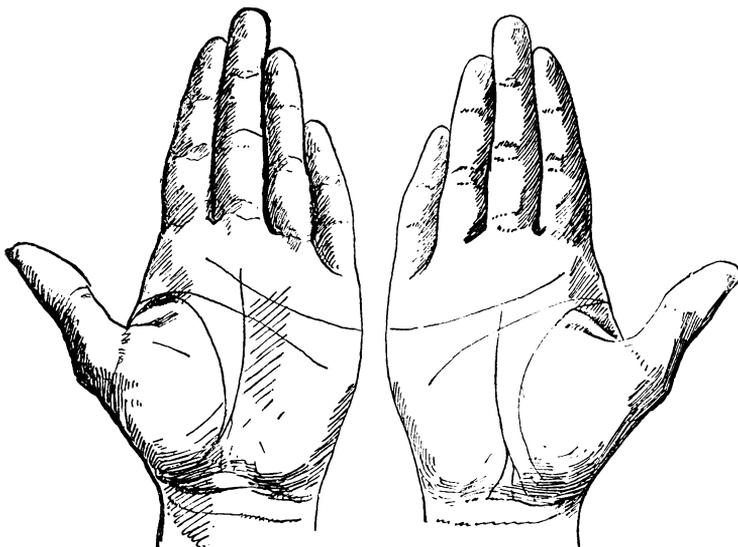


Fig. 43. Schicksalslinie der Lebenslinie entspringend.

Fig. 44. Schicksalslinie von der Handgelenkmitte ausgehend.

steigende Nestchen künden meist Gutes, abfallende Widerwärtiges an. Es ist hierbei jedoch zu beachten, daß es gewisse Widrigkeiten gibt, denen selten jemand entgeht und deren Anzeichen ihn daher, wenn sie nicht in besonders großer Anzahl oder Stärke sich zeigen, nicht zu erschrecken brauchen. Hierzu gehören beispielsweise die abfallenden Nestchen am Ende der Lebenslinie. Sie weisen auf die mancherlei Beschwerden des Alters hin und werden fast nie fehlen. Aber deshalb braucht das Alter nicht trübe und der Alternde nicht einsam zu sein. Es ist seine Sache, die natürlichen Missethigkeiten des abgebrauchten Körpers durch seelische Frohheit und Anteilnahme zu regulieren und etwaige

schlimme Wirkungen durch ein in jeder Beziehung vernünftiges Verhalten aufzuheben.

Bei der Beurteilung des Handinnern und speziell der Linien müssen stets beide Hände zu Rate gezogen werden, denn oft modifiziert die eine die Aussagen der andern. Gerade die Linien nehmen häufig in jeder Hand einen verschiedenen Weg. In der Rechten ist, ich wiederhole, zu ersehen, wie wir unser Leben aus Eignem gestalten auf Grund dessen, was wir von Geburt und Anlage aus sind. Darüber gibt uns die Linke Aufschluß.

Sehen wir uns zunächst die Schicksalslinie an. Sie ist eine derjenigen, deren Ursprungsort bald an dieser, bald an jener Stelle der Hand gelegen ist. Sie endet aber fast stets in der Nähe oder wenigstens in der Richtung des Schicksalsberges. Es dürfte am besten sein, wenn ich Ihnen die verschiedenen Konstellationen in Art einer Tabelle gebe:

Entspringt die Schicksalslinie aus der Lebenslinie (Fig. 43) und steigt gegen den Saturnberg auf, so verstärkt dies die Bedeutung der Lebenslinie und deutet auf Erfolge auf Grund persönlicher Verdienste.

Bei gleichem Verlauf, jedoch tieferem Eindringen in den Saturnberg, werden diese Erfolge durch Widrigkeiten aller Art zunichte gemacht, die endliche Anerkennung bleibt aus.

Steigt die Schicksalslinie von der Mitte des Handgelenkes (Fig. 44) aus gerade zum Schicksalsberge empor, so verkündet dies gute Chancen im Leben, deren Ausnutzung dem Betreffenden Glück sichert.

Vom Mondberg (Fig. 45) ausgehend, zeigt sie Erfolg durch Protektion an. Doch ist es ein wandelbares Glück, das sie zusichert.

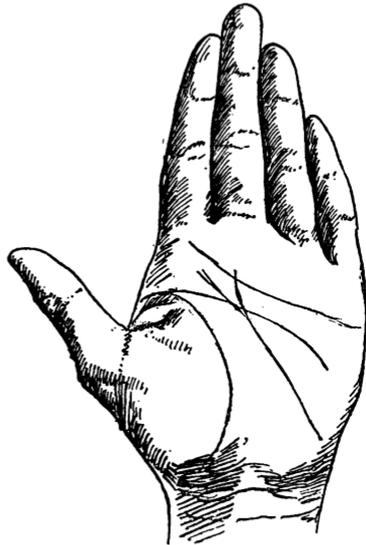


Fig. 45. Schicksalslinie vom Mondberg ausgehend. Ausläufer zum Jupiterberg.

Gleichen Ursprungs, jedoch mit ihrem Ausläufer nach dem Jupiter sich wendend (Fig. 45), weißsagt sie große Erfolge, Ehrenämter oder hohe amtliche Stellung und Glück in der Familie.

In der Mitte des Handtellers, dem Marsfelde, beginnend (Fig. 46), kündet sie ein Dasein voller Mühe und Sorgen.

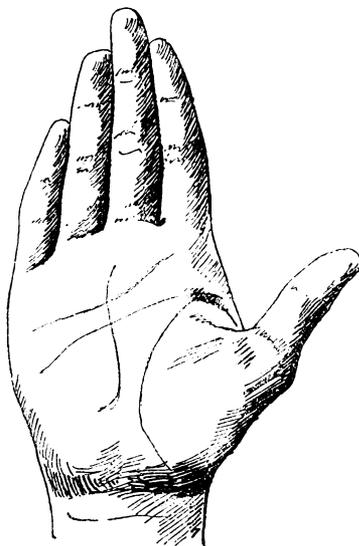


Fig. 46. Schicksalslinie im Marsfelde entspringend.

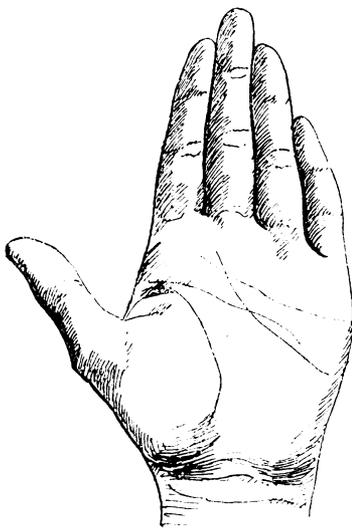


Fig. 47. Schicksalslinie auf dem Marsberge beginnend.

Auf dem Marsberge entspringend (Fig. 47) mit Wendung zum Saturn zeigt sie an, daß günstige Umstände bestehen oder sich bieten, die aber nicht ausgenutzt werden.

Endet sie, vom gleichen Berge ausgehend, bereits an der Kopflinie, so besagt dies, daß die Gunst des Schicksals durch Unklugheit und Kopflosigkeit verschert wird. Endet sie an der Herzenslinie, so werden die guten Chancen infolge einer unglücklichen Leidenschaft außer acht gelassen.

Große Länge der Linie weißsagt ein außerordentliches Leben, sowohl in Glück als in Unglück.

Eine gebrochene Linie (Fig. 48) zeigt ein verfehltes Dasein an.

Selbstverständlich ist stets der Weg der Linie in beiden Händen zu berücksichtigen, denn oft verläuft sie in der rechten anders als in der linken Hand. Man zieht dann aus der Bedeutung jeder einzelnen Pfadrichtung, von Beginn und Ende die Summe. Beispielsweise die Linie ist in der Linken gebrochen (Fig. 48), in der Rechten geht sie vom Marsberg aus und endet an der

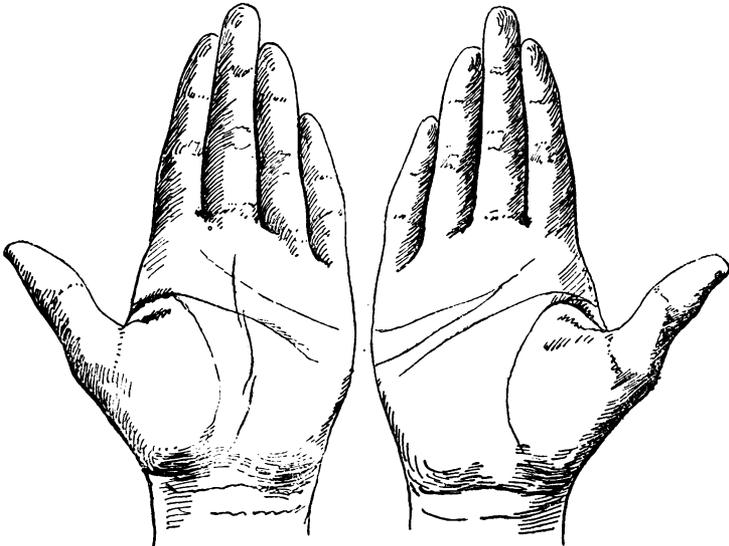


Fig. 48. Schicksalslinie links gebrochen; rechts auf dem Marsberge entspringend, an der Herzsline endend.

Herzenslinie (Fig. 48), so würde dies besagen: ein verfehltes Leben infolge einer unglücklichen, nicht zu verwindenden Liebezneigung. Eine tiefe Leidenschaft wird dem Betreffenden zum Verderben. Oder: In der Linken eine vom Marsberg ausgehende gebrochene Linie, in der Rechten eine etwas tiefer, auf dem Mondberg entspringende glatte Linie. Dies wäre zu deuten als ein mühseliges, kummervolles Leben, das durch das Interesse und die Gunst einer gut- und hochgestellten Persönlichkeit nach außen hin eine glückliche Wendung nimmt. Innerlich aber besteht das Gefühl des Unbefriedigtseins fort und läßt das Dasein als ein verfehltes erscheinen. Oder: Eine in der Linken auf dem Marsfelde beginnende Linie weist auf Mühen und Sorgen hin; in der Rechten

aber geht die Linie vom Handgelenk gerade gegen den Schicksalsberg. Es werden also Mühen und Sorgen durch geschickte Ausnützung sich bietender Vorteile überwunden, und Mut und Tatkraft sichern ein schönes und beständiges Glück. Oder: Eine in der Linken vom Handgelenk gegen den Jupiter sich wendende Linie deutet auf Erlangung einer ehrenvollen Stellung, eines

Amtes. Aber in der Rechten zeigte eine vom Marsberg ausgehende, an der Kopflinie endende Linie an, daß diese günstigen Verhältnisse, etwa Amt, Stellung, der Ruf der Familie, durch eine unkluge Handlung gefährdet, wenn nicht gar vernichtet werden.

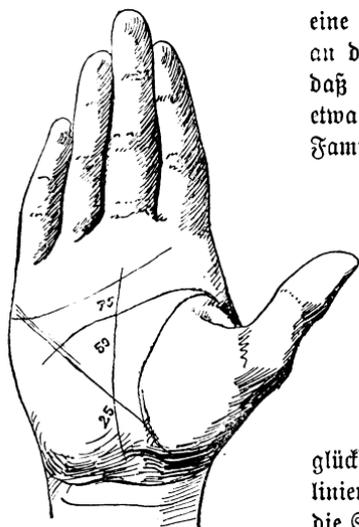


Fig. 49. Messung der Schicksalslinie.

Fehlen wird die Schicksalslinie nur bei einem in den Tag hineinlebenden, allzu sorglosen, bequemen und müßiggängerischen Menschen.

Verästelungen am Anfang und am Ende der Linie sind glückbedeutende Zeichen, kleine Querslinien unheil kündende, eine größere, die Schicksalslinie zwischen der Kopf- und Herzenslinie schneidende Quersfurche bildet das „mystische Kreuz“.

Es deutet auf Priesterlichkeit im Wesen des Betreffenden.

Dringt die Schicksalslinie zu tief in den Schicksalsberg ein oder setzt sie sich gar in den Mittelfinger fort, so steht ein an Widrigkeiten aller Art überreiches Dasein bevor, dessen Peinlichkeiten verstärkt empfunden werden, da sie einen zur Melancholie geneigten Menschen treffen. Wendet sich das obere Ende der Linie gegen den Sonnenberg oder berührt ihn, dann sind Erfolge und Ehren in der Kunst zu erwarten; reicht es zum Merkur, so bringen Handelsgeschäfte Reichtum und Ansehen.

Eine wellige Schicksalslinie zeigt Leiden und Unannehmlichkeiten an, welche jedoch mit Beginn eines geraden Verlaufes ihr Ende erreichen.

Kreisbogen an der Spitze der Linie, im oder am Schicksalsberge sollen Gefangenschaft anzeigen.

Um den eventuellen Eintritt des einen oder des andern angekündigten Ereignisses festzustellen, teilt man die Linie folgendermaßen (Fig. 49): Die Stelle, an der sie von der Gesundheitslinie, welche von der Lebenslinie gegen den Merkur zieht, geschnitten wird, markiert das fünfundzwanzigste Lebensjahr, der Schnittpunkt mit der Kopflinie das fünfzigste, der mit der Herzlinie das fünfundsiebzigste. Setzt sich die Linie noch darüber fort, so stehen selbst im hohen Alter bedeutsame Geschehnisse bevor. Ein Abbrechen der Linie vor der Kopf- oder Herzlinie bedeutet keineswegs Lebensabschluß vor dem fünfzigsten oder fünfundsiebzigsten Jahre, sondern nur das Ausbleiben einschneidender Ereignisse.

Kommt es auch vor, daß der Venusberg der Ursprungsort der Schicksalslinie ist?

Selten. Wo es der Fall ist, haben wir eine der „grandes amoureuses“, der großen Liebeskünstlerinnen, vor uns, wie Ninon de Lenclos sie war, oder Margareta von Valois, die Gattin Heinrichs IV. von Frankreich, oder Maria Stuart, vielleicht auch Katharina II. von Rußland. Doch hatte diese schon zu viel „inzwischen zu tun“. Gleich wie die Männer. Bei diesen findet sich der Venusberg fast nie als Ursprungsort

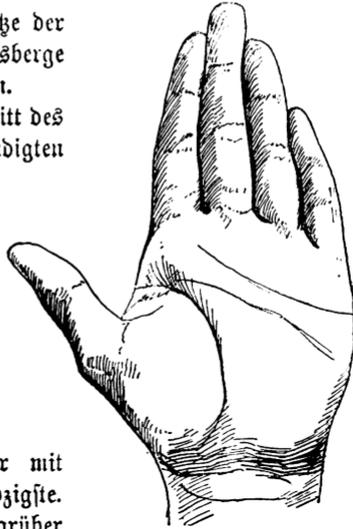


Fig. 50. Lebenslinie mit aufsteigendem Weischen am oberen Ende.

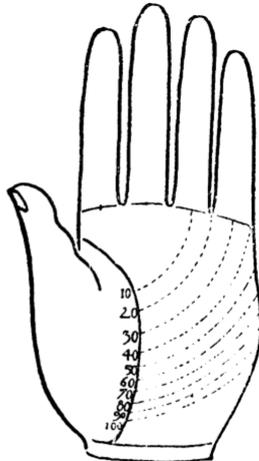
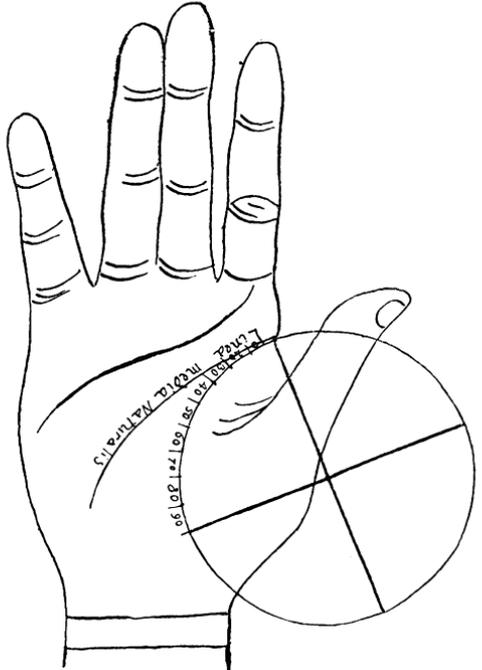


Fig. 51. Messung der Lebenslinie nach alter romanischer Methode.

der Schicksalslinie. Selbst die berühmten und berüchtigtsten amants, sogar gerade sie, hatten dieses Zeichen nicht, denn sie sahen in der Liebe mehr als das einzige und amüsanteste Spiel. Sie nahmen es trotz aller scheinbaren Leichtfertigkeit ernst damit, es war ihnen Beruf. Und wenn sie diesen auch mit Geschmack und Eleganz genialisch auszuüben verstanden, er war ihnen doch nicht die ewige Feier, das heitere Fest, als welches ihre weiblichen Partner die Liebe lebten.

Wir kommen zur Lebenslinie (Fig. 50). Sie fehlt in keiner Hand. Ihr Weg ist meist der gleiche. Sie beginnt am Handrande zwischen Daumen und Zeigefinger und zieht, den Venusberg einkreisend, gegen das Handgelenk. Ihre Länge entspricht der Lebensdauer. Man hat verschiedentlich versucht, diese bis nahezu auf das Jahr zu berechnen. Die alten romanischen Chiromanten schlugen von der Mitte der Zeigefingerwurzel aus Kreisbogen, deren erster in der Mitte der Ringfinger-



Winkel, dessen neunzig Grad er gleich den neunzig Lebensjahren setzte. Die neuere Chiromantie zieht von der Mitte der Zeigefingerwurzel zum Beginn der Lebenslinie eine Gerade (Fig. 53), zu dieser eine Parallele vom Punkte zwischen Zeige- und Mittelfinger usw. Die letzten Parallelen beginnen am Handrande in der Mitte zwischen der Kleinfingerwurzel und der

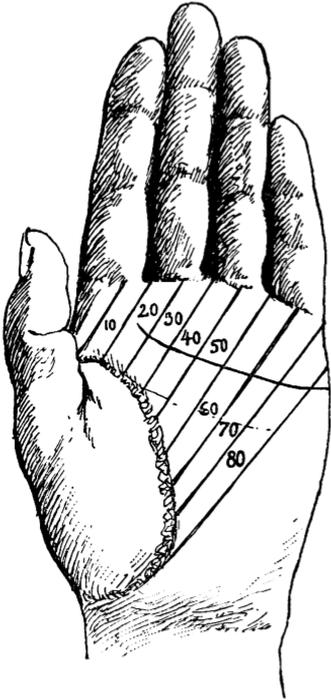


Fig. 53. Messung der Lebenslinie nach neuer chiromantischer Methode; Lebenslinie in Form einer fortlaufenden Kette.

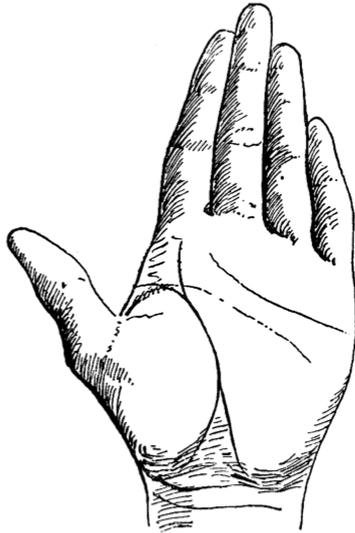


Fig. 54. Lebenslinie mit Ausläufer zum Jupiterberg und Gabelung ihres unteren Endes.

Herzlinie und an dieser. Der Schnittpunkt der ersten Parallelen mit der Lebenslinie ergibt das zehnte Lebensjahr, der der zweiten das zwanzigste Lebensjahr usw.

Fast nie nimmt die Lebenslinie einen andern als den beschriebenen Weg. Nur zuweilen beginnt sie auf dem Jupiterberge (Fig. 54), was Erlangung einer hohen Staatsstellung, Ruhm und Ehren anzeigt. Das gleiche kündigt eine von ihr zum Jupiter gehende Abzweigung an. Eine lange Linie von

gleichmäßiger, mittelroter Färbung, ohne Unterbrechungen, ist Zeichen einer guten Gesundheit, eines langen Lebens, eines vorzüglichen Charakters, kurz aller der Eigenschaften, die das Ideal eines soliden Bürgers sind. Eine kurze Linie deutet auf ein kurzes Dasein, jedoch nur, wenn die andre Hand diese Aussage bestätigt. In diesem Fall wahrsagt die Kürze eine schwere, tod-

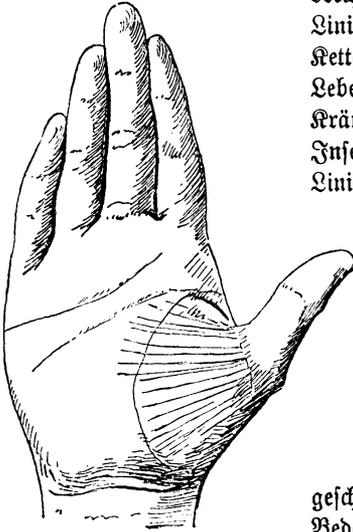


Fig. 55. Lebenslinie von auf dem Venusberge entspringenden Querlinien geschnitten.

drohende Krankheit. Die gleiche Bedeutung hat eine Unterbrechung der Linie. Viele kleine Linien in Form einer fortlaufenden Kette (Fig. 53), an Stelle der Lebenslinie, weisen auf andauernde Kränklichkeit, traurige Existenz. Inselbildungen (Fig. 56) in der Linie sollen Lähmungen anzeigen, jedoch nur, wenn sie in beiden Händen an der gleichen Stelle anzutreffen sind. Aufsteigende Nistchen (Fig. 50) weisssagen Ehren, eine Gabelung des Endes der Linie (Fig. 54) vorzeitig eintretende Körperschwäche. Wird die Lebenslinie durch andre größere Linien geschnitten (Fig. 55), so kommt die Bedeutung von deren Ausgangspunkt für die Bewertung des Schnittes in Betracht. Meist werden es vom Venusberg ausgehende Furchen sein. Dann

handelt es sich um Liebesangelegenheiten, welche von bestimmendem Einfluß sind. Flecke und Punkte auf der Linie (Fig. 56) sollen bestehende oder künftige Krankheiten ankündigen. Ein günstiges Zeichen ist eine Verdopplung der Lebenslinie (Fig. 56). Ist diese Doppellinie stark und kurz, so weist sie auf ein kräftiges Naturell. Eine feine Doppellinie verrät Neigung zum Luxus und prophezeit Eintritt von Lebensumständen, welche eine Befriedigung dieser Neigung ermöglichen. Die Verdopplung ist überhaupt Merkmal eines Daseins, das von den ihm zufallenden materiellen Gütern einen schönen Gebrauch zu machen versteht

und dessen geistige Regsamkeit durch Reichtümer wohl eine Steigerung in der Aeußerung erfahren, nie aber erstickt werden kann.

Ist die Lebenslinie in ihrem Anfange mit der Kopflinie, welche vom gleichen Orte ausgeht, eine kurze Strecke eng vereinigt (Fig. 56), so haben wir einen klugen, aber auch sehr berechnenden Charakter vor uns. Eine Verbindung, die über eine

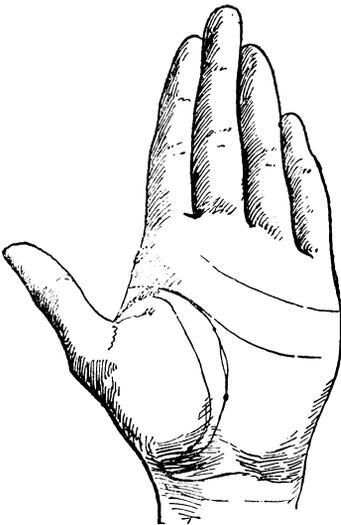


Fig. 56. Enge Verbindung der Kopflinie mit der Lebenslinie; Lebenslinie verdoppelt, mit Inseln, Flecken und Punkten.

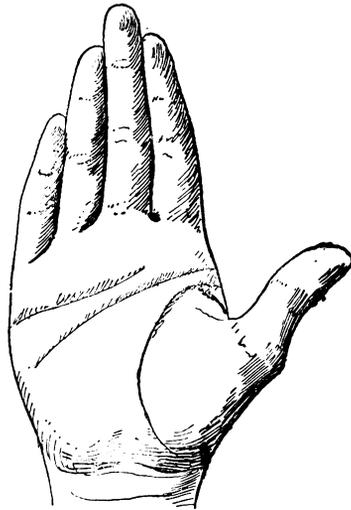


Fig. 57. Weiter Abstand zwischen Kopflinie und Lebenslinie.

größere Wegstrecke anhält, läßt auf einen verschlossenen, mißtrauischen und hinterhältigen Menschen schließen, dem gegenüber man sich allzu großer Offenheit enthalten muß, da er sich gern zum heimlichen Nutznießer von anderer Pläne macht. Ein zu weiter Abstand (Fig. 57) zwischen den Anfängen der Lebens- und Kopflinie hingegen weist auf Leichtgläubigkeit, übertriebene Vertrauensseligkeit und Kritiklosigkeit. Diese recht fatalen Schwächen haben jedoch häufig ein Korrektiv in dem abweichenden Linienverlauf in der andern Hand oder im Laufe der Kopflinie selbst. Es kommt vor, daß in der Linken die Konstellation Leichtgläubigkeit ergibt, in der Rechten aber die Linien durch engen Zusammenschluß

das Gegenteil ansagen. Dann haben wir eine von Haus aus gutmütige, vertrauensfelige Person vor uns, die, durch schlimme Erfahrungen gewizigt, zurückhaltender geworden ist. Ebenfalls modifiziert eine lange, bis über die Handmitte sich erstreckende Linie den ersten Schluß insofern, als ein klares Urteilsvermögen nur denen Vertrauen schenken läßt, welche vor ihm

bestanden haben. Wird der Zwischenraum der Lebens- und Kopflinie durch kleine, gittrige Furchen (Fig. 58) überdeckt, so wird das große Vertrauen und die Liebe zur Menschheit wie zum Menschen im allgemeinen dem einzelnen Vertreter gegenüber wohlweislich eingeschränkt.



Fig. 58. Lebens- und Kopflinie durch gittrige Furchen verbunden; unteres Ende der Kopflinie gegabelt gegen Mars- und Mondberg. Am oberen Ende Ausläufer zum Jupiterberg.

Ungleich dem Anfange der Kopflinie, der, abgesehen von der mal ein wenig näheren oder mal weiteren Entfernung von der Lebenslinie, im ganzen konstant ist, wendet sich das Ende bald nach dieser, bald nach jener Richtung. Bis zum Mondberg reichend (Fig. 58), kündigt die Linie Idealismus und eine lebhafteste, aber in Schranken gehaltene Einbildungskraft; in den Mondberg eindringend, einen phantastischen, unstillen, unzuverlässigen

Menschen, der voll romantischer Sehnsucht und voll Sucht nach unmöglichen Abenteuern ist, eine schweifende Seele, die über ihren Träumereien leicht den Verstand verlieren kann und die zu jeglicher Arbeit untauglich. Eine gegen den Marsberg verlaufende Linie deutet auf Energie, Selbstbewußtsein, größtmögliche Objektivität im Urteil, aber auch auf starres Festhalten an vorgefaßten Meinungen und auf Unbeeinflussbarkeit. Gabelt sich die Linie gegen Mond- und Marsberg (Fig. 58), so zeigt sie eine ihres Wertes bewußte Natur an, die wohl inmerlichen Einflüssen

zugänglich ist, gegen äußere Beeinflussungsversuche aber ablehnend sich verhält. Ansteigen der Linie gegen den Merkur deutet auf Eignung zur Diplomatie und zum Handel, gegen den Sonnenberg auf Vorhandensein künstlerischer Neigungen. Kurzes Abbrechen der Linie in der Handmitte ist das Zeichen eines beschränkten und unfähigen Kopfes. Eine sehr lange und sehr dünne Linie zeigt Schwachfönn an, eine allzu breite, hochrot gefärbte Zähvorn. Verdopplung der Linie verstärkt ihre Bedeutung gegenüber den andern einfachen Hauptlinien. Kettenbildung ist das Merkmal eines unentschlossenen, an Ideen reichen, aber von einer zur andern beständig schwankenden Menschen, der es nie zu etwas bringt, weil er voller Halbheit, aber doch zu eingebildet ist, sich einem Ganzen anzuschließen. Von der Linie zum Schicksalsberge und zum Jupiter aufsteigende Zweige (Fig. 58) weisen im ersteren Falle auf ein melancholisches Temperament, im letzteren auf eine im Punkte der Standesehre überempfindliche Persönlichkeit. Geht die von der Lebenslinie getrennte Kopflinie in die Herzlinie über, oder diese in jene, so besagt dies, daß die Geföhle die Verstandes-tätigkeit beeinflussen. Eine böse Konstellation ist es, wenn eine derart vereinigte Kopf-Herzlinie an ihrem Beginne mit der Lebenslinie eng verbunden ist (Fig. 59). Dies soll Tod im Irnsinn oder durch Selbstmord ankündigen, aber nur dann, wenn die Bildung in beiden Händen vorkommt. „Der, der solcherweise gezeichnet ist,“ sagt Indagine, „kann mit gutem Rechte zürnen, daß er geboren wurde.“ Fehlen kann die Kopflinie nur bei von Geburt aus Blöden, bei Idioten. Inselbildungen in der Kopf-line zeigen an, daß die geistigen Interessen sich vorwiegend in einer bestimmten Richtung bewegen. Je größer die Inseln, um



Fig. 59. Kopflinie mit Lebens- und Herzlinie eng vereinigt.

so einseitiger ist der Betreffende, ja, seine Einseitigkeit kann zur fixen Idee ausarten. Der Charakter der Ideen ist aus der Lagerung der Inseln erkennbar, z. B. zeigt eine dem Jupiterberge zugekehrte Insel der Kopflinie an, daß dem Betreffenden die Politik über alles geht; eine Insel gegen den Marsberg läßt auf vorwiegende Beschäftigung mit militärischen, gegen den Merkur auf Eifer in merkantilen Dingen schließen.

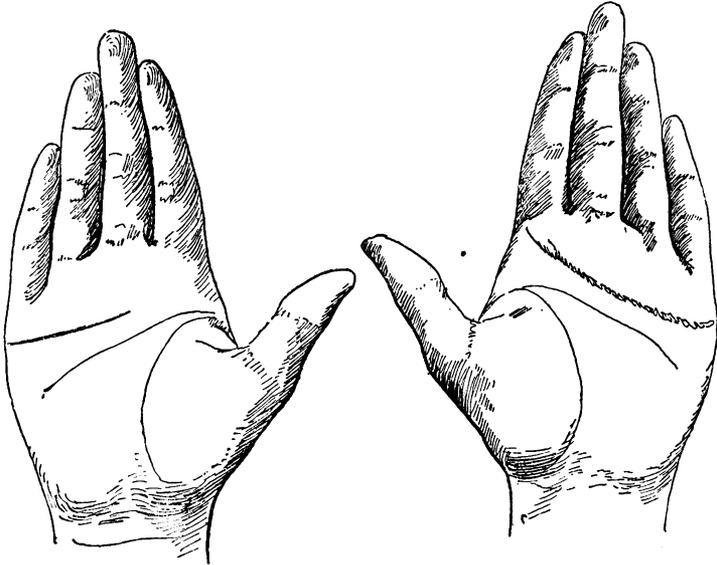


Fig. 60. Herzlinie unterhalb Saturn  
endend.

Fig. 61. Kettenartige Herzlinie auf  
dem Jupiter endend.

Nun zur Herzlinie (Fig. 60). Sie beginnt am Handrande unter dem Merkur und zieht sich oberhalb der Kopflinie durch die Palma. Sie erreicht ihr Ende unterhalb des Schicksalsberges oder des Jupiters. Im ersteren Falle (Fig. 60) besteht Vorherrschaft egoistischer Motive; die betreffende Person ist keiner wahrhaften Liebe fähig. Sie denkt nur an sich und ihre Zwecke. Der Gegenstand ihrer Neigung ist ihr nur und durchaus Objekt, er wird von ihr niemals als Persönlichkeit respektiert werden. Anders, wenn die Ausläufer der Linie Jupiter (Fig. 61) erreichen. Dies kennzeichnet einen aufrichtigen, offenen Menschen.

Er wird zwar seine Wahl auch nach materiellen Gesichtspunkten regeln, aber nie werden diese allein für ihn ausschlaggebend sein. Auch wird er nie das Dasein eines andern Menschen mit dem seinen verknüpfen, bevor er nicht sicher ist, einer zukünftigen Familie ein sorgenloses Heim bieten zu können. Eine Kettenlinie (Fig. 61) deutet auf starke Irritabilität in Dingen der Liebe, auf lebhaft, enthustastische Gefühle, Launenhaftigkeit, sowie auf eine an Illusionen und Täuschungen reiche Herzengeschichte. Doch wird der entsprechenden Erfahrungen durchaus nicht mit Erbitterung oder Schmerz gedacht. Im Gegenteil, sie sind trotz des Leides, das sie zuweilen bergen, köstliche Erinnerungen. Menschen mit einer solchen Herzlinie haben bis in ihr hohes Alter eine milde Güte und zartes Verstehen für jeden ihrer Nächsten. Weist der Lauf ihrer Linie außerdem noch kleine Nistchen auf, so ist ihre liebevolle Anteilnahme für alles Menschliche und Menschheitliche um so umfassender. Kurz in ihrem Wege und breit, deutet die Linie auf einen heftigen, rauhen Menschen, dessen nicht leicht geweckte Leidenschaft, wenn sie einmal erwacht ist, wie ein wildflutender Strom jede Schranke bricht, um ihr Ziel, den Besitz irgendeiner Person, zu erreichen. Doch schwindet mit dem erfüllten Wunsche nicht die Neigung, sie ist stark und dauernd. Solche Menschen lieben selten, aber wenn, so mit einer unerschütterlichen Treue bis an, ja bis über das Grab. Starke Blässe der Linie und Dünne sind Zeichen eines unzuverlässigen, wankelmütigen Charakters. Gabelungen und Verzweigungen am oberen Ende gegen den einen oder den andern der Berge weisen auf Vorherrschaft desjenigen, nach welchem die Mehrzahl der Zweiglinien gerichtet ist. Brüche und Unterbrechungen der Linie prophezeien Mißgeschick in Herzensangelegenheiten.

Was bedeutet es, wenn die Herzlinie fehlt?

Sie kann höchstens in der rechten Hand fehlen. Man hat dann einen kalten, nüchternen Menschen vor sich, eigentlich nur ein Werkzeug. Derartige Menschen leben nicht aus sich, nicht für sich, sondern nur für ein Amt. Es kann dies sogar ein weltbedeutendes Amt, eine gewaltige Pflicht sein. Doch ist das mehr eine theoretische Berechnung als eine Tatsache. Selbst derjenige, der in seiner Tätigkeit ganz Automat ist, geworden ist, hat irgend

etwas, was er liebt. Sei es auch ganz im Verborgenen, sei es er selbst, irgendeine Eitelkeit, eine Schrulle. Vor irgend etwas kniet jeder in Anbetung. Die Herzlinie kann verschwindend kurz sein, so daß sie einer der Furchen auf dem „Altare der Ehe“ gleicht, oder sie kann mit der Kopflinie zusammenfallen, gänzlich fehlen kann sie nicht. Es ist wohl ohne Verstandesäußerungen ein Dasein, ein Vegetieren möglich, ohne Herz, durchaus im körperlichen Sinne, nicht.



Fig. 62. Sehr kurze Herzlinie und Venusgürtel.

Außer der Herzlinie ist noch der Venusgürtel (Fig. 62) in Dingen der Liebe maßgebend. Er zieht in Form eines Halbkreises vom Ring- zum Mittelfinger. Meist ist er nur unvollkommen ausgebildet oder fehlt in einer der Hände ganz. Seine Unvollständigkeit ist ein gutes Zeichen, denn ein geschlossener Venusgürtel besagt, daß Triebe und Instinkte vor jeglichem den Vorrang haben, daß ihrem Ausleben, welches schon mehr ein Austoben ist, alles untergeordnet wird, fremde sowohl wie eigne Ehre und Glück. In einer festen Hand, gestattet sein teilweises Vorkommen den Schluß auf tiefe, aber erhabene und

schöpferische Leidenschaften, in einer weichen Hand auf Entartung; auch deutet es im allgemeinen auf Vaszivität und sybaritische Neigungen. Um den Eintritt kommender Herzensereignisse, wie sie die mittelalterliche Chiromantie auf dem „Altare der Ehe“ notiert glaubte, festzustellen, teilt man den Raum zwischen der kleinen Fingermurzel und dem Anfange der Herzlinie in vier gleiche Teile (Fig. 63). Jeder Teil rechnet zwanzig Jahre. Zieht man von den Teilpunkten über die obere Handfläche reichende Parallelen, so ergeben sich auch für die etwaigen Aufzeichnungen der übrigen Berge im Verein mit ihnen nahenden oder auf ihnen befindlichen Linien gewisse Anhaltspunkte.

Mit dem Venusgürtel haben wir eine der Nebenlinien abgehandelt. Es gibt außer ihr noch drei: die Sonnen-, die Gesundheitslinie und die Kaszette. Die Gesundheitslinie (Fig. 64) bildet gewissermaßen eine Erläuterung zur Lebenslinie. Meist entspringt sie auch aus dem unteren Ende der Lebenslinie oder in dessen Nähe am Handgelenk, zuweilen beginnt sie auf dem Marsfelde, stets aber verläuft sie in der Richtung zum Merkurberge. Fehlen dieser Linie ist kein übles Zeichen, sie ist auch häufig nur schwach angedeutet. Ungebrochen von der Lebenslinie über Kopf- und Herzlinie bis zum Merkur

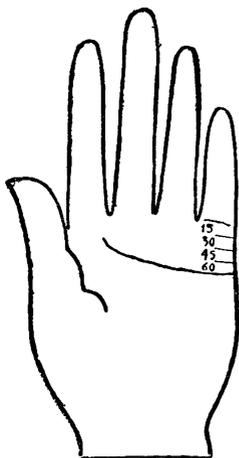


Fig. 63. Messung des „Altars der Ehe“ und der Berge.

reichend, ist eine kräftige Konstitution gegeben. Geht ihr Weg statt durch die Handmitte über den Mondberg, so ist Sensitivität vorhanden, es besteht Anlage zu Borahnungen, zum „zweiten Gesicht“.

Unterbrechungen der Linie deuten auf mangelhafte Gesundheit, auf eine physisch schwache, aber psychisch starke, dem Geistigen zugewendete Natur. Ab und zu ist die Linie ein- oder zweifach verdoppelt. Es ist dies die sogenannte Milchstraße (Fig. 64), die nach den alten Chiromanten ausgeprägt hauptsächlich in den Händen von Frauen und von effeminierten Männern vorkommt. Ist die Milchstraße zerrissen und in viele kleine Linien zerlegt, die die Gesundheitslinie begleiten, so deutet dies auf Nervosität oder Hysterie infolge einer gewaltsam unterdrückten oder absonderen Liebesleidenschaft. Mitunter nimmt auch die

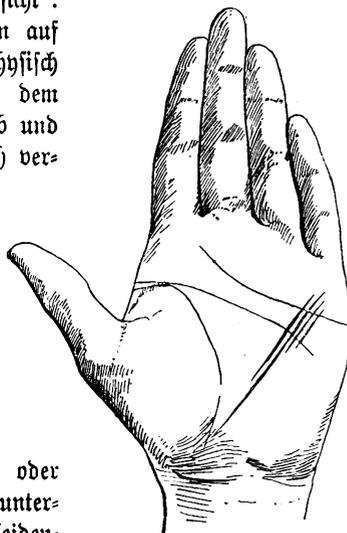


Fig. 64. Gesundheitslinie und Milchstraße.

Freimart, Wie deute ich mein Schicksal aus Form und Linien meiner Hand?

Milchstraße selbständig ihren Weg. Sie beginnt dann ebenfalls an der Lebenslinie oder direkt auf dem Venusberg, von wo sie gegen den Merkur zieht. Dies soll eine Person bezeichnen, welche ihr Glück macht „mit Hilfe der Mittel der Frauen und der Pfaffen“, d. h. in diesem Falle mit Hilfe von Verstellungskunst, Schmeicheleien, diplomatischem Aushorchen und kluger Benutzung des Erfahrenen.



Fig. 65. Sonnenlinie.

Und was bedeutet es, wenn die Milchstraße über den Mondberg führt?

Dies? — Einen Heiligen oder eine Heilige. Die Liebe ist hier ganz im Metaphysischen aufgegangen. Es besteht da eine ganz eigne Verbindung, auf die u. a. Novalis in seinen Dichtungen, aber nicht als erster, hinweist. Sein Scharfblick in dieser Sache beruht auch auf einer Art Verwandtschaft, auf der Verwandtschaft des echten Künstlers mit dem bedeutenden Heiligen. Beide sind „große Seelen“. Ihnen verdichtet sich Gott, das von uns Ungekante, das, was wir mit diesem Namen nennen, oder

auch, weil wir „aufgeklärt“ sind, nicht nennen; ihnen verdichtet es sich zum Erlebnis, ihnen wird es, ist es Wahrheit und Erfahrung. Das ist das Schauen, die eine Seite des Künstlerturns. Um das Geschaute wiedergeben zu können im Worte, im Bilde, im Tone, dazu gehören gewisse Fähigkeiten, Fertigkeiten. Auch die haben ihr Symbol in der Hand: in der Sonnenlinie (Fig. 65). Sie zieht sich auf oder am Sonnenberge hin. Meist ist es nur eine kurze, bis zur Herzlinie reichende Gerade. Ungewöhnliche Begabung und Erfolg künden sich an, wenn sie bis zur Lebenslinie vordringen. Gelangt sie nur bis ins Marsfeld, so zeigt dies eine in Mühen und Ringen erworbene Berühmtheit in späteren Lebensjahren an. Nach dem Mondberge verlaufend, deutet sie auf Ruhm durch zufälliges

Zusammentreffen, also etwa durch Entdeckung einer glänzenden Stimme, oder durch plötzliches Erwachen eines schlummernden Talents, oder mit Hilfe eines Mäcens. Gahlung des unteren Endes der Linie verspricht universelle Begabung, aber auch Zerspaltung, wenn nämlich die Linie von kleinen Quersfurchen geschnitten wird. Solche Schnitte gelten stets als Hindernisse, die teils in der eignen Person gelegen sind, was sich aus den übrigen Zeichen der Hand ergibt, teils von Dritten, Gegnern und Neidern, errichtet werden. Fehlen wird die Linie nur bei künstlerisch gänzlich unbegabten, empfindungsarmen Individuen. Doppellinien verstärken die Bedeutung der einfachen Linie.

Endlich die Kaszette (Fig. 66). Dies sind die sich um das Handgelenk windenden Linien, das „königliche Band“, wie die Chiromanten des Mittelalters den Linienkomplex bei guter Beschaffenheit nannten. Wer mit diesem Bande geschmückt ist, dem schlingen sich drei Linien um das Gelenk. Sie weisfagen ihm Er-

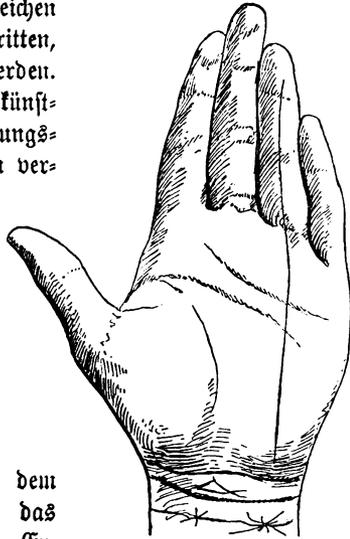


Fig. 66. Kaszette; Kreuze, Sterne, Dreiecke; Genielinie.

reichung eines hohen und ehrenvollen Alters in Gesundheit. Jeder der Ringe wird für dreißig Lebensjahre gerechnet. Es kann sich also auch der zufriedengeben, der nur einen doppelten Reif hat. Er erreicht immer noch ein Alter von sechzig und mehr Jahren. Sind es Kettenarmbänder, die die Hand zieren, so ist es ein tätiges Leben, das uns beglückt. Tätigkeit ist Fortschritt, Ruhen Stillstand. Nur in der Bewegung empfinden wir recht eigentlich den Reiz des Daseins. Daher lebt der das lebendigste Leben, dem es vergönnt ist, unermülich zu wirken. Stern und Kreuz (Fig. 66) auf und zwischen den Kaszettingen künden ein heiteres Alter im Kreise lieber Freunde und Wahlverwandter. Aus der Kaszette zur Popf Linie emporsteigende Zweige

deuten auf Standeserhöhungen aus Verdienst. Es kommt auch vor, daß die Sonnenlinie sowohl einerseits bis in die Spitze des Ringfingers, andererseits bis zur Naszette verlängert ist (Fig. 66); dies ist außerordentlich selten und soll ein weltbedeutendes Genie ankündigen, einen Geist, der seiner Epoche den Stempel aufdrückt, eine Individualität, deren künstlerische oder prophetische Äußerungen seiner Mitwelt, mehr aber seiner Nachwelt geradezu als Offenbarungen ihres geheimsten Wünschens und Sehnsens, als dessen Erlösungen erscheinen. Unterbrechungen der Naszettinge, ebenso wie Kürze oder Fehlen dieser sollen Armut und Mißgeschick anzeigen. Dreieckige Figuren (Fig. 66), die sich zwischen den Linien des Armbandes finden, prophezeien angeblich ein durch Legate gesichertes, gemächliches Alter.

Die vielfach aus der Gruppierung und dem annähernden parallelen Verlaufe der Haupt- und einiger Nebenlinien sich ergebenden geometrischen Figuren: der Handtisch und der große und der kleine Triangel, sind nur von untergeordneter Bedeutung. Zum Teil fehlen sie, weil die betreffenden Nebenlinien fehlen, oder sie sind nur unvollkommen ausgebildet, weil diese abweichend verlaufen, zum Teil wiederholt ihre jeweilige Konstellation nur die Aussage früherer Zeichen. „Man hat gesagt,“ äußert sich ein Chiromant, „daß die Chiromantie sich oft wiederholt, und daß dieses oder jenes Sigel die gleiche Bedeutung wie irgendein andres hat. In der Tat. Würden wir die Tabelle der Zeichen noch genauer machen, als es ohnehin geschehen ist, wir würden nur die Zahl der Wiederholungen vermehren.“ Das gleichzeitige Vorkommen gleichbedeutender Zeichen ließe sich vielleicht als Verstärkung auffassen. Unter Umständen kann solche Bekräftigung von Wert sein, im allgemeinen aber erschwert sie nur die Uebersicht. Lassen Sie mich daher kurz sein.

Der große Triangel (Fig. 67) wird von der Lebens-, der Kopf- und der Gesundheitslinie gebildet und schließt das Marsfeld ein. Der Triangel, gut in der Form, mit nahezu gleichlangen Schenkeln, der Kopf- und Gesundheitslinie, soll Mut und adlige Befinnung anzeigen. Zu gerade Schenkel verraten angeblich Geiz, ein offenes Dreieck Verschwendungssucht und Niederkichheit. Wert legte man auch auf die Gestalt der einzelnen Winkel. Der unter dem Zeigefinger befindliche deutete bei spitzer Formation auf einen

genauen und böshaften Geist, bei stumpfer Bildung auf eine schwerfällige, aber dienstwillige und lenkbare Person. Der am Handgelenk gelegene Winkel besagte, wenn er spitz, Schwäche, physische Untauglichkeit; wenn allzu stumpf, Bequemlichkeit, Trägheit. Die beste Form ist ein sich dem Rechteck nähernder Winkel. Dieser zeigt gute Beschaffenheit des Leibes und der Seele an. Der Winkel gegen den Handrand galt bei spitzer Beschaffenheit als

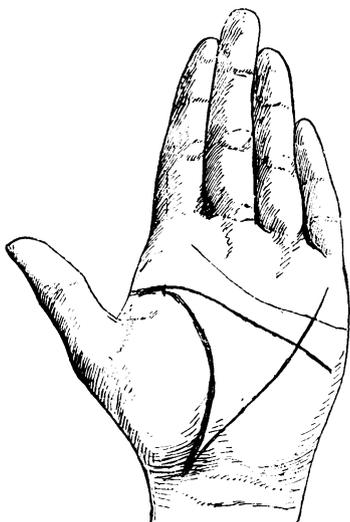


Fig. 67. Der große Triangel.

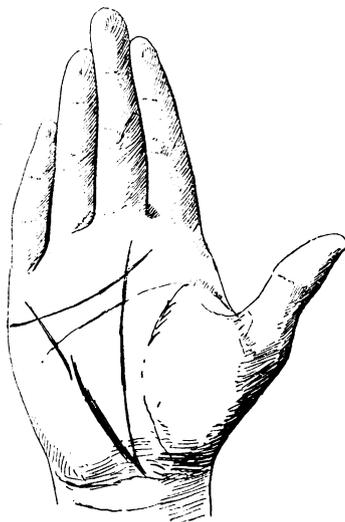


Fig. 68. Der kleine Triangel.

Zeichen eines reizbaren Naturells, bei stumpfer als Merkmal eines ungeduldigen Temperaments. Kurz, wie es auch war, die Winkel des Triangels konnten es den alten Chiromanten nie recht machen. Sie hatten immer zu mäkeln und lasen nichts als Uebel aus diesen Figuren. Mit dem sind aber die meisten Menschen zur Genüge beschwert. Zudem bereichern die Aussagen dieser Zeichen kaum unsre Erkenntnis von uns selbst. Alles, was wir in dieser Hinsicht ersehen können, ergibt sich bereits aus der Form und der Bedeutung der Linien und ihrer Lagerung. Wer aber die Einzelheiten zu einem Bilde zusammensaffen will, nun, der muß sie sowieso gegeneinander nach ihrem Werte abwägen. Dazu bedarf er aber nicht der haarspaltenden Feststellungen der astrologischen

Chiromantie über den großen Triangel. Mit dem kleinen Triangel (Fig. 68) ist es nicht anders. Seine Schenkel sind die Schicksals-, die Herz- und die Gesundheitslinie, auch seine Winkel, die ja zum Teil die des großen Dreiecks sind, bedeuteten, wie sie auch gestaltet sein mochten, immer Ungünstiges. Das beste war es noch, wenn sie sich im Mittelmaß hielten, nicht zu spitz und nicht zu stumpf waren. Die alten Chiromanten scheinen eine Vorliebe

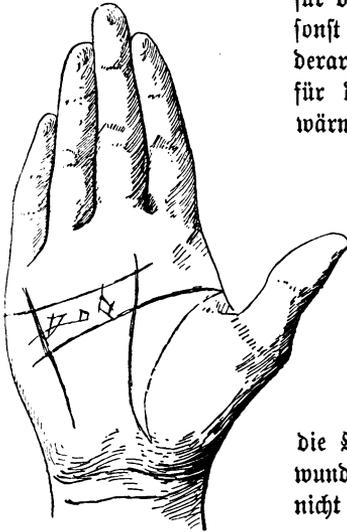


Fig. 69. Der Handtisch.

für die Gleichmacherei gehabt zu haben, sonst hätten sie unmöglich das Mittel derart bevorzugt, hätten sich unmöglich für diese Halbheit, diese Lauheit erwärmen können, die keineswegs abgeklärte Ueberlegenheit ist, wie sie ein endlich durchgefochtenes Dasein bringt, sondern Trägheit und Denksfaulheit. Ein Volk, bei dem derartige „maßvolle“ Hände in der Mehrzahl wären, könnte es nie zu wahrhaften Erfolgen bringen. Bei ihm regierte die Masse. Die Masse, welche nur die Quantität, die riesige Ziffer bewundert, aber für die Individualität nicht einmal Achtung hat.

So halten Sie auch von der Handtischfigur nur wenig?

Nur das, was ihre Grenzlinien, die Schicksals-, die Gesundheits-, oder die Sonnen- und die Kopf- und die Herzlinie an und für sich befragen und was sie in der Kombination ergeben. Ein regelrechtes Viereck, wie es der Handtisch (Fig. 69) eigentlich darstellen soll, kommt überdies kaum zustande. Wenn doch, so gilt es als gutes Zeichen, ein verzerrtes, kleines hingegen verkündete Ungerechtigkeit, Betrugerei aller Art als hervorstechendste Eigenschaften des Besitzers der Hand. Für besonders glückverheißend hielt man im Handtisch auftretende kleine Viereckbildungen (Fig. 69), doch müssen sie in gerader Anzahl vorhanden sein.

Würden Sie mir vielleicht noch einiges über die Bedeutung kleinerer Zeichen sagen?

Verschiedentlich habe ich der Kreuze, Sterne ja bereits gedacht. Doch um Ihnen auch in dieser Hinsicht zu genügen, will ich Ihnen einige ausführliche Beispiele aus den alten Lehrbüchern geben. Betrachten Sie aber diese Beispiele nur als historische Dokumente. Gewiß ist in diesen Leitfaden die eine oder die andre glückliche Bemerkung aufbewahrt, zumal mit geradezu ängstlicher Pedanterie alle nur möglichen Figuren aufgezeichnet und ihre Bedeutungen notiert wurden, aber wir wissen über die diesen Beispielen zugrunde liegenden vergleichenden Untersuchungen doch zu wenig, als daß sie uns maßgebend sein könnten. Die Arbeiten der modernen Chiromantie in dieser Richtung sind noch nicht abgeschlossen. Sie kann daher noch nicht sagen, inwieweit die Deutungen der astrologischen Chiromantie berechtigt sind oder nicht, oder ob sie nur einer Korrektur benötigen.

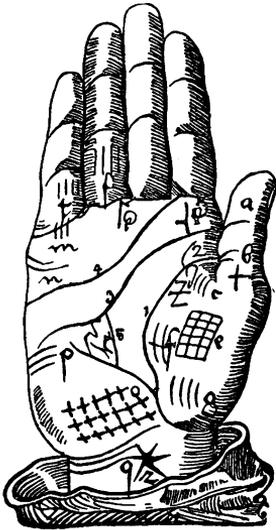


Fig. 70. Nach der Chiromantia des Tibertus.

Zunächst eine Figur (Fig. 70) aus der Chiromantia des Tibertus.

- 1) Bis zur Naszette derart verlaufende Lebenslinie: langes Leben.
- 2) Weiter Raum zwischen den oberen Enden der Lebens- und der Kopf-  
linie: Unbeständigkeit.
- 3) Schön gebildete Kopf-  
linie: langes  
Leben und gute geistige Disposition.
- 4) Bis in den Zeigefinger sich erstreckende Herz-  
linie: Zorn und  
Ungebuld.
- 5) Linie im Handrandwinkel des Triangels: Augenkrankheit,  
bei Frauen Verderbtheit.
  - a) Linie im oberen Daumengliede: Treue.
  - b) Kreuz auf dem ersten Daumengelenk: Reichtum im Alter.
  - c) Drei Längslinien auf dem oberen Teil des Venusberges,  
nahe der Lebenslinie: Reisen.
  - d) Diese Figur auf dem Venusberge: Bräutigam und Braut.
  - e) Bitterlinien: venerische Krankheiten.

- f) Doppelkreuz auf dem Venusberge: Lieberjahn, Weiberheld.  
 g) Mehrere Längslinien am Fuße des Venusberges: Melancholie.  
 h) Diese Figur bei Frauen: Verrat durch Untreue.  
 i) Kreuz auf dem Jupiterberge: Würden und Ehren.  
 l) Linien auf dem Sonnenberge: unbestimmte Zukunft.  
 m) Linien auf dem Merkurberge: Feinde.  
 n) Linien am Handrande: Feinde durch Verrat der Eltern.

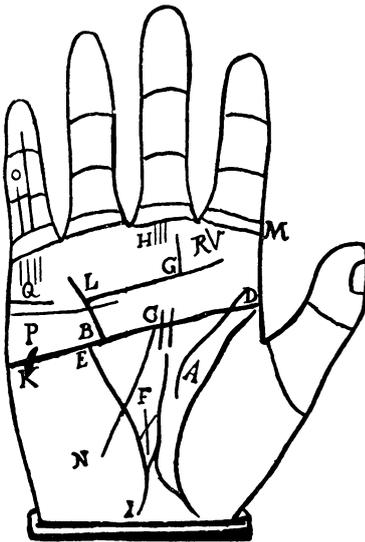


Fig. 71. Nach Patrizius Ericassius.

- o) Kreuz an der Basis des Mondberges: Samariterin der Liebe.  
 p) Diese Linien am unteren Handrande: Glück und Erfolg im geistlichen Stande.  
 q) Die Kaszette von unten her berührende Linien: treue Eltern.  
 r) Stern, die Kaszette berührend: Reichtümer und Ehren.  
 s) Linien im Ringfinger: verstorbene Kinder.  
 t) Linien im kleinen Finger: lebende Kinder.

Die folgende Figur (Fig. 71) ist von Patrizius Ericassius entworfen. Ihre Zeichen besagen:

- A) Lebenslinie, unterbrochen, zerrissen: Tod. Das Jahr ergibt sich aus dem Orte der Trennungsstelle. Doppellinie zur Lebenslinie: die Todesgefahr ist abzuwenden.  
 B) Kurze Linie von der Kopflinie zum Merkurberge: ein schändlicher Mensch.  
 C) Kurze, starke Linien, welche die Kopflinie in der Biegung schneiden: Falschmünzer, Urkundenfälscher oder ähnliches. Man muß darauf achten, in welchem Metier sie schwindeln.  
 D) Die Kopflinie schneidet die Lebenslinie im Anfange und entsendet von ihrem zu deren Ende eine kleine Linie, welche

sie beide verbindet, zuweilen auch schneidet: Zauberer, Giftmörder.

- E) Handrandwinkel des Triangels, ein rechter oder nahezu ein rechter: starker Geist, langes Leben.
- F) Derartige Kreuzlinie im Handgelenkwinkel des Triangels, fast über dem Ende der Lebenslinie: ein guter Lebensabschluß, je besser, je gleichmäßiger die Arme des Kreuzes sind.
- G) Linie von der Herzlinie gerade gegen den Mittelfinger: Rang-erhöhung, Erlangung von Reichtümern.
- H) Kurze, feine Linien von der Mittelfingerwurzel in den Schicksalsberg: Verwundungen an der Brust.
- I) Von der Naszette zum Ende der Lebenslinie sich hinziehende Linien: wohlwollende, fördernde Eltern und Verwandte.
- K) Nimmt die Kopflinie ihren Weg direkt durch die Handmitte und wird darin aufgehalten: kurzes Leben; erreicht dagegen ihr Ende den Handrand unterhalb, doch nicht zu weit von der Herzlinie: langes, aber im Alter sehr mühevolleres Leben.
- L) Kleine Furche von der Herzlinie zum Ringfinger: Lendenschwäche.
- M) Glatte, ringsförmige Linien um das untere Glied des Zeigefingers: Tod durch Ertrinken.
- N) Eine Linie, die die Kopflinie, von dieser ausgehend, mit dem Mondberge verbindet, dabei die Gesundheitslinie schneidet und derart ein Dreieck formiert: Vorliebe für Nekromantie, Alchimie, Chirromantie, Punktierkunst und ähnliche Künste.
- O) Linie von der kleinen Fingerwurzel bis ins dritte Glied des kleinen Fingers: Person mit gründlicher wissenschaftlicher Sachkenntnis und Erfindungsgabe.
- P) So lang die Verdopplung der Herzlinie ist, so viel Bosheit und Verschwendungssucht ist vorhanden.
- Q) So viele Linien auf dem Merkurberge, so viele männliche Kinder. Sind die Linien krumm oder undeutlich oder allzu kurz, leben die Kinder nicht lange.
- R) Zwei gabelförmige, V-ähnliche Linien am Jupiterberge: Wunsch, zu hohen Ehren zu gelangen, bleibt trotz aller Anstrengungen unerfüllt.

Um auch einen Landsmann zu Worte kommen zu lassen, haben Sie hier einen Auszug (Fig. 72) aus Christian Scholizens, LL. AA. Cultoris, Abhandlung über die „Von Aberglauben, Vanitaeten und Teuscherey gereinigte Chiromantia und Physiognomia“ (1703).

- 1) Wo die Lebenslinie durchschnitten, da deutet es Krankheit, jedoch sonder große Lebens-Gefahr. Kinder, die in den

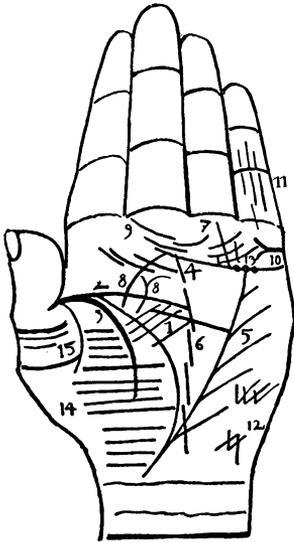


Fig. 72. Nach Christian Scholizens Chiromantia.

fünftten oder sechsten Jahren viel an Krankheiten ausstehen müssen, werden am ingeniosesten. Die Kinder-Krankheiten sind nach Gelegenheit eines jeden Natur entweder mit starken oder mit schwachen Durchschnitten gezeichnet, nachdem einer viel oder wenig hat ausgestanden.

- 2) Wo die Kopff-Linie gar zerbrochen ist, da ist es dem Gehirne sehr gefährlich, es folget auch wol Haupt-Krankheit daraus; je stärker der Bruch ist, je ärger die Gefahr.

- 3) Man findet auch bisweilen, daß die Schwester der Lebenslinie im Anfang hart an selbiger anhänget, als wäre sie die Lebenslinie selbst. Selbige aber ist im Anfange schwach und wo die starke Schwesterlinie

aufhört wird selbige stärker, solches ist ein Zeichen, daß man eine hitzige Krankheit ausstehen muß, wo die Schwesterlinie sich endiget.

- 4) Die Podagrici haben die Herzlinie wohl 3-, 4-, 5-mahl zerrissen.  
 5) Schlägt die Gesundheitslinie gar zu weit rüber in die Mondberge, das deutet Miß-Beschwerung und *malum hypochondriacum* solche Leute sind öftters unlustig, melancholischer Natur, traurigen und verdrießlichen, wenigstens unfreundlichen Humors.  
 6) Eine derart üble Schicksalslinie zeigt bei Kauff-Leuthen und Soldaten an, daß sie in *decadenz* und Abfall der

Nahrung gerathen. Bey andern Leuten hat deren Mangel schon soviel nicht auff sich, zumal bei Gelehrten, aber solche werden gegen das Alter säuler und nachlässiger.

- 7) Wo die Ehren-(Sonnens-)Linie 2. oder 3. Schwesterlinien nebeneinander sind, da bekommt einer auch wohl 2. oder 3. Ehren-Titul und functiones oder Ehrenämter.
- 8) Wenn im Handtische unter dem fördern und langen Finger verworrene Zeichen erscheinen, so solz unsfärtige Händel vor der Obrigkeit auch wohl inquisition oder carcerem bedeuten.
- 9) Viel Striche im Venusgürtel deuten auch auf viel Abwechselung der Personen in puncto der Liebe.
- 10) Wo eine Chelinie gespalten ist, da sezt es Hinderniß und widersprechen in contrahendo, man hat Hinderniß, es komme woher es wolle.
- 11) Die Striche, so das unterste Glied des Ohrfingers durchschneiden, deuten uneheliche Kinder, doch ist kein Muß oder Zwang dabey, es kan vermieden werden.
- 12) Derartige Lineamente auf den Mondbergen sind böse Wasserzeichen und deuten Ertrinken.
- 13) Etliche deutliche Punkte, nicht aneinander mitten in der Herzlinie, deuten auf Stein-Beschwerung, dem muß man zeitlich vorbeugen.
- 14) Sind im Venusberg viel venerische Zeichen, i. e. Quer-Striche oder transversal-Linien da, so deuten sie auf einen wollüstigen Menschen. Geschichts in der Ehe, so gehets wohl hin; aber außer dem gehet es ohne Sünde nicht abe.
- 15) Derartige Mercurial-Linien recht im mittelsten Gliede des Daumens deuten auf Diebe und Pferde-Angler oder Spizhuben, die sich allerhand verbotener Griffe und accidentien nehren.

Da haben Sie, was unsre der Kunst beflissenen Vorgänger ihrer Meinung nach aus den Linien und Zeichen herauslaffen. Nochmals: es ist dies alles cum grano salis zu nehmen. Man darf den eifrigen Interpreten auf ihren Pfaden nicht zu weit folgen. In dem oder jenem trifft ihre Meinung vielleicht das Richtige. Dennoch sei man vorsichtig, ehe man sie zu der feinen macht, zumal, wenn es sich um Erläuterungen über Charakter und Zukunft aus den Händen Dritter handelt. Man würdige

die Chiromantie nicht zum Zeitvertreib, zum besseren Gesellschaftsspiele herab. Man sei zurückhaltend im Schlußfolgern, lasse lieber etwas unentschieden, als daß man zu schnell entscheide.

Doch genug. Ich will nicht überreden, sondern überzeugen. Urteilen Sie selbst, was an der Sache ist. Benutzen Sie die Anleitungen, die ich Ihnen, auf den Schultern anderer stehend, aus ihren Aufzeichnungen schöpfend, geben konnte, und machen Sie sich an die praktische Seite des Studiums. Gewiß geht es in der Chiromantie wie in jeder andern wissenschaftlichen Disziplin nicht ohne ordnende Theorie. Sie schafft Ausgangspunkte und Grenzzeichen. Die weiten Bezirke zwischen diesen festen Plätzen des Schemas füllt das flutende, stets in Wandlung begriffene Leben. „Jedem Schema haftet Schemenhaftes an“, sagt ein bekannter Forscher. Theoretische Festlegungen sind Hilfsmittel, mehr nicht. Wie für alle Wissenschaft, gilt auch für die Chiromantie das Wort Mephistopheles': „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldener Baum.“ Wissen überkommener Formeln, trockene Büchergelehrsamkeit tun's in der Chirosophie sowenig wie in einer andern Kunst und Wissenschaft: Leben allein kann Leben erkennen!

## Die Hände zeitgenössischer Persönlichkeiten.

Um ein Bild der Anwendung der Chiropophie in verschiedenen Fällen zu geben, haben wir uns bemüht, von bekannten Persönlichkeiten unsrer Zeit die Gestattung einer zeichnerischen Aufnahme einer ihrer Hände nebst Veröffentlichungsurlaubnis der dazugehörigen chiromantischen Skizze zu erlangen. Dem liebenswürdigen Entgegenkommen der verschiedenen Vertreter und Vertreterinnen von Wissenschaft, Kunst und sozialen Bestrebungen haben wir es zu verdanken, daß wir in der Lage sind, aus jedem der genannten Kreise eine oder mehrere Handtypen vorzulegen. Es sei uns daher vergönnt, an dieser Stelle nochmals den Dank für diese Freundlichkeit zu wiederholen, welchen wir bereits das Vergnügen hatten, den Beteiligten persönlich auszusprechen. Zugleich hier noch die Bitte, es nicht verargen zu wollen, wenn wir getreu den Aussagen der Hand auch von Unangenehmem berichten müssen. Vollkommen ist kein Mensch; auch sind die Mängel meist leichter erkennbar als die Vorzüge. Glücklicherweise haben wir wenig von den ersteren entdecken können. Bei geistig hochstehenden Menschen, welche im allgemeinen in der Selbstbeherrschung sehr geübt sind, teilweise schon aus gesellschaftlichen Gründen, sind größere Unebenheiten des Charakters nur selten auf den ersten Blick zu konstatieren. Wenn sie vorhanden sind, so bleiben sie meist in der Tiefe der Seele verborgen und wagen sich nur in den schwachen Stunden, die über jeden Menschen einmal kommen, ans Licht. Von diesen Stunden aber haben wir hier nicht zu sprechen. Was sich in ihnen äußert, das kann man wohl Auge in Auge erörtern, aber man kann es nicht vor die Oeffentlichkeit tragen. Dieser gegenüber darf nur von dem Augensälligsten berichtet werden. Und

das genügt auch, um über die Anwendung der Chirosophie in der Praxis kurz zu unterrichten.

Noch eines Punktes sei hier gedacht: So verschieden die einzelnen Hände sind, zeigt sich doch in den meisten von ihnen ein übereinstimmendes Merkmal, das der nervösen Reizbarkeit. Bald schwächer, bald stärker ist es angedeutet, und zwar stets in einer Form, die darauf schließen läßt, daß diese Reizbarkeit, diese nervöse Feinfühligkeit und spürerische Feinempfindlichkeit recht eigentlich den Wert der Persönlichkeit mitbegründet. Und wenn man sich umsieht unter seinen Freunden und Bekannten, so wird man auch in deren Händen, sobald es sich um geistig rege Individuen handelt, jenes Zeichen finden. Es scheint das Stigma unsrer Zeit zu sein, welches gerade den Besten und Bedeutendsten aufgeprägt ist. Man kommt unwillkürlich dazu, der Annahme Johannes Schlags zuzustimmen, der die „Krankheit unsres Zeitalters“, die Nervosität, als einen Entwicklungsprozeß auffaßt, der zu einer Bereicherung des Empfindungslebens, zu einer Verfeinerung des Organismus führt. Wir hätten demnach in diesem Zeichen das Sigel der Höherwertung zu sehen, nicht das des Verfalls. Der Hoffnungsgedanke, welcher in dieser Hypothese liegt, bestrikt. Ja, er wird kaum zu unrecht gehegt. Denn die Menschheit geht ihren Weg nicht nur vorwärts, sondern auch aufwärts, und der Entwicklungsmöglichkeiten bieten sich ihr viele.

## August Bebel.

Der berühmte Führer der sozialdemokratischen Partei legt Wert darauf, seine Hand als eine Handwerkerhand erkannt zu sehen. Es liegt eine gewisse Eitelkeit in der besonderen und nachdrücklichen Betonung seines Herkommens und Berufes. Aber diese Eitelkeit ist verzeihlich. Denn in der Tat zeigte August Bebel's Hand eine Mischung des nützlichen und des elementaren Typus. Das Elementare freilich überwiegt. Die Finger sind kurz und stark, die Handfläche herrscht vor und bestimmt den Eindruck der Hand. Die Finger sind in den Gelenken zum Teil geknotet. Diese Bildung deutet auf rege Denktätigkeit. Der kleine Finger, zumal an der linken Hand, ist feiner als die übrigen geformt und das einzige, fast verschwindende Merkmal einiger Sensibilität und Intellektualität.

Das Bild, welches die Handsform gibt, besagt, daß nicht eine hohe, geistige Befinnung August Bebel zu der Führerstellung verhalf, die er einnimmt. Es war vielmehr ein triebhafter Zwang, ein in seinen letzten Ursachen vielleicht noch heute von ihm unerkannter Drang, der ihn auf seine Bahn brachte. Bebel's Fanatismus, seine Eigenwilligkeit haben ihren Grund in dem Elementaren seines Charakters. Er ist starr, unbeugsam, wie alle derartigen Naturen, wofür auch seine Daumenbildung spricht. Den einmal beschrittenen Weg verfolgt er mit harter Rücksichtslosigkeit, die weder nach rechts, noch nach links schaut, die vor allem sich nicht ablenken lassen will. Selbst an seinen Irrtümern, mögen sie noch so auffällig sein, hält er mit Zähigkeit fest. Er kann nicht anders, weil er sich in sich selbst nicht mehr zu wandeln vermag. Weisen doch die an den Wurzeln verdickten Finger auf das Alter hin. Die körperliche Arbeit gewohnte und arbeitswillige Hand ist ihrer eigentlichen Tätigkeit seit langem entfremdet. Das gab den ersten Anstoß zur Bildung jener Zeichen, die sonst nur den Bequemen und den müden Alten zukommen. Die Jahre taten dann ein übriges. Und heute zeigen jene Merkmale an, daß das beharrende Element in August Bebel die Oberhand gewonnen hat.



Dieser Meinung widerspricht in nichts die Aussage der Innenhand. Die Linien der Palma nehmen den gewöhnlichen Verlauf. Sie berichten weder von eigentümlichen Fähigkeiten, noch von hervorragenden Ereignissen. Wie ist es auch anders möglich. Staud doch das alles, was August Bebel erlebte und erleben mochte, von Geburt aus nicht zu erwarten und war auch nicht in seinem Willen gelegen. Ihn ergriff eine Idee, die Idee, der er dient, und sie zwang ihn, ihren Willen zu tun, nicht den seinen. Der wollte nicht über den Tag, nicht über sein Dasein hinaus. Im Werke dann wurde sein Wille eins mit dem der Idee. Wie er diese einst erfaßt und verstanden hatte, so verfaßt er sie noch heute. Darin ist er konservativ.

Es ist ein eigener Scherz, den sich das Schicksal mit ihm erlaubt hat. Es erweckte in ihm den Revolutionär, den Sozialreformer und läßt ihn dann gegenüber sich selbst erstarren und zum Autokraten werden. Fürwahr, ein seltsamer Scherz.



*Hans Dellwint*

## Professor Dr. Hans Delbrück.

Professor Delbrück, der bekannte konservative Politiker und Herausgeber der „Preussischen Jahrbücher“, äußerte den Wunsch, in bezug auf seine Hand von jeder Deutung, deren Möglichkeit er bezweifelte, absehen zu wollen. Wir müssen es uns daher leider versagen, die überaus charakteristische Hand nach den Grundzügen chirosophischer Kunst und Wissenschaft zu erläutern. Doch mochten wir nicht davon absehen, ihr Bild den übrigen unsres Buches einzureihen. Wir sind der Hoffnung, daß Professor Delbrück diese Einreihung nicht mißfallen wird, da sie, wie hier ausdrücklich hervorgehoben sei, kein Einverständnis mit den Prinzipien der Chiromagnomie und Chirosophie und kein Zugeständnis an diese bedeutet. Wir glauben, dem ausgesprochenen Wunsche zu genügen, wenn wir, auf eine Auslegung der Handform und -linien verzichtend, nur eine Beschreibung von deren Gestalt geben.

Die Hand ist stark und fest. Die Jahre haben ihre Zeichen in sie eingeprägt. Sie trägt in ihren feinen Fältchen Züge, wie sie nur ein arbeitsreiches Leben gibt. Ihre Form ist eckig, doch sind Abweichungen nach dem Spatel- und nach dem intellektuellen Typus erkennbar. Eine bemerkenswerte Besonderheit bilden der Mittel- und der Zeigefinger, sowohl jeder für sich, als auch in Verbindung miteinander. Die Daumenglieder sind gleichmäßig gebildet; die Kuppe ist eckig. Die in beiden Gelenken geknoteten Finger sind im Verhältnis zur Hand schlank. Der Gesamteindruck der Hand ruft im Betrachter ein Gefühl von Sicherheit und Ruhe hervor. Die Konsistenz macht man am besten deutlich, wenn man sie als eine Mischung von Zartheit und Festigkeit bezeichnet. — Das Handinnere zeigt eine gut verlaufende Lebenslinie; eine von dieser durch einen breiten Raum getrennte gerade Kopflinie, von der sich nach unten zwei parallele Äste abzweigen; eine klare Herzlinie, die zwischen Mittel- und Zeigefinger endet, und eine in der Nähe des Mondberges entspringende, an der Kopflinie, in der Mitte zwischen deren beiden Nesten endende Schicksalslinie.



## Dr. Paul Langerhans.

Dieser Hand sieht man es an, daß ihr Besitzer ein Leben hinter sich hat, das Mühe und Arbeit gewesen ist. Mühe und Arbeit zum Wohle des einzelnen als Arzt, und Mühe und Arbeit zum Wohle einer Gesamtheit als langjähriger Stadtverordnetenvorsteher Berlins. Jetzt ist ihm die redlich verdiente Zeit des Ausruhens gekommen. Die Runzeln und Fältchen der Hand sind ihr ein Schmuck, den lange Dienstjahre in sie eingegraben haben.

Die Hand ist frei und offen. Sie verkündet starken Gerechtigkeits Sinn, einen geraden, aufrechten Charakter, der nie für eine Parteiung, stets nur für das Allgemeine eintrat. Die Daumenbildung weist auf eine harmonische, in sich gefestete Persönlichkeit. Die Form der Finger, ursprünglich eßig-spatelartig, ist jetzt zwar teilweise durch Knochenauftreibungen entstellt, doch noch gut erkennbar. Sie deutet auf einen genauen und überlegenden, wohlhabwägenden Geist. Charakteristisch ist die Gestalt der Nägel. Sie sind fast kreisrund, was im Zusammenhalte mit den übrigen Merkmalen auf selbstlose Gesinnung schließen läßt. Von seiner eignen Persönlichkeit spricht Dr. Langerhans nicht gern, seine persönliche Meinung ordnete er eher der anderer unter, als daß er sie durchsetzte. Er ist nicht rechthaberisch, er ist mehr als das, er ist rechtlich. Und um dieser Rechtlichkeit willen abstrahiert er gänzlich von seinem persönlichen Wünschen und seinen persönlichen Vorteilen, die er etwa sich erringen könnte. Das ist ihm nicht Entfagung. Er kann gar nicht anders, es liegt in seiner Natur. Trotz dieses Absehens vom Persönlichen ist er nichtsdestoweniger oder, besser, eben deshalb eine Individualität.

Er hat nichts verloren, indem er von der Hütung kleiner Eigeninteressen ablah. Das Schicksal wußte, was es ihm schuldete, und hat ihm nicht nur äußere Ehren gegeben, sondern ihn auch innerlich beschenkt. — Wenn wir das Innere seiner Hände betrachten, fällt uns als erstes die klar und schön verlaufende Herzlinie auf. Sie erzählt uns vor einem Herzen, das nichts weiß von kleinlicher Eifersucht, von Neid und Berechnung. Groß und weit steht es allem Erhabenen offen. In diesem Herzen

findet Trübsal niemals dauernd Wohnung, dazu denkt es zu gut von den Menschen und hofft noch Besseres von ihnen. Die Schicksalslinie steigt in seiner Schwingung vom unteren Ende der Lebenslinie bis zum Jupiter. Selten nimmt sie diesen Weg. Aber das Seltene kann nicht wundern in einer Hand, die ein Spiegel ist von lauterem Kristall. Kein Stäubchen, kein Fleckchen erblicken wir auf seiner Fläche. War aber je eins dort, so hat die Zeit es fortgenommen, abgeschliffen, wenn man will. Wohl dem, dessen Hand am Abend seines Daseins ein solch leuchtendes Bild ist. Er hat nicht umsonst gelebt, auch wenn die Geschichte nichts von ihm zu melden weiß. Die stillen Wirker sind stets die emsigsten. Wir können ihnen niemals danken, was sie für uns tun. Uns bleibt nur der Trost, daß sie reichsten und schönsten Dank in ihrem Wirken selber haben.

## Geheimer Justizrat Albert Traeger.

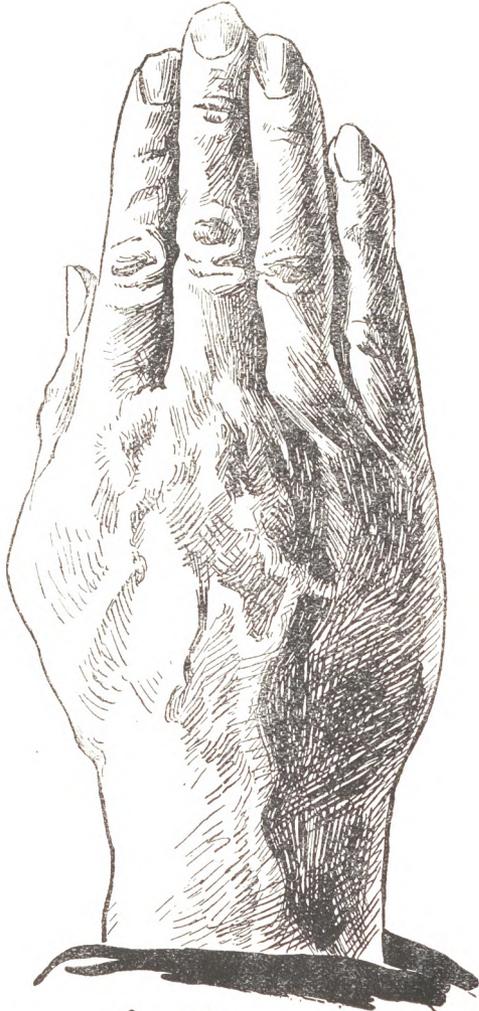
Die Hand Geheimrat Traegers, des freisinnigen Abgeordneten, gehört dem Spateltypus zu. Man findet diesen selten in solcher Reinheit.

Derartige Hände waren den alten hanseatischen Handelsherren eigen, damals, als die Familien noch geschlossener waren. Mit Stolz, der bis zum Dünkel ausarten konnte, sahen diese Patrizier auf den weit zurückreichenden Stammbaum ihres Geschlechts, auf die Tüchtigkeit ihrer Vorfahren und auf die eignen Erfolge. Mit zäher Energie verfolgten sie ihr Ziel, in der bürgerlichen Aristokratie den bestimmenden Platz einzunehmen oder zu behaupten. Strupellos in ihren Geschäften und von eisernem Fleiße, verstanden sie es, jede Konjunktur gehörig auszunutzen. Gewöhnt, als Vorsteher ihres Hauses in allen Familienangelegenheiten die entscheidende Stimme zu haben, bildeten sie sich auch ihren Untergebenen, den von ihnen wirtschaftlich Abhängigen gegenüber zu kleinen Tyrannen aus. In ihrem häuslichen und geschäftlichen Machtbereiche waren sie unumschränkte Gebieter. Sie fühlten sich unerseztlich und wachten eifriger als ein Fürst über die Etikette ihres Hauses. Von minutiöser Pünktlichkeit, was ihre eigne Tätigkeit betraf, forderten sie gleiche Tugend von allen. Ihr Tageslauf war streng nach dem Glockenschlag geregelt. Jede Arbeit wurde mit peinlichster Genauigkeit ausgeführt und auf gleiche Ausführung durch andre geachtet. Wehe dem Armen, der gegen diese Grundregeln verstieß. Der Zorn des Familienvaters, des Geschäftsherrn entlud sich in dröhnenden Wortkastaden über den Sünder. Ein übereinstimmendes Merkmal aller dieser Naturen war es, daß sie um so mehr auf Aufrechterhaltung ihrer Autorität bedacht waren, je älter sie wurden. Ohne einen Schein innerer Berechtigung schwangen sie noch ihr Zeppter über Haus und Kontor, obwohl schon in ihren Söhnen, ihren Schwiegersöhnen tüchtige Nachfolger herangewachsen waren. Mehr noch als in jungen Jahren achteten sie auf Innehaltung der Respektsbezeugungen ihnen gegenüber. Zu den öffentlichen Angelegenheiten ihrer Stadt, ihres Staates — meist stand ihnen



nach ihrem Alter oder nach der Tradition ein entscheidendes Wort in diesen zu — nahmen sie eine eigentümliche Stellung ein. Auch hier suchten sie ihre Meinung durchzusetzen. Aus angeborener Rechthaberei nörgelten und opponierten sie prinzipiell gegen alle Maßnahmen und Vorschläge der Regierung. In ihnen waren stets mit vielen Kämpfen Elemente eines passiven Widerstandes zu überwinden, der um so schlimmer war, als sie nichts Besseres an Stelle des von ihnen Bemängelten zu setzen wußten, ja, schlimmer als offene Rebellion, an der sie sich freilich niemals beteiligt haben würden. Hart und selbstgerecht urteilten sie über jede menschliche Schwäche. Sie schienen dergleichen nie gekannt zu haben. Oder hatten sie es nur vergessen? Selbst vor dem Kaiser beugten sie ihr Anie nicht. Aber nicht etwa weigerten sie dies im Bewußtsein eignen Wertes, sondern nur aus jener Steifleinenheit und Bockbeinigkeit des alten Patriziers, auf den schon der Titel Majestät wie ein rotes Tuch wirkte. Sie mißachteten um der Würde willen die Individualität.

Solche Charaktere sind infolge der fortschreitenden Demokratisierung selten geworden. Hier und da begegnet man noch einem. Die Hand Geheimrat Traegers weist, wie gesagt, Ähnlichkeiten mit denen des Hansapatriziates auf. Diese Ähnlichkeit liegt freilich mehr im Aeußeren. Gerade dies aber ist ein Vorzug, denn es spricht sich darin ein zielbewußter und unermüdlicher Tätigkeitsdrang aus. Das Handinnere verrät einen starken, nicht leicht zu täuschenden Geist, sowie ein aufbrausendes, aber im Grunde gutherziges Naturell. Geheimrat Traeger gehört zu jenen Persönlichkeiten, denen Untätigkeit das schlimmste Daseinsübel bedeutet und die, gleich Bismarck, nur den einen Wunsch haben, „in den Sielen sterben zu dürfen“.

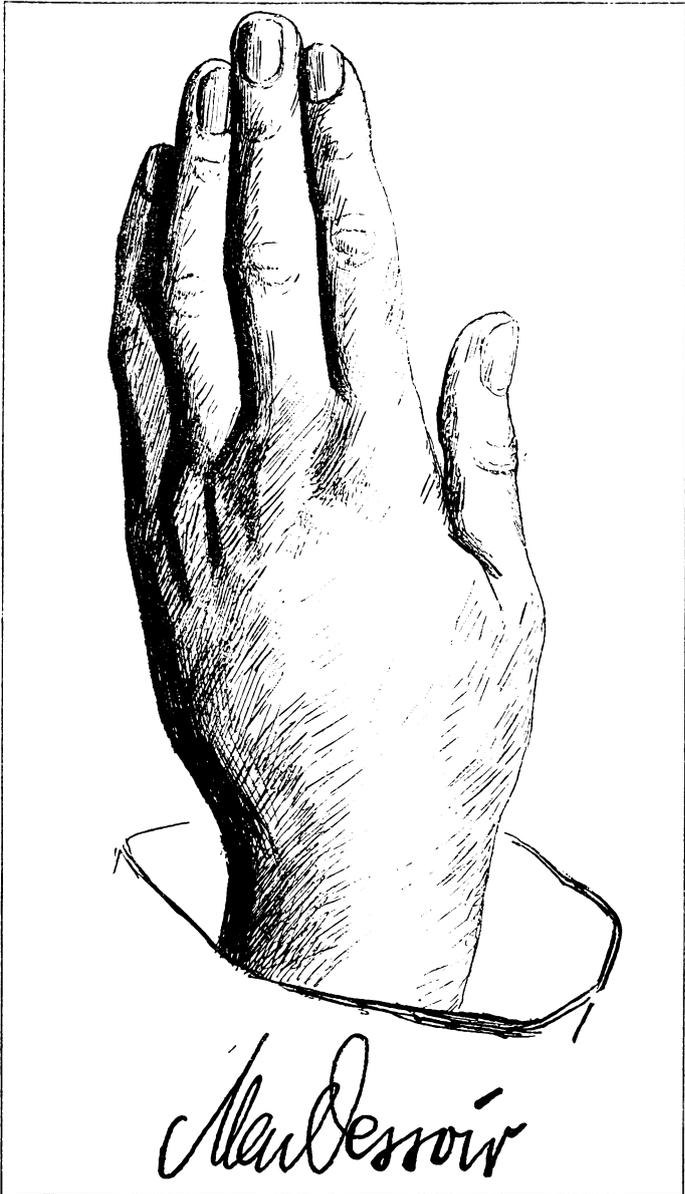


A. Eulebrug

## Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Albert Eulenburg.

Geheimrat Eulenburgs Hand trägt intellektuellen Typus. In der Linken ist das sensible Element mehr betont, wie ja überhaupt die Linke diejenige Hand ist, in der die Gefühlsregungen vorzugsweise ihr Abbild haben. Die Finger sind geschmeidig. Sie nähern sich in ihrer Bildung der konischen Form; nur der Daumen ist rein eckig gehalten. — Das Handinnere weist eine regelmäßige Lebenslinie auf. Die Kopflinie zeigt durch ihren geraden, gegen den Marsberg gerichteten Verlauf einen klaren und kritischen Geist an. Die Herzklinie, deren Ende sich gegen den Jupiter wendet, deutet auf Güte. Die am Mondberg entspringende und an der Kopflinie endende Schicksalslinie läßt auf hervorragendes Feingefühl schließen. Aus der Stellung dieser Linie zu der gut gebildeten Kopflinie wäre Scharfsichtigkeit zu bestimmen.

Will man das Gesamtbild der Hand mit wenigen Worten treffend beschreiben, so müßte man sagen: sie ist in Ruhe bewegt. Es geht von ihr, die äußerlich kaum erzittert, die gemessen ihre Hantierungen vollzieht, ein Strom von Leben aus. Diese Hand mutet fast an wie die eines genialen Künstlers. Und sie ist es wohl auch. Denn der Arzt, der dem Kranken Hilfe bringt, ist ja oft weit mehr Künstler als Wissenschaftler. Er schafft mit seinem Können, allerdings auf Grund seines tiefgreifenden Wissens von dem, was not ist, aus dem Leiden neue Gesundheit. Er ist auch darum Künstler, weil er im Leben steht und aus dem Leben seine Erfahrungen schöpft. Ja, er ist vielleicht der größte Künstler, da er seine Wissenschaft zum Wohle der Menschheit weitergibt und seine Kenntnisse im Dienste des Menschen verwertet. Das Künstlerische in einem großen Arzte beeinträchtigt seine Wissenschaftlichkeit nicht. Vielmehr befruchtet und bereichert es diese. Die im täglichen Leben gemachten Erfahrungen werden dem ordnenden und sichtenden Geiste vorgelegt, der sie trennt oder zu Einheiten zusammenfaßt, je nachdem seine Einsicht es für angemessen hält. Aus der Praxis des Künstlers erwächst die lebendurchtränkte Theorie des Wissenschaftlers. Das flutende Leben selbst ist es, das durch diese Hand strömt und das alle ihre Werke zu wahrhaftigen Zeugnissen des Lebens macht.



## Professor Dr. Max Dessoir.

An der Hand Professor Dessoirs erkennt man sofort den Intellektuellen, den grüblerischen und spürenden Geist. Die schlanke, feine Form der Finger weist auf lebhafte und vielseitige Interessen in Wissenschaft und Kunst. Weiter kennzeichnet sich darin die Gabe, das Wesentliche von Problemen schnell zu erfassen. Die Form der Nägel deutet auf Bevorzugung des Eleganten, des Abgeschliffenen, kurz alles dessen, was Errungenschaft einer hohen Kultur ist. Die Daumenbildung läßt auf eine Inkongruenz zwischen Wollen und Erkennen schließen. Es ist, als trete oftmals eine beschauliche Gemütsstimmung, ein *laissez aller* hindernd zwischen die energische Ausführung irgendwelcher Pläne. Sie werden dadurch nicht vereitelt, aber ihre Inzenerierung wird verzögert, hinausgeschoben. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß, wie die Beschaffenheit der weichen Hand urteilen läßt, Neigung zum Sichverwöhnenlassen besteht, zu einer gemüthlichen Thrannei.

Das Handinnere zeigt in der starken, leicht geschwungenen, bis in den Jupiterberg ziehenden Herzlinie beider Hände Starkeherzigkeit und Zielbewußtsein. Das Eindringen der Linie in den Jupiter verrät Sinn für Familienleben, Sorglichkeit für die Seinen und Ehrgeiz, aber nur in Anbetracht dessen, daß jeder Erfolg dem Wohle der Familie dient. An und für sich die Zurückgezogenheit liebend, wird diese doch um der Pflichten als Hausherr gern aufgegeben. Die gerade und direkt gegen den Marsberg gerichtete Kopflinie charakterisiert den Besizer der Hand als einen kritischen und scharfsinnigen Untersucher und als einen vorzüglichen Dialektiker. Die enge Verbindung, in der in ihren Anfängen Kopf- und Lebenslinie über eine ziemliche Wegstrecke sich finden, deutet auf eine zurückhaltende Natur, die innerlich, beispielsweise in Momenten seelischer Erschütterung, am ehesten und am besten allein mit sich fertig wird. Die Lebenslinie ist in beiden Händen verdoppelt, woraus der Wunsch nach einem ruhigen Daseinsverlaufe und einigem Sybaritismus erkennbar ist. Die Gesundheitslinie der Linken ist vortrefflich gebildet, in der Rechten ist sie gebrochen, was eine gesundheitliche Schädigung, anscheinend

nervöser Art, höchstwahrscheinlich durch berufliche Ueberanstrengung veranlaßt, anzeigt. — Die in der Linken vom Mondberg ausgehende, in der Rechten unterhalb der Herzlinie endende Schicksalslinie weist auf Hinneigung zum Metaphysischen, zur Erforschung noch unbekannter Wissensgebiete, sowie auf ein mehr als gewöhnliches Betontsein der Gefühlsseite, welche mit zunehmenden Jahren noch stärker zur Geltung gelangen wird. — Alles in allem gibt die Hand das Bild eines feinfühligen, kenntnis- und erfahrungsreichen Forschers und einer fast völlig in sich geschlossener Individualität.

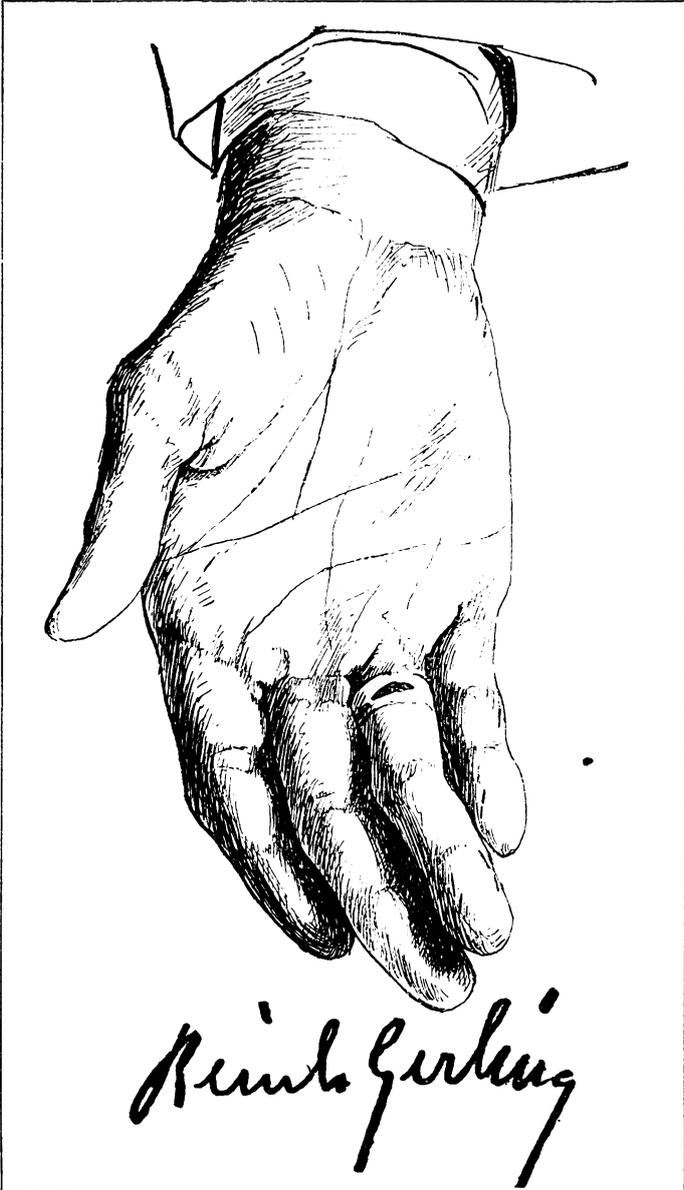
---

## Reinhold Gerling.

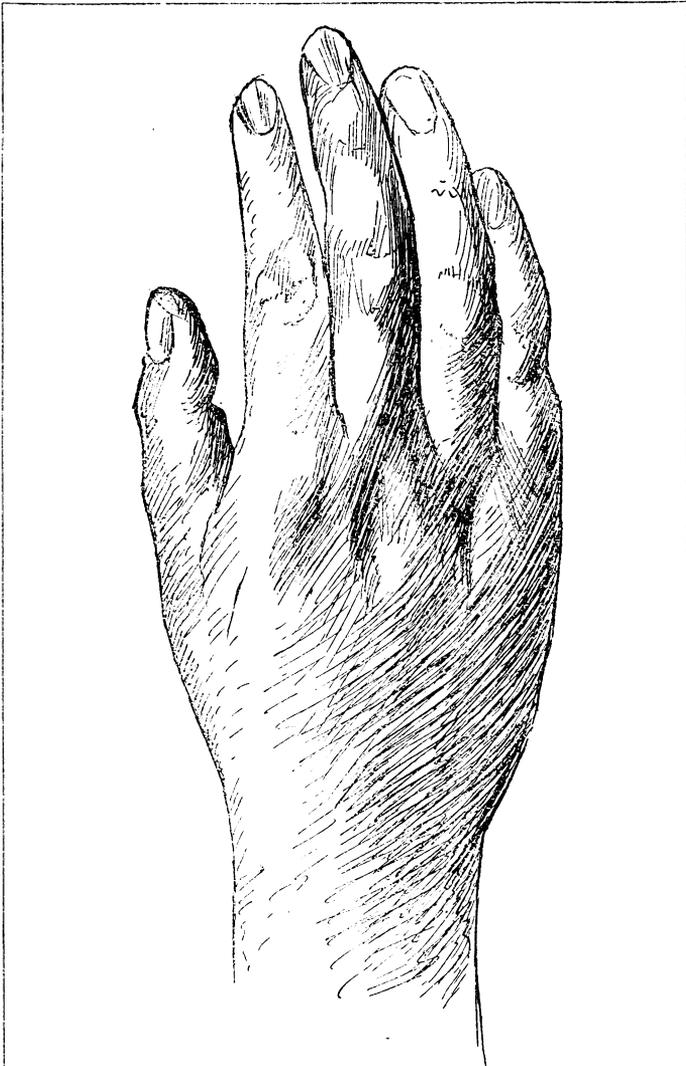
In der Hand des bekannten und eifrigen Vorkämpfers der Naturheilmovement sind am augenfälligsten die Anzeichen einer bedeutenden und sehr lebhaften Intelligenz. Was dieser Mann auch angreift, welcher Idee er sich auch widmen mag, er wird sie stets mit Geschick und rücksichtsloser Tatkraft verfechten und ihr auch äußerlich, soweit es in seinen Kräften steht, zur Anerkennung verhelfen. Die Form der Hand stellt eine Mischung des sensiblen mit dem edigen und dem Spateltypus dar. Die Aeußerungen eines agilen Intellekts drücken den Handlungen dieses Mannes ihren Stempel auf. Was er tut, tut er schnell, tut es mit Ueberzeugung und mit Nachdruck. Seinem Temperamente wohnt eine starke Impressionabilität und Begeisterungsfähigkeit inne. Es ist ihm dadurch gegeben, fortzureißen und zu interessieren. An der kleinflächigen Hand sind die schlanken, geschmeidigen Finger das Bemerkenswerteste. Ihre Form spricht dafür, daß es nur praktische Ideale sind, denen ihr Eigner dient.

Gerling gehört zu den streitbaren, draufgängerischen Naturen, denen Kampf Lebensbedürfnis ist, die erst dann recht und eigentlich leben, wenn sie einen Gegner, sei es in Form überlebter Anschauungen, sei es als feindliche Persönlichkeit, vor sich wissen. Die fröhliche Streitbarkeit, welche sein Element ist, wie es das der alten Deutschen und der Ritter des Mittelalters war, nur auf andern Felde, ist nicht mit Streitsucht zu verwechseln. Die Streitbarkeit ist einfach der Ausdruck einer in ihm gelegenen fortschrittlichen Tendenz und Geistesrichtung.

Das Handinnere bekräftigt und verstärkt die Aussagen der Handsform. Die Kopflinie durchschneidet die Handfläche beider Hände in fast gerader Richtung. Sie dringt tief in den Marsberg ein. Die Schicksalslinie entspringt in der Linken im Marsfeld, im Handgelenkwinkel des Triangels, und endet an der Kopflinie. Dieser Verlauf deutet an, daß ein rascher, vielseitiger Geist und energischer Wille diesen Mann befeelen. Er wird sich nie in unzeitigen Gefühlsauswallungen oder unglorösen Träumereien und Phantastereien ergehen. Sein jeweiliges Ziel steht ihm unverrückt vor Augen, und er strebt ihm mit Beharrlichkeit



entgegen. Die Schicksalslinie der Rechten ist geteilt. Ihre erste Hälfte erhebt sich aus der Naszette und schließt an der Kopflinie ab. Die zweite hat ihren Anfang in der Mitte des Marsfeldes, dringt von dort gegen den Schicksalsberg vor und ziemlich tief in ihn ein. Diese Bildung besagt, daß das Dasein Gerlings sich ursprünglich in ganz andern Bahnen als den jetzt von ihm beschrittenen abrollte. Dort jedoch fand er kein Genüge und wendete sich kurz entschlossen Problemen zu, welche seinen Geist fesselten und seinem Betätigungsdrange entgegenkamen. Naturgemäß bleiben einer solchen Individualität innere und äußere Kämpfe nicht erspart. Es läßt sich schwer entscheiden, welche hauptsächlich in Betracht kommen, doch werden sie glücklicherweise im großen ganzen als eine Würze des Lebens empfunden. Nur manchmal macht sich Ruhesehnsucht geltend. Zum Teil findet diese wohl ihre Befriedigung in einem glücklichen Familienleben. Wenigstens prädestinieren die Gefühlsqualitäten Gerlings hierzu. Seine Herzlinie nimmt ebenfalls einen glatten, gleichmäßigen Verlauf. Die Figur in der Linken — die Herzlinie teilt sich in zwei gegen den Jupiter gerichtete Aeste — deutet auf einen guten und sorgsamen Haushalter, der allerdings nicht frei von Ehrgeiz ist, und für den, trotz aller Sehnsucht nach Familie und Heim, diese immer erst in zweiter Linie kommen. Zuerst gehört er seiner öffentlichen Tätigkeit. Da diese dem Wohle der Gesamtheit gewidmet ist und aus ihr ohne Zweifel für viele befreiende Antriebe entsproßen, so kann darin wohl ein gleich-, wenn nicht höherwertiger Ersatz gefunden werden für ein störungs- aber auch bekehrungsfreies Familienleben.



Dr. Helene Höcker

## Dr. Helene Stöcker.

Der Hand Dr. Helene Stöckers sieht man es nicht an, daß ihre Besitzerin das geistige Haupt einer sozialreformerischen Bewegung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Der von ihr ins Leben gerufene „Bund für Mutterschutz“ hat in ihr seine, wie uns dünkt, erfolgreichste, weil maßvollste Vertreterin. Ungestüm liegt nicht in Dr. Helene Stöckers Charakter. Wohl ist sie zuweilen etwas heftig — man beachte die kurze und breite Bildung des oberen Daumengliedes —, doch nie vor schnell und übereilend. Auch kommt die Heftigkeit nur in gelegentlichem Sichgehenlassen gegenüber Freunden und Angehörigen zum Ausdruck, nicht aber in bezug auf ihre Ziele.

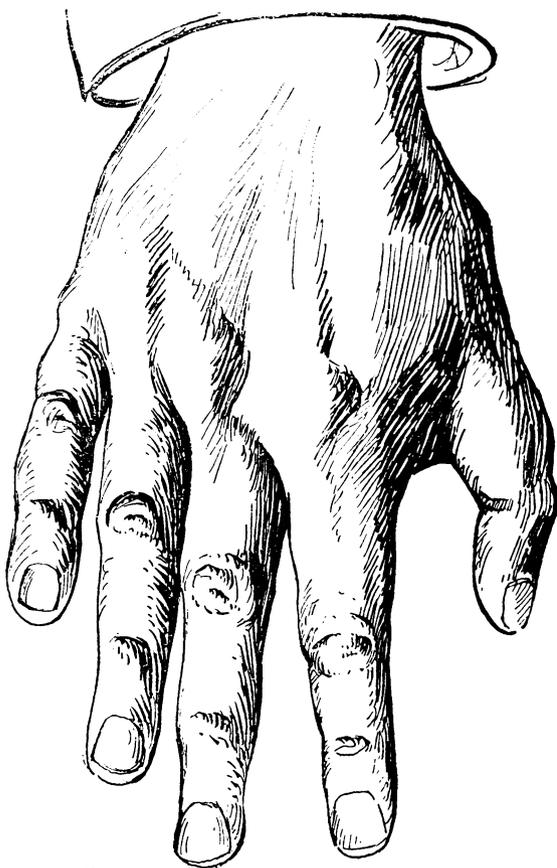
Dr. Helene Stöcker hatte allem Anschein nach eine bedeutende Summe von Gefühlswiderständen zu überwinden, bevor sie mit ihren Gedanken vor die Öffentlichkeit trat. Denn ihre ganze Veranlagung tendiert ins Parte, durchaus Frauenhafte, Psychische. Ihre Hand ist sensibel-psychischen Charakters, mit einiger Hinwendung zum Typus der nützlichen Hand. Auch alle übrigen Merkmale weisen auf rein frauliche Neigungen und Gedankenrichtung. Einzig die besonders gebildete und ausgeprägte Sonnenlinie kennzeichnet das Vorhandensein eines starken Talentes, einer eignen Gabe. Es ist, als habe bei Dr. Helene Stöcker das Mütterliche von der Erfüllung seiner persönlichen Wünsche abstrahiert, um sich zuvor in Fürsorge um die Mutter schlechtweg zu bemühen. Einmal das Werk begonnen, wird es nun mit froher Reue, einer Folge der derzeitigen Lebensumstände, durchgeführt. In dieser Hinsicht bietet auch eine gute Körperkonstitution eine wirksame Stütze. Dr. Helene Stöckers Hand zeigt eine so tadellose Gesundheitslinie, wie man sie in unserer heutigen nervös überreizten Zeit, namentlich bei Großstädtern, fast nie findet. Es will etwas heißen, während Wochen allabendlich in einer andern Stadt stundenlang Vorträge zu halten, nachdem man oft genug die Nacht auf der Bahn zubringen mußte. Dr. Helene Stöcker aber erzählt lächelnd, daß sie sich nie wohler befinde als während jener Strapazen, und daß nichts ihrer Gesundheit zuträglicher sei als jene „aufreibende“ Tätigkeit.

Von dieser Seite hat Dr. Helene Stöcker kaum etwas zu befürchten. Die Wirrnisse, welche ihr drohen, dürften aus Anfeindungen und gegnerischen Gehässigkeiten resultieren. Doch ist kaum zu erwarten, daß sie die mutige Kämpferin für das Recht der Mutter von ihrem Wege abdrängen werden. Man muß auf derartige spätere Vorgänge aus der eigentümlichen Bildung der Schicksalslinie schließen. Diese geht von der Naszette gerade empor bis an die Wurzel des Mittelfingers; sie ist zudem an ihrem oberen Ende mehrfach zerrissen. — Gleiche Widrigkeiten haben fast alle Reformen zu erdulden, ja, es kann von ihnen nicht einmal gewünscht werden, daß gegnerische Angriffe ausbleiben. Dies würde beweisen, daß man von der Unrichtigkeit und Undurchführbarkeit ihrer Pläne dermaßen überzeugt ist, daß man deren Widerlegung wie ein Entgegentreten überhaupt für unnötig hält. Gedanken aber, die wertvoll sind und fruchtbringend für jetzt oder in Zukunft, werden in den Anhängern des Alten stets Feinde haben. Nur unter Drang und Widerdrang entstehen und bewähren sich Werte.

## Engelbert Humperdinck.

Professor Humperdinck's Hand ist eine Musikerhand par excellence. Die eigentümliche Verdickung der Fingerspitzen weist auf den Pianisten; die geschmeidige, fast zarte Beschaffenheit der Hand verrät den Gefühls- und Stimmungsmenschen. Das untere Daumenglied ist wesentlich größer als das obere. Es deutet sich darin ebenfalls das Ueberwiegen des Psychischen an, eine hervorstechende Neigung zur Weltabgewandtheit, zur Träumerei. In der edigen Form der Finger- und der Daumennägel offenbart sich einige Hartnäckigkeit. Doch tritt diese mehr in bezug auf kleine als auf große Angelegenheiten in Erscheinung.

Auch der Verlauf der Handlinien, ihr Verhalten zueinander bekräftigen den Eindruck, daß bei dem Komponisten von „Hänsel und Gretel“ das Herz der ausschlaggebende Faktor ist. In der Linken ist die Kopflinie von der Lebenslinie getrennt. Die Herzlinie verläuft glatt bis gegen den Jupiter. In der Rechten beginnen die Kopf- und Lebenslinie im gleichen Punkte. Die Herzlinie zieht vom Handrande bis in den Jupiterberg und entsendet einen starken Ausläufer, der sie mit den Anfängen der andern beiden Hauptlinien verbindet. Aus dieser Gruppierung ist zu ersehen, daß die ursprüngliche Freimütigkeit und Daseinsfreudigkeit durch die üblen Erfahrungen, welche auch dem Friedfertigesten nicht erspart bleiben, in keiner Weise unterdrückt wurden. Vielmehr hat das Herz sein Recht behauptet, an das Schöne und Gute und dessen schließlichen, endlichen Sieg glauben zu dürfen. Die Schicksalslinie beschreibt in der Linken einen schönen Weg, in der Rechten entspringt sie im Marsfelde und steigt ziemlich hoch den Schicksalsberg hinan. Die dem lauten Treiben der Welt abgewandte Natur Humperdinck's wurde durch ihre Künstlerschaft in die Doffentlichkeit gestellt und Anfeindungen ausgesetzt, wie es das Schicksal fast aller Bedeutenden und Eignen ist. Vielleicht ist auf das Konto dieser Erfahrungen die vorhandene Reizbarkeit zu schreiben, welche in den zerrissenen Gesundheitslinien beider Hände zum Ausdruck kommt. Doch wird glücklicherweise diese allzu ausgeprägte nervöse Empfindsamkeit und Empfänglichkeit durch das bestehende Phlegma gedämft.



*Chimperdink*

Die Empfänglichkeit ist freilich eine der Vorbedingungen des künstlerischen Schaffens, doch scheint die Betonung ihres nervösen Charakters durch äußere Vorkommnisse bewirkt. Die Sonnenlinie ist bei Professor Humperdinck in vielfacher Verdopplung vorhanden. Es besagt dies einmal Erfolg, dann aber auch das Bestreben nach möglichster Vielseitigkeit in seiner Kunst. Dieses Streben aber schadet unter Umständen mehr, als es nützt; es zersplittert zu leicht. Ob das hier der Fall ist, läßt sich allerdings nicht sagen. Es dürfte kaum sein, da die Bildung der Finger, zumal in ihrem unteren Teile, für einen zusammenfassenden Geist spricht, der sich in Liebe selbst des Kleinsten und Unscheinbarsten annimmt. Zu diesem Zuge seines Wesens ist Humperdinck's tiefes Verständnis der kindlichen Seele, ihres Leidens und Freuens begründet, und ihm verdankt er hauptsächlich seine besondere Stellung in der Musikgeschichte.

---



*Lilli Lehmann.*

## Lilli Lehmann.

Auf den ersten Blick scheint Lilli Lehmanns Hand ihrer übrigen Erscheinung zu widersprechen. Während diese groß, imponierend ist, mutet jene fast zierlich an. Wenn man die Hand jedoch näher betrachtet, so wird man gewahr, daß in ihren Proportionen, in ihrer Form recht gut, ja vielleicht besser als in der Gesamterscheinung, das Wesen ihrer Trägerin zum Ausdruck kommt.

Frau Lilli Lehmann ist ein überaus arbeitssamer Charakter. Nicht allein in dem Sinne, daß sie keiner, auch keiner hauswirtschaftlichen Arbeit ausweicht, sondern in der höheren Bedeutung der Arbeit, als Arbeit an sich selbst. Es könnte mancher meinen, zu der intensiven Beschäftigung mit sich selbst bilde die Kunst der Sängerin Anstoß und Bedingung. Dem ist nicht so. Die scharfe Selbstbeobachtung und Selbstkritik ist vielmehr tief im Charakter Lilli Lehmanns begründet. Auch wenn sie nicht Künstlerin wäre, wenn keine künstlerischen Absichten zur Begründung ihres Selbst sie veranlassen würden, auch dann würde sie der Selbsterforschung obliegen.

Aus dieser Hinwendung zum Innerlichen sowie aus dem Fraulich-Mütterlichen ihrer Art resultiert das innige Mitgefühl, das sie, wie allgemein bekannt, für die Bestrebungen der Tiererschuttsvereine eintreten läßt. Es ist die hellsehend feine Empfindung, die in allem Geschaffenen die gleiche Kraft als wirkend und leidend erkennt. Erbarmende Hilfsbereitschaft nimmt sich mit gütiger Hand auch der Geschöpfe an, welche nicht Menschenanlig tragen. Solche Milde muß nicht tränenfelige Schwärmerei sein und ist es in diesem Falle schon gar nicht. Weit eher charakterisiert sie sich als der Ausfluß einer starken Persönlichkeit, die auf ihrem Lebenswege soviel als möglich dem Leide seine Opfer entreißen will. Die Hand, die sich des getretenen Tieres annimmt, die erbarnt sich auch des gequälten Menschen, und das Herz, das den Schmerzensschrei des Tieres wie einen Dolchstich empfindet, weiß auch den gebeugten Menschen aufzurichten. Bärtlinge können nur jammern und klagen, aber nicht wahrhaft trösten und stärken. Wirklich helfender Trost kommt nur von Menschen,

die aus sich selbst in Kampf und Mühen gereift sind, und die unermüdllich an ihrer Entwicklung arbeiten.

Zu diesen Menschen gehört Willi Lehmann. Die innerliche Stärke äußert sich in Arbeitsamkeit und Mitgefühl. Jede dieser Charaktereigenschaften stellt sich in einem Teile der Hand dar. Das Tätige hat sein Bild mehr in deren äußeren Form; Gefühl und Empfindung haben das ihre mehr im Handinnern. Die Form ist eine Mischung des eckigen mit dem sensiblen Typus, unter Vorwiegen des ersteren. Ebenso finden wir in der Palma die nützlichen wie auch die Gefühlstendenzen verzeichnet, aber mit Ueberwiegen der letzteren. Diese haben ihre Merkmale in der Neigung der Kopflinie zum Mondberge, in der vom Mondberge stark beeinflussten Schicksalslinie, sowie in der ebenfalls unter dessen Einfluß stehenden Kunstlinie. Dem realen Streben entspricht die vorsichtiges Wägen verratende Verbindung, in der Lebens- und Kopflinie auftreten, sowie die eine besonnene Gütigkeit anzeigende Bildung der Herzlinie.

## Dr. Richard Strauß.

Eine durchgeistigte, von hoher Sensibilität zeugende Hand ist die Dr. Richard Strauß', des Komponisten der Salome, der Feuerstrot, der Sinfonia domestica und anderer viel bewunderter und ebenso heftig verlegter Werke.

Es ist Originalität in dieser Hand. Sie gehört einer Persönlichkeit, die heute beinahe keine mehr ist. Ihre Werke, die sie im Dienste ihrer selbst geschaffen, haben sie nahezu aufgezehrt und werden sie gänzlich verschlingen. Es ist ein ungeheures Wollen in diesem Manne, ein maßloser Ehrgeiz, aber nur darum maßlos, weil wir nichts haben, ihn zu messen. Dieser Ehrgeiz ist nicht die Sucht, von sich reden zu machen; er ist vielmehr der heiße und unablässig Erfüllung heischende Wunsch, das Unerhörte hörbar, in irgendeiner Form wahrnehmbar zu machen. Das Unerhörte, das in ihm selbst in unerhörter Weise lebendig ist. Es treibt ihn umher in nie zu befriedigender Raftlosigkeit, die ihn zerreibt. In diesem Zerreibungsprozeß werden seine Werke frei.

Seltam ist dabei in seinem Wesen Träumerei und Kühle gemischt. Das Träumerische ist wie ein Schatten über manchen Tagen, es ist etwas Heinißches darin, ein bißchen Weltsehmerz, ein Gran Sehnsucht aus einem Woher und nach einem Wohin, ein wenig Wahrheit und etwas Poje. Aber es ist die elegante, charmvolle und kleidsame Poje des Künstlers, der zugleich Weltmann ist. Dann das Kühle, das ist wie Rechnen und Berechnen. Er scheint Mathematiker und ist es doch nicht; ist es wenigstens nicht in dem Sinne, in dem man gemeinhin diese Bezeichnung versteht. Weit eher möchte er es sein in dem pythagoreischen, im mytischen Sinne. Beherrscht ihn dieser Mytismus, dann ist es einer des Denkens, nicht des Gefühls. Dieses Denken führt auf Höhen, wo nichts Menschliches mehr atmet. Was dort gedacht wird, das läßt sich nicht in irdische Formen kleiden. Wird dies aber dennoch versucht, so steht Fehlschlag näher als Erfolg. Wird aber aus Umständen, aus der Gunst der Zeit der Erfolg, so ist es ein betrüblicher; denn man bewundert nur, weil man nicht versteht. Die Gegenwart kann

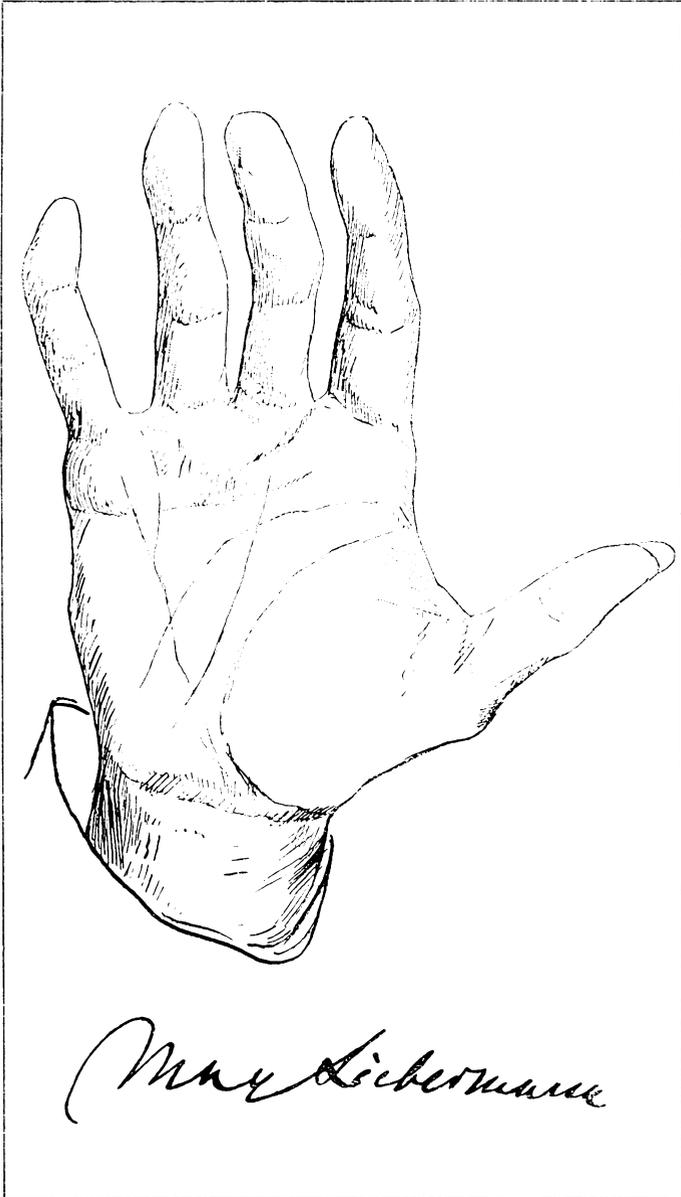


Richard Franc.

nicht verstehen. Auch dem Denker wird ja nur auf Augenblicke blickgleich das Gedachte klar. Er kann nicht immer auf den Höhen weilen, auf die sein Wille ihn treibt.

Dieser Wille, aus dem Persönlichsten der Menschlichkeit erwachsen, aus der Begierde nach Macht, aus dem exzentrischen Begehren, etwas vorzustellen, was über allem bis jetzt Bekannten steht, dieser in seinem Anfange kleine Wille, dieses enge Wollen ist hinaufgewachsen, hat sich geweitet zu dem Unendlichen. Dieser Wille ist nun erfüllt von dem brennenden Verlangen, das Unendliche auszuschöpfen und aus sich heraus vor sich hinzustellen. Hier steht der Mensch vor einem fast Unmöglichen. Er kommt zur Resignation einerseits, andererseits zur Bizarrierie, zum Versuch mit ungeeigneten Mitteln.

Er, der ganz er selbst sein wollte, kann nie mehr er selbst sein.



## Max Liebermann.

Die ursprünglich wohl ziemlich reine Spatelform der Hand Professor Liebermanns ist durch krankhafte Bildungen entstellt und kaum noch zu erkennen. Einzig in dem kräftigen, ein bedeutendes Maß von Selbstbewußtsein und Energie verratenden Daumen ist sie erhalten. Die infolge Krankheit stark nach innen gekrümmten Finger geben der Handfläche ein Uebergewicht, welches sie in dem Umfange, wie es scheint, nicht besitzt. Immerhin läßt uns die tatsächliche Verfassung der Hand erkennen, daß in dem Charakter ihres Eigüners das Triebhafte überwiegt. Dessen Aeußerungen werden unterstützt durch einen schroffen, nur dem Wohle der eignen Person dienenden Willen. Gefinnung und Gefühle bleiben fast ganz in der materiellen Sphäre. Die sogenannten Genüsse des Daseins stellen in der Hauptsache die bewegenden Faktoren dar. In ihrer Erlangung und möglichsten Ausnützung für sich wird die Quintessenz dieses Lebens gesehen.

Wie allen Spatelhändlern, ist auch Professor Liebermann ein ausgeprägter Erwerbssinn eigen, dem auch etwas Haushälterisches beigegeben ist. Doch werden dessen Aeußerungen häufig durch andre beeinflussende Momente in ihrer Wirksamkeit behindert und aufgehoben. Macht sich doch in anderer, namentlich künstlerischer Beziehung, wenn auch nicht Verschwendungssucht, so doch ein Nichtdaraufankommen geltend. Hierbei spricht mit, daß eine ziemliche Suggestibilität vorhanden ist. Doch dürfte nicht jede Einflüsterung von Erfolg begleitet sein, sondern nur jene, welche sich geschieht in die Form feiner und feinsten Schmeichelei zu kleiden weiß.

Die Konstellation der Linien sagt uns im besondern: Eine in der Lebensmitte auftretende langwierige Erkrankung. Dies deutet sich in der Linken an, deren Lebenslinie zerrissen und aus zwei in einigem Abstände übereinandergreifenden Teilen besteht. — Die Gesundheitslinie ist nur schwach markiert und teilt sich zudem in ihrem oberen Ende in zwei Aeste, was andauernde Krankheit im Alter anzeigt. Der Verlauf der Kopflinie weist auf Emporkommen durch ein Zufallsglück, durch

äußere begünstigende Umstände. Die Herzlinie ist in beiden Händen unschön gebildet. Was ihr abgeht, das macht der Venusgürtel wieder wett, dem ein verstärkendes Argument in der sehr ausgebildeten Daumenwurzel zur Seite steht. Da es Professor Liebermann überaus interessierte, was die Chirographie über sein Verhältnis zu der Frau in Erfahrung bringen kann, so sei ihm hier deren Auskunft mitgeteilt: Er ist durch vieler Frauen Leben gegangen. Aber weder haben sie ihm, noch hat er ihnen etwas bedeutet; beiden war ihr Zusammentreffen selten mehr als eine galante Episode, deren Würze in ihrer Kürze lag. Wie könnte es auch anders sein bei einer Persönlichkeit, die einzig und allein sich dient.

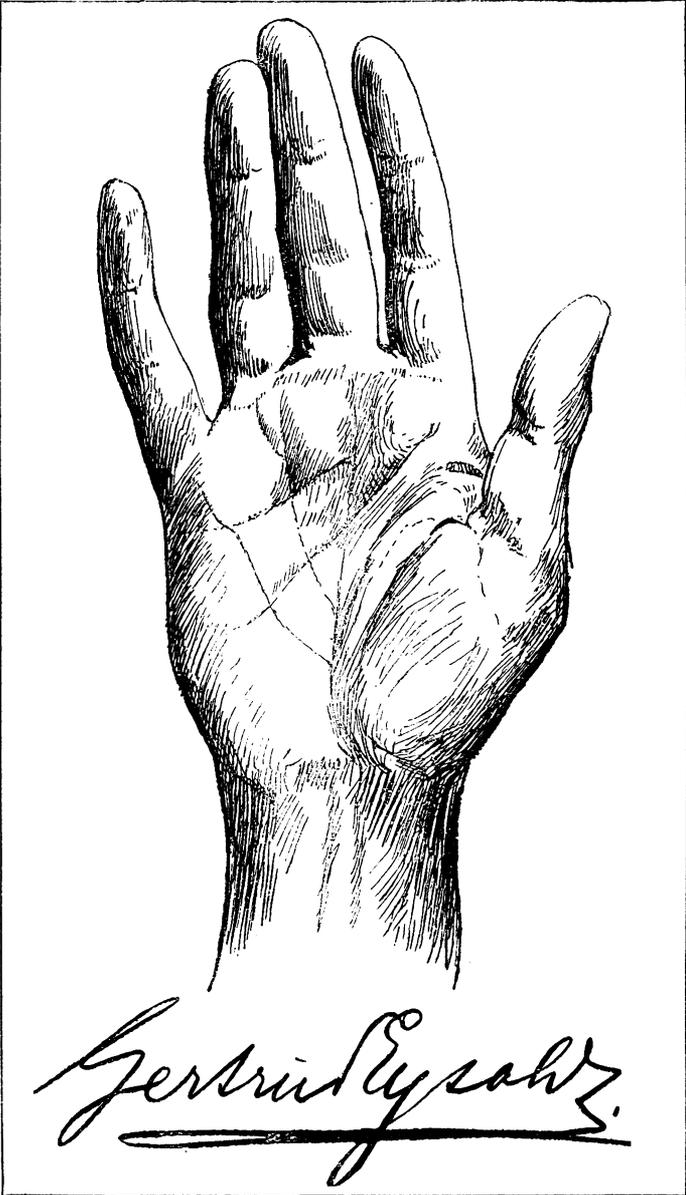
So ungerne der Chirograph unangenehmer Eigenschaften Erwähnung tut, muß er es doch der Gerechtigkeit halber. Glücklicherweise hat er einen Trost in dem Gedanken, daß der objektive Wert der Leistungen eines Künstlers nicht von dessen persönlichen Eigenheiten beeinträchtigt wird.

## Exzellenz von Hülßen, Generalintendant der Königlichen Schauspiele zu Berlin.

Die massige Hand Exzellenz von Hülßens erweckt als ersten Eindruck das Gefühl des Umfassens, des gewaltfamen Ergreifens. Daneben machen sich Empfindungen eines Lastens, einer erdrückenden Wucht geltend. Das erstere Gefühl erklärt sich daraus, daß alle Personen und Dinge, die in dieses Dasein treten, von dem Erlebenden zu sich in unbedingte Beziehungen gesetzt werden. Er betrachtet die Begebenheiten einzig von seinem individuellen Standpunkte aus, einzig in der Weise, wie sie sich ihm darstellen oder in sein Gesichtsfeld gerückt werden. Ein Hineindenken in anders geartete Auffassungen erscheint infolge der seelischen Unbewegbarkeit und Unbeweglichkeit erschwert. Die andern Empfindungen werden erregt durch die Einwirkungen einer anscheinend überragenden Körperlichkeit. Das körperliche Element ist das bestimmende in Erscheinung wie im Charakter. Die Form der Hand ist elementar. Doch deutet sich in ihrer weichen Struktur ein ziemliches Maß von Sentimentalität, von Empfindsamkeit und Rührsamkeit an. Die gut gebildete Sonnenlinie vereinigt sich in ihrem unteren Ende mit der Gesundheitslinie. Danach zu schließen, dürfte die künstlerische Begabung in der Hauptsache auf das rein Dekorative hinweisen. Das Prunkvolle, Glanzvolle, das Farbenprächtige, Massenwirkungen werden bevorzugt. Für das augenblicklich Sinnfällige einer Kunst besteht ein vortreffliches Beurteilungsvermögen. Auch ist ein bedeutendes Direktions-talent vorhanden, das unter kluger Benutzung vorhandener Mittel und Kräfte Scharen von oft recht eigenwilligen Menschen mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit gegen den einzelnen zu lenken weiß. Wie wäre dies aber auch anders möglich bei einer Tätigkeit wie der des Generalintendanten der Königlichen Schauspiele. Dieses Amt verlangt einige Tyranneneigenschaften von dem es Bekleidenden. Die Persönlichkeit, welche den vielseitigen Anforderungen dieser Aufgabe genügen will, muß es fertig bringen, unter Umständen grausam zu sein, selbst wenn es ihr nicht behagt. Denn nicht jeden vergnügt das Grausamsein.



Das Handinnere ist klar wie selten bei den Heutigen. Die Lebenslinie nimmt einen guten Verlauf. An ihrem Anfange ist sie mit der Kopflinie verbunden. Das freie Ende der letzteren ist gegen den Mondberg gerichtet. Auf dem Mondberge entspringt auch die bis etwas über die Herzlinie reichende Schicksalslinie. Ebenfalls von dieser Stelle steigt die glatte Gesundheitslinie nahezu kerzengerade zum Merkurberg empor. Die Sonnenlinie zweigt sich, wie schon gesagt, aus der Gesundheitslinie ab, etwa an dem Punkte, wo diese von der Kopflinie geschnitten wird. Die vom Handrande ausgehende Herzlinie endet zwischen Mittel- und Zeigefinger, näher zum Saturnberge. Die Aussagen dieser Linien bestätigen im allgemeinen das bereits Gesagte und ergänzen es nach einigen wenigen, aber für diese Skizze unwesentlichen Punkten.



## Gertrud Eyfoldt.

Die berühmte Interpretin der Wildeschen „Salome“, der Wedekindschen „Lulu“ im „Erdgeist“, des „Buck“ in Shakespeares „Sommernachtstraum“ und mancher andern von Dichtern felsenhaft geschauten und gebildeten Gestalt, zeigt eine Hand, welche Beeindruckbarkeit als hervorstechendsten Zug ihrer Trägerin kennzeichnet. Der Grundtypus ist psychisch. Ihm mischt sich etwas vom edigen Typus bei. Das intelligible Moment überwiegt bei weitem, doch kommt das hausfrauliche nicht zu kurz. Es wird nach seiner Nützlichkeit und Notwendigkeit gewertet. Die Sensibilität prägt sich nicht nur in der Gesamtform der Hand aus, sie kündet sich auch noch durch viele einzelne Merkmale an. So durch die nach dem Mondberg geneigte Popplinie, welche zudem eine bestehende Vorliebe für Beschäftigung mit diffizilen seelischen Problemen und mit metaphysischen Fragen verrät, weiter durch die besondere Form der Gesundheitslinie, die auf starke Reizempfänglichkeit deutet, und endlich durch die verdickte Innenfläche der Fingerspitzen, welche auf einen hervorragenden Tastsinn hinweist. Man ist versucht, zu sagen, daß die Besitzerin dieser Hand sich durch das Leben fühlt, so bestimmend sind für sie die Wahrnehmungen ihres Tastsinnes. Selbstverständlich sind dabei nicht die durch äußerliche Berührungen erregten Gefühle maßgebend, sondern die gleichzeitigen inneren Empfindungen. Diese Fähigkeit eines erhöhten seelischen Wahrnehmens und Erfassens der Dinge und Personen in ihrem tiefsten Wesen, so wertvoll sie der Künstlerin ist, so schmerzhaft ist sie oftmals für den Menschen. Durch diese eigentümliche Sensitivität, diese Helllichtigkeit der Empfindung ist in der Individualität etwas geweckt worden, was sie gewiß zu ihrer besonderen Künstlerschaft befähigt, was sie aber zugleich mit etwas Fremdem erfüllt, dunkle Gewalten in ihr frei werden läßt, die, wenn sie hervorbrechen, wie ein Vorzeitiges, Unzeitgemäßes wirken. Man muß bei dieser Beobachtung unwillkürlich an du Pressesche Theorien denken. Es ist, als verschiebe sich in diesen Momenten die Bewußtseinschwelle und aus dem Unbewußten steige der Schatten einer Kraft herauf, einer Kraft, deren Stunde noch nicht geschlagen

hat, und die dem Laufe der Entwicklung vorgreift. Hier liegt auch der Grund der Ruhesehnsucht Gertrud Gysoldts, der sich u. a. in der Verdopplung der Lebenslinie ausdrückt. Es ist der Wunsch, das eine oder das andre ganz sein zu dürfen, d. h. entweder den unzeitigen Störenfried besiegen oder ihn dem Bewußtseinsinhalte restlos einordnen zu können. Leider ist weder zu dem einen noch zu dem andern Hoffnung vorhanden. Man kann nichts tun, als der Zeit die Regelung dieser Angelegenheit überlassen. Glücklicherweise wird diese in ihren unzweifelhaften Bemühungen, Ordnung zu schaffen, durch einen energievollen Willen unterstützt. Nur manchmal spielen dem Stimmungen und Exaltationen einen kleinen Streich. Ob der Wille sein Ziel erreichen wird? Darüber läßt sich nichts ersehen. Ob es zu wünschen ist? Ja und nein! Für den Menschen unterschieden, für die Künstlerin kaum.

## Anna Schramm.

Aus der Hand Frau Anna Schramms spricht sorgende Mütterlichkeit. Ihr Herz öffnet sich freilich schwer. Es ist nicht leicht, zu ihr in innigere, freundschaftliche Beziehungen zu treten, obwohl sie jedem freundlich gesinnt ist. Hat sie aber erst jemand als ihres Vertrauens würdig erkannt, so kann kaum irgend etwas ihm dieses wieder entziehen. Sie hält ihm Treue bis über das Grab.

Ihre Mütterlichkeit hat ihr viele Schmerzen bereitet. Sie ist nur allzu geneigt, für diejenigen, welche sie liebt, zu leiden. Dies hat seinen Grund darin, daß ihre feine Seele jeden Kummer und jede Freude stärker empfindet, als dies bei hausbackenen Naturen der Fall ist; ja, jede große Freude wird ihr durch das Uebermaß des beanspruchten Gefühlsaufwandes fast zum Schmerze.

Anna Schramm gehört zu jenen Charakteren, die wie eine liebe und tröstliche Erscheinung jedem sind, in dessen Leben sie treten, die aber selbst ihres mitleidenden Herzens wegen fast erliegen unter der Last der allgemeinen Daseinskümmernisse. Einzig die Gewißheit hält sie aufrecht, daß all das Schwere und Beinigende, welches wir Menschen durchzumachen und zu überwinden haben, um eines höheren Zweckes willen uns anfißt und ihm dient. Die Art, wie sich dieses Empfinden im täglichen Leben äußert, kann man kaum treffender benennen als mit dem Ausdrucke, den eine frühere Generation dafür kannte: Sentiment. Wir sind heute nur zu geneigt, diese Bezeichnung als Gefühlsfeligkeit, süßliches Schwärmen zu deuten. Nichts von allem meinte man mit diesem Worte zur Zeit, als „der Großvater die Großmutter nahm“. Man verstand darunter vielmehr Zartheit der Seele, Mildigkeit der Gesinnung, Anteilnahme, Herzengütigkeit und Begeisterungsfähigkeit für das Schöne und Edle. Auch wir haben noch diese Empfindungen, aber sie äußern sich anders durch uns. Sie entbehren bei uns der Abgeklärtheit, der vornehmen und wohlthuenden Zurückhaltung, des Ruhesamen, wie die Männer und Frauen jener Zeit es übten und wie wenige Glückliche es noch heute üben. Zu ihnen gehört auch Anna



Anna Schramm

Schramm. Denn jene Selbstbeherrschung ist wohl ein Glück zu nennen. Sie erspart nicht Schmerz, aber sie läßt ihn nicht zum Dominierenden werden. Sie verschließt ihn in sich selbst und macht ihn dadurch ungefährlicher. Und noch andre Vorzüge entspringen jener Kraft. Nicht zum mindesten verdanken wir ihr das Eigne der Kunst Anna Schramms. Der Daseinsmut, der aus ihren verbereren Rollen spricht, das Beglücken-, Beschenkenwollen, welches ihrer Darstellung einen schönen und tiefen Ton gibt, das hat seinen Grund in der Beherrschung ihres Selbst. Sie denkt über sich hinaus an die andern. Indem sie ihr Bestes gibt, empfängt sie auch das Beste. Das ist ein großer Trost in ihrem Leben.

Wir müssen bedauern, daß solche Menschen in unsrer Zeit selten geworden sind, daß das Getriebe dieser Tage über diese Ueberwinder hinwegschreitet wie über Ueberwundene.



## Otto Sommerstorff.

Die überaus charakteristische Hand Sommerstorffs ist eine Mischung des psychischen und des sensiblen Typus. Auf den ersten Blick erkennt man, daß der Besitzer dieser Hand eine sehr empfängliche, eine weiche Seele besitzt. Seine Ausnahmefähigkeit in bezug auf künstlerische und dichterische Eindrücke ist nahezu unbegrenzt. Jedes Kunstwerk wird ihm zum Erlebnis. Eine ungeheuerere künstlerische Regsamkeit ist ihm eigen. Der Sonnenberg ist stark betont, und die Sonnenlinie zeigt sich in seltener Länge und Tiefe. Sommerstorff besitzt eine hervorragende, wenn auch in gewisser Weise einseitige Begabung, d. h. seine künstlerische Ausdrucksfähigkeit ist an einen bestimmten Rahmen gebunden und nur innerhalb dieses vollendet. Jeder Versuch einer andern Kunstäußerung wird fehlschlagen oder ohne Erfolg bleiben.

Die Daumenbildung deutet auf einen ziemlichen Einschlag „motorischen Temperaments“, wie Carus es nannte. Es lebte in Sommerstorff eine gewaltige ursprüngliche Kraft. Durch äußere Umstände an der Entfaltung verhindert, hat sie sich sozusagen ins Geistige verflüchtigt, und es blieb fast etwas wie Schwäche zurück. Doch ist es keine Schwäche in der Darstellertätigkeit, auch nicht eigentlich Schwäche gegenüber dem bürgerlichen Leben. In Anbetracht dessen ist sogar eher aus den Zeichen auf dem Merkurberge Berwertungsverständnis zu konstatieren. Es läßt sich schwer sagen, worin diese Schwäche sich bemerkbar macht. Fast könnte man meinen, sie beeinflusse Ton und Lassen insgesamt. Dies wäre jedoch nicht zutreffend; denn es ist nicht Indolenz, wovon wir reden. Vielmehr scheint es ein eigenartliches Gefühl, ein absonderlicher Zustand zu sein, für den es eine bestimmte genaue Bezeichnung noch nicht gibt.

Zum Teil erklärt sich dieser Zustand wohl aus dem fast unnatürlichen Einfluß der Stimmung auf den Künstler. Andererseits könnte man auch annehmen, daß gerade dieser Zustand erst das den Stimmungen Unterworfensein bewirkt. Wie in allen psychischen Fragen, so läßt sich auch in dieser nur schwer entscheiden, was Ursache und was Wirkung ist. Sicher kann nur festgestellt werden, daß dieser Zustand die Talentäußerungen

wesentlich bestimmt, und zwar in der Richtung einer Werterhöhung. Und es ist, als werde diese Erhöhung der künstlerischen Leistung durch ein Aufgeben des Persönlichen des Künstlers erreicht, durch ein nahezu restloses Aufgehen in der Kunstschöpfung. Eine unangenehme körperliche Begleiterscheinung dieses Zustandes ist ein nervöses Uebel, wie es die kurze und schwache Gesundheitslinie anzeigt.

Der Verlauf der Herzlinie, welche in der Linken zwischen Jupiter- und Schicksalsberg, in der Rechten aber auf dem Jupiterberge endet, weist auf Ehrgeiz. Doch werden dessen Aeußerungen, wie aus der Bitterlinie auf dem Berge ersichtlich, unterdrückt. Der Venusberg ist gesurcht.

Das Bild, welches die Hand gibt, sagt uns: sie gehöre einem, der unter seiner Kunst leidet, obwohl er ihrer froh ist. Es ist ein Widerspruch. Aber es ist der Widerspruch, der in jedem Künstler steckt und der recht eigentlich die Ursache der Künstlerchaft auszumachen scheint.

## Margarete Böhme.

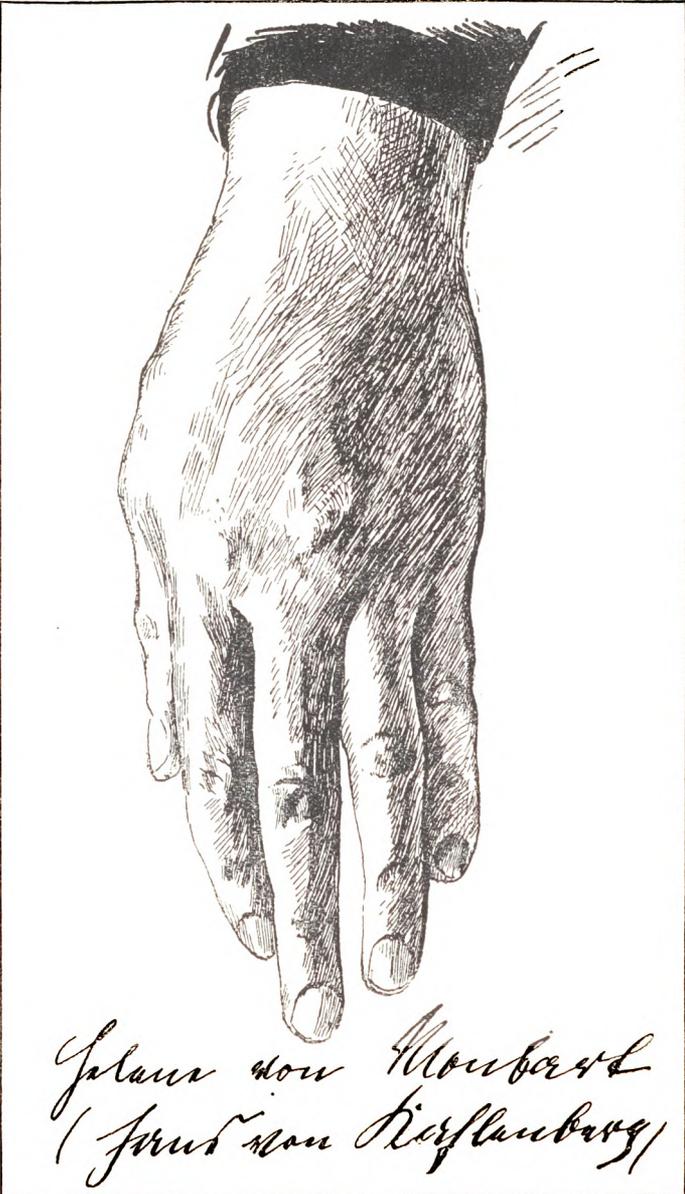
Eine wohlgepflegte Hand, wie man sie nicht häufig findet, besitzt die Herausgeberin des „Tagebuchs einer Verlorenen“ und Verfasserin von „Dida Ibsens Geschichte“, „Niese Wiedenbachs Erlebnisse“ u. a. m. Die Gesamtbildung der Hand deutet auf Zugehörigkeit zum elementaren Typus. Dieser wird, wie im allgemeinen bei geistig regen Frauen, durch das Bewegliche in Stimmungen und Gesinnungen dem sensiblen angenähert. Es kommt hinzu, daß ein gut Teil Energie vorhanden ist, deren Einfluß das Charakterbild ebenfalls nicht unbeträchtlich abändert. Die Energie verhärtet sich gegenüber Hindernissen zu unbeugsamem Troze. Der allzu anschmiegsame, weiche Charakter wird dadurch in einer für die Individualität günstigen Weise gefestigt. Den trotzigen Anstrengungen ist es gelungen, das gesteckte Ziel im großen ganzen zu erreichen; was nach dieser Richtung hin noch aussteht — hauptsächlich sind es innerliche Hemmungen, die es zu überwinden gilt — das dürfte im Laufe der Zeit nachgeholt werden. Die unleugbar vorhandene Befähigung besteht in der Gabe, die speziellen weiblichen Eigenschaften auszubilden und zu entwickeln. Vor allem verrät die Hand ein gefälliges Pseudotalent, welches glücklich verwertet wurde. Ein bizarrer Zufall wollte es, daß durch eine Begegnung das Interesse für ein von Frauen bisher nur selten erforschtes Gebiet geweckt wurde. Margarete Böhme hat wohl dadurch ihre eigne Begabung entdeckt, der ein ungeahnter Erfolg beschieden war. Vielleicht trug zu diesem nicht unwesentlich bei, daß hier, wenn auch nicht zum ersten Male überhaupt, so doch jedenfalls zum ersten Male vor der breiteren Öffentlichkeit eine Frau über Dinge sprach, für welche keinen Sinn zu haben die meisten der schriftstellernden Damen vorgeben. Diese Frau aber schrieb mit Mitgefühl und Verständnis. Sie hat sich mit schier unglaublicher Feinheit und Akkuratess in die Seelenregungen einer „Verlorenen“ und ähnlicher Charaktere hineingefühlt. Es war dies notwendig, selbst da, wo sie nur Bearbeiterin war, denn man kann einen Stoff nicht bewältigen, für den man innerlich nichts übrig hat. Es macht dieses völlige Nachempfinden ihrem Herzen alle Ehre.



*Maryanne S. Gibson*

Aber freilich, sie konnte gar nicht anders. Ihre Herzlinie läßt eine ausgeprägte Liebesfähigkeit und -willigkeit erkennen, die sich jedes Dinges und Wesens annimmt. Das Handinnere erzählt uns weiter von einstiger Offenheit und Vertrauensseligkeit, und es berichtet von einem tiefen und einschneidenden Schmerze. Hier ist die Grenze, wo wir haltmachen müssen, selbst wenn, wie es der Fall war, aus diesem Schmerze recht eigentlich die Individualität erwuchs. Diesen bedeutsamen Vorgang an Hand der Aussagen der Palma näher zu beleuchten, ist weder unsre Aufgabe, noch hier der Ort.

Wir können wohl vom Psychischen sprechen, selbst von der Psyche, nicht aber von dem Innerlichsten des Innern, dem Heiligsten der Heiligtümer des Menschen. Darüber Auskunft zu geben, muß jedem selbst vorbehalten bleiben. Manch einer liebt es ja, seine Seele zu sezieren. Es ist seine Sache, ob er schlicht hintritt vor die Menge, um von sich zu reden, oder ob er sich zu seinem Bekenntnis maskiert. Er weiß auch, warum er sich enthüllt, ob nach dem Grundsatz: Geschäft ist Geschäft, ob aus Ehrgeiz, aus Buße oder aus Erlösungsdrang.



Salme von Mombert  
(Früh von Kiefland)

## Helene von Monbart (Hans von Kahlenberg).

Helene von Monbart wurde weiteren Kreisen bekannt durch ihren unter dem Pseudonym Hans von Kahlenberg veröffentlichten Roman „Nixchen“. Die Staatsanwaltschaft fühlte sich veranlaßt, dieses Kunstwerk zu konfiszieren wegen der Freiheit, mit der in ihm von Dingen der Liebe geredet und gehandelt wurde. Ihr erstes Urteil konnte jedoch nicht aufrechterhalten werden, und sie sah sich zur Freigabe des Wertes gezwungen. Das Verbot erregte seinerzeit viel Aufsehen, und Helene von Monbart mußte manch häßlichen Angriff über sich ergehen lassen. Es gibt eben immer noch Leute, welchen das Schrecklichste der Schrecken ist, wenn eine Frau mit sogenannten heißen Themen sich befaßt. Sie vergessen dabei einmal, daß die „heißen Themen“ die tiefsten Probleme bergen. Diese künstlerisch zu behandeln, muß einen hoch kultivierten Geist, wie der Helene von Monbarts, wohl reizen. Sodann aber wollen sie geflissentlich nicht sehen, daß unsre Zeit von den Frauen mehr heischt, als daß sie nur gute Töchter, Gattinnen und Mütter sind. Sie erfüllen nur ihren Beruf, wenn sie, eine jede nach ihrem Können und Neigung, an der Lösung der verschiedenen Daseinsprobleme mitarbeiten.

Sicherlich sind es ganz besondere Umstände, welche eine Frau veranlassen, sich über die durch Erziehung und Umgebung errichteten Schranken hinwegzusetzen, sei es auch nur geistig. Bei Helene von Monbart dürfte für die Richtung ihres literarischen Talentes bestimmend gewesen sein, daß eine kritische und lebhafteste Intelligenz in einer schwachen, allzu anfälligen Form beschloffen ist. Ein bedeutendes Maß von Selbstbewußtsein, daß sich zuweilen sogar als Selbstgefälligkeit äußert, half über die einzelnen seelischen Widerstände um so leichter hinweg, als das freie Spiel der Phantasie dem andern Ich der Dichterin Befriedigung gewährte.

Es geht durch die Persönlichkeit Helene von Monbarts ein tiefer Riß. Würde man ihre Hände unabhängig vom übrigen Körper sehen, man würde wahrlich nicht meinen, daß sie derselben Person zugehören. Die Linke, eine elegante, den geistigen Hochstand der Trägerin anzeigende Hand, hat in der Rechten kein genaues Gegenstück. Diese ist unverhältnismäßig größer und

kräftiger. Auch sie atmet Eleganz, aber diejenige eines energischen Mannes. Der Eindruck der Zweifältigkeit im Bewußtsein wird noch verstärkt durch das Bild der Handflächen. Während die Linke eine leidlich günstige Konstitution und Schicksal prognostiziert, berichtet die Rechte von körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen. Beim Anblick der rechten Palma muß man unwillkürlich an die von der psychologischen Wissenschaft übermittelten Fälle von Doppelbewußtsein denken, so auffallend tritt die Trennung zwischen dem persönlichen und dem literarischen Ich der Persönlichkeit in Erscheinung. Das literarische Ich gehört freilich mit zu der Persönlichkeit, vielleicht zu ihrem Persönlichsten, aber es ist ein scharf abgegrenzter seelischer Bezirk, der zu den Gefühlen und Empfindungen der Individualität kaum Beziehungen hat. Er ist lediglich durch den Kritizismus und Skeptizismus des Verstandes begründet. Doch hat die Zergliederungssucht der kindlich lebenswürdigen Art, sich zu geben, nichts anhaben können. Die beiden haben nichts miteinander zu tun und werden nie etwas miteinander zu tun haben. Es ist nicht ohne inneren Grund, daß Helene von Monbart in bezug auf ihre literarische Tätigkeit zu „Hans von Kahlenberg“ wird.

---

## Johannes Trojan.

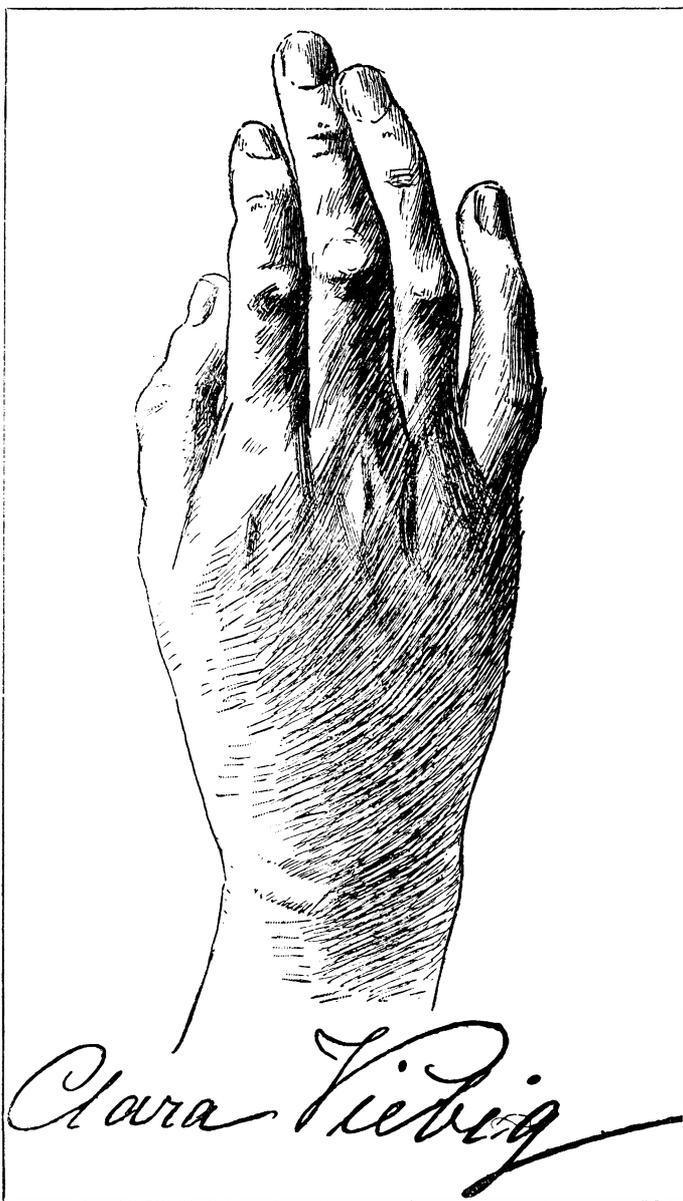
Des allbeliebten Humoristen Hand ist typisch für den Intellektuellen. Der für eine Männerhand fast zu schmale Bau, die schlanken, gestreckten Finger mit den kegelförmigen Spitzen, der harmonisch gebildete Daumen, dessen ein wenig längeres unteres Glied die Vorherrschaft der Intelligenz charakterisiert, die feine Struktur der Innenhand: alles weist auf den reger Tätigkeit ergebenden Geistesarbeiter. In sehr vielem erinnert diese Hand an die Hände der geistvollen und gelehrten Kämpfer der Sturmjahre um 1848. Wie dort neben dem Reichtum an Kenntnissen, an Wissen die durch keinen Skeptizismus zu unterdrückende nationale Begeisterungsfähigkeit sich fand, neben dem umfassenden Verständnis für die Not und die Fragen der Zeit ein Hang zum zukunftsfeligen Träumen und Schwärmen, so auch hier. Es ist der einst viel bespöttelte und ebensoviel besungene Typus des deutschen Idealisten. Unsere Zeit glaubt mit dieser Menschengattung aufgeräumt zu haben. Möchte dieser Glaube irrig sein. Denn wahrlich, wir hätten nichts gewonnen, wenn wir jene Männer missen müßten, welche über die Arbeit des Tages, über die Arbeit für ihre Person den selbstlosen Dienst für eine Idee stellen. Das Sinnige ihres Wesens macht sie keineswegs für das praktische Leben ungeeignet. Sie wissen sich ganz gut in ihm zurechtzufinden. Sie leben ihr Leben tiefer als die meisten unsrer Zeitgenossen. Es hinterläßt ihnen noch gewichtige, wertvolle Eindrücke. Darum in ihrer Hand die scharfen, ausgeprägten Linien, die stark gewölbten Berge, das Lebendige des ganzen Handbildes.

In Johannes Trojans Hand ist keine Spur eines Anzeichens für die unsre Zeit beherrschende Nervosität. Ruhig und sicher, ohne das mindeste Zucken, wurde das Vorbild der Zeichnung während der Aufnahme gehalten; ein treffliches Charakteristikum für die Ruhe und geistige Sicherheit des Besitzers der Hand. Dieser weiß, was er will, und er versteht es, seinem Willen wie seinem Wissen in einer fein prononcierten Form Ausdruck zu geben. Es entspricht seinem Wesen, alle seine Äußerungen zuzuspitzen. Aber diese Zuspitzung ist ohne Schärfe, es liegt ihr



Johannes Trojan

niemals die Absicht zugrunde, verletzen zu wollen. Dazu wohnt zuviel Güte in diesem Manne. Die Gefühlsseite ist sehr entwickelt. Eine schöne Natürlichkeit und Frische geht von ihm aus. Beides dürfte das Resultat seiner innigen Liebe zur Natur sein. Alles Gefünstelte ist ihm antipathisch, und für die modernen Bestrebungen des *l'art pour l'art* hat er nichts übrig. Ihm ist Kunst nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Durchsonnung und Erklärung der natürlichen Begebenheiten. Aus dieser richtigen Auffassung von der Kunst hat Johannes Trojan Jahre und Jahre hindurch Unzähligen frohe Stunden bereitet. Möchte er sie ihnen noch oft bereiten können. Seine Frohmütigkeit, sein heiteres Gleichmaß, wie sie aus den klaren Linien der Hand und aus deren Kraft sprechen, lassen hoffen, daß er noch lange nicht an den Abschied von der Erde zu denken braucht.



## Clara Viebig.

Die Hand der beliebten Romanciere gehört dem Typus an, der einer guten Hausfrau und Mutter zukommt. Man sieht, daß Clara Viebig über ihrer Schriftstellertätigkeit nicht ihre häuslichen Pflichten außer acht läßt, ja, daß sie sich ihnen als einer schönen Notwendigkeit widmet. Die Hand ist eckig. Der Daumen stark und kräftig; oberes und unteres Daumenglied sind ziemlich gleichmäßig ausgebildet. Das etwas breite Nagelglied verrät eine gewisse Portion Eigenwilligkeit, deren Aeußerungen jedoch durch die natürliche Ueberlegenheit der Verstandeskkräfte wesentlich gemildert werden. Es ist ferner einige Neigung zur Bequemlichkeit, auch Anlage zum Embonpoint vorhanden, welche sich in späteren Jahren noch verstärken wird. Auf diesen Punkt weisen die verdickten Fingerwurzeln der Linken. Doch ist die Erfüllung dieses Prognostikons nicht als gewiß zu achten, da ihr einmal eine starke Irritabilität der Psyche entgegensteht, andererseits ihr durch diätetische Maßnahmen begegnet werden kann.

Es bekämpfen sich in Clara Viebig zwei Naturen. Die eine, die durchaus frauliche, ganz mütterliche, welche nur ihrem Heim, ihrem Kinde, ihrem Manne leben möchte, und die andre, die künstlerische Seele, welche überhaupt nichts von Mann, Kind und Heim weiß, welche ihren Gedanken und Gefühlen in ganz andrer Weise Gestalt geben will und gibt. Aus diesem innerlichen Zwiste, der äußerlich fast in nichts bemerkbar ist, denn die Schriftstellerin Clara Viebig ist eine andre als die Gattin und Mutter, erwächst eine gewisse nervöse Reizbarkeit. Diese dient jedoch, wie man das häufig beobachten kann, gerade der künstlerischen Seite der Individualität. Die nervöse Disposition begabt gewissermaßen mit neuen Organen, zum mindesten verschärft und verfeinert sie die alten. Mit einer wunderbaren Distinktion wissen derartige Naturen in die innersten Geheimnisse anderer Seelen zu dringen und die Beweggründe ihrer Taten zu erforschen. Clara Viebig steht hierbei begünstigend ein von Hause aus fein organisiertes Aufnahmetalent zur Seite.

Leider aber haben diese willkommenen Gaben auch ihre Schattenseite. Es ist der schon erwähnte innerliche Widerstreit,

der dieses sonst so friedvoll verlaufende Dasein mit einer zehrenden Unzufriedenheit erfüllt; die frühere Zutraulichkeit, die leichtherzige Offenheit sind im Laufe des Lebens einer berechtigten Zurückhaltung gewichen. Die Auslage der Linken mit der weiten Entfernung zwischen der Lebens- und der Kopflinie wird durch den aus der Rechten ersichtlichen Zusammenschluß der beiden Linien korrigiert. Die obenerwähnten innerlichen Kämpfe haben auch im Hand-  
innern ihre Zeichen hinterlassen. Es ist ein ziemlich ausgebildeter Venusgürtel, der nur an einer kleinen Stelle gegen den Sonnenberg offen ist. Die Mütterlichkeit steht in erbitterter Fehde mit dem Künstlertum. Es ist die alte Geschichte: Zween Herren dienen ist fast unmöglich. In gewisser Weise und in bestimmten Grenzen wird stets die geistige Vater- oder Mutterschaft der leiblichen entgegenstehen und sie behindern. Wie auch umgekehrt. Aber gerade ein derartiges inneres Streiten und Ringen kann Ursache werden wertvoller Schöpfungen im Mentalen sowohl als auch im Physischen.

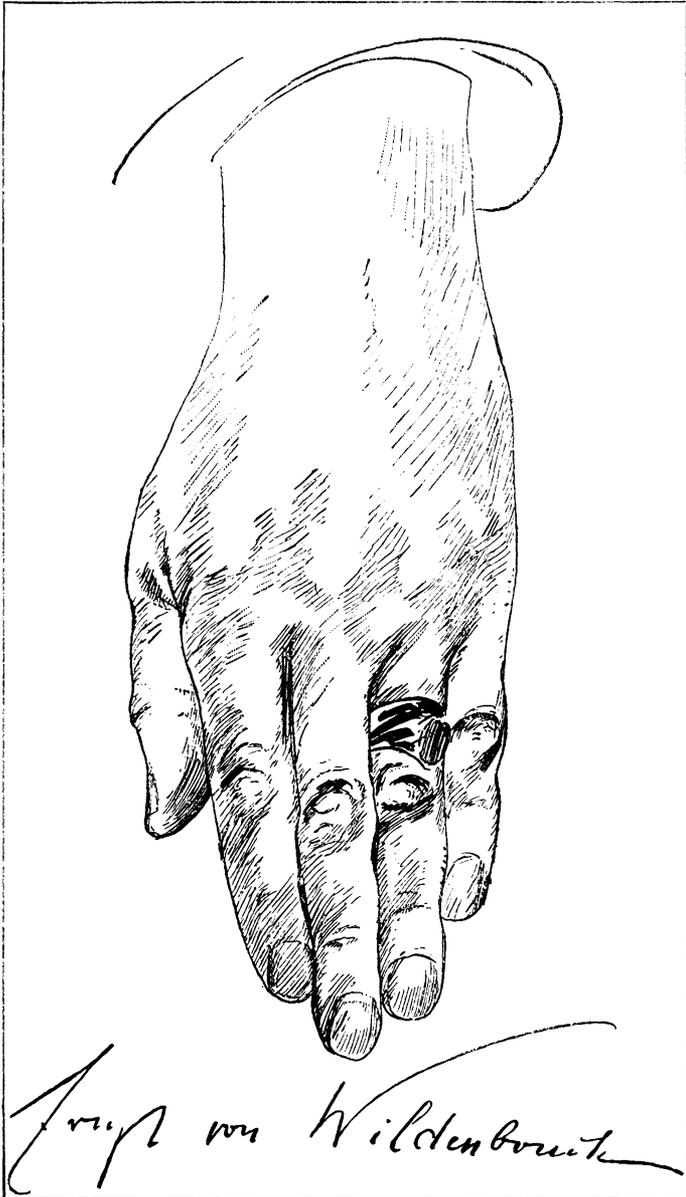
---

## Ernst von Wildenbruch.

Wohl niemand, außer den persönlichen Bekannten, hat den Dichter der „Duitzows“, des „neuen Herrn“, der „Heinrichsdramen“ als einen alten Mann in der Vorstellung. Für die meisten bleibt ein Dichter, dessen Name einmal in Verbindung mit einem seiner Werke an ihr Ohr klang, der ewig Junge. Wir übersehen im Hinblick auf seine Persönlichkeit gänzlich die Tatsache, daß auch er zu Jahren kommen muß. Unfre Leichtfertigkeit in dieser Beziehung ist allerdings kaum tadelnswert; denn schließlich ist ja doch in dem, was aus eines Dichters Werken zu uns spricht, trotz allem Persönlichen, allem starken Individuellen, das darin zum Ausdruck kommt, auch ein Ewiges, allen Gemeinsames, immer und überall Gemeinsames und darum auch ewig Junges. Und dieses Frohe und Zuversichtliche, dieses starke Hoffen, das zumal in Wildenbruchs Dramen aufklingt, das ist noch in seinen Augen lebendig und leitet noch seine Hand.

Wie das Antlitz, trägt auch die Hand Fältchen und Falten, aber im ganzen macht sie einen frischen und lebhaften Eindruck. Die Finger haben den Vorrang in der Hand. Sie sind eckigspatelförmig. Der ganze Typus ist sensibel-elementar, mit Betonung der Intellektualität. Wir sehen eine etwas breite, fleischige Künstlerhand; die langen Finger deuten auf Feinsühligkeit und Spürsinn in psychologischer Beziehung. Die spatelartige Bildung der Kuppen erinnert an die philosophische Hand; auch finden sich Knoten der unteren Gelenke. Die innere gedankliche Ordnung hat im Äußeren ihre Entsprechung. Der Intellekt überwiegt und meistert den Willen, was sich in der, allerdings nur um ein wenig größeren Länge des unteren Daumengliedes andeutet. Die Nägel sind groß und breit, sie kennzeichnen eine ruhige, heftigen Leidenschaften abgeneigte, besonnene Natur. Die Weiche der Hand läßt auf eine feine und empfindsame Seele sowie auf Gutherzigkeit schließen.

Diese letztere findet sich auch im Handinnern angezeigt. Aber gerade sie ist es, die ihrem Träger Peinlichkeiten und Unannehmlichkeiten bereitet. Wenn wir die Palma Wildenbruchs betrachten, so sehen wir, wie in der Linken die Schicksalslinie



von der Maszette aus gerade durch die Handmitte gegen den Schicksalsberg sich erhebt und an der Herzlinie abschließt. In der Rechten beginnt die Linie im Marsfelde und endet ebenfalls an der Herzlinie. Diese Konstellation besagt einen glatten Ablauf des Daseins; nur ein Uebermaß von Gefühl und der zarten Regungen des Herzens bringen Unrast und Verwirrung in die Klarheit. Beide haben ihre äußere Ursache in Dritten, die die ihnen dargebrachten Freundlichkeiten mißbrauchen und so Enttäuschungen veranlassen. Derartige Erfahrungen muß eine schöne Seele, im Goethischen Sinne, allerdings fast immer machen. Sie findet einen erhabenen und beglückenden Trost darin, daß sie in ihren Werken Menschenbilder aus ihrer Hoffnung formt, und es stärkt sie die Zuversicht, daß diese Idealgestalten zuweilen irgendwo schon jetzt, sicher aber später realstes Leben haben.

---

# Interessant für jedermann!

---

Wir bemühen uns  
um eine Fundgrube!

Allgemeinverständliches  
Lehrbuch der Graphologie zur Förderung der  
Selbsterkenntnis und der Menschenkenntnis.

Von

**Hans S. Busse.**

Mit 70 Handschriftenproben, 500 Eigenschaftsbezeichnungen,  
5 Tafeln und einem Graphometer.

12.—14. Tausend. Preis kartoniert 1 Mark.

Die Graphologie oder Handschriftendeutung ist diejenige Wissenschaft, vermöge der wir in der Lage sind, aus den Zügen der Schrift Fähigkeiten zu lesen sowie Charaktereigenschaften aufzudecken, die tatsächlich dem Schreiber eigentümlich sind. Dem Kaufmann sagt sie, wer vertrauenswürdig ist, wer Unternehmungsgeist hat, wer gewissenlos ist und zu Spekulationen neigt. — Den Verliebten gibt sie ein getreues Spiegelbild ihrer guten und bösen Eigenschaften, dem Freunde enthüllt sie den wahren Charakter des Freundes. Jeder Käufer dieses allgemeinverständlichen Lehrbuches der Graphologie kann sofort den Charakter jedes Menschen aus dessen Schrift erkennen. Durch Lesen dieses interessanten Wertes bewahrt man sich vor Schaden, Sorgen, Verlusten, trüben Erfahrungen, Hintergehungen und Enttäuschungen.

---

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder, wo eine solche nicht bekannt ist, gegen Einsendung des Betrages nebst 10 Pfg. für Porto vom Verlage W. Vobach & Co., Leipzig.

## Interessant und lehrreich für jedermann!

Motto: Es gibt mehr Ding' im Himmel  
und auf Erden, als eure Schul-  
weisheit sich träumen läßt.

(Shakespeare.)

# Im Reiche der Sterne.

Eine populäre Sternkunde von Heegaard-Erber.

Mit 168 Abbildungen.

Geheftet 3.60 Mark, gebunden 4.60 Mark.

Die „Wissenschaft von den leuchtenden Sternen“ ist dazu berufen, das Menschenherz zu veredeln. Sie war es, die einst einen wichtigen Teil der heiligen Mysterien alter Kulturvölker ausmachte und die auch heute noch unsre Seele zu höherem Fluge fähig macht. Dadurch, daß die Wissenschaft, die ja Gemeingut aller ist, ihre Segnungen den Völkern erschließt, hilft sie deren wirtschaftliche Lage verbessern und sie für eine höhere Kulturstufe erziehen, vielleicht ist die Naturwissenschaft, zu der die Astronomie ja gehört, berufen, die philosophische, möglicherweise sogar die religiöse Richtung der Menschheit kommender Zeiten zu bestimmen. — Der nimmer rastende Wissensdurst hat sich seit Jahrtausenden bemüht, die Vorgänge im Weltall zu ergründen und zu begreifen. Trotz der hohen Bervollkommnung, die die Beobachtungsmittel der Astronomie bis zum heutigen Tage erfahren haben, wird es menschlichem Forschungsgeist niemals gelingen können, den Schleier zu lüften von den Vorgängen, die sich in unendlicher Ferne von unserm Erdball abspielen. Doch die moderne Forschung hat ungeahnte Erfolge erzielt und uns eine ziemlich umfassende Kenntnis des Weltalls vermittelt, über die das hier angezeigte Buch in allgemeinverständlicher Schilderung — ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse zu beanspruchen — einen klaren, umfassenden Überblick gibt. **Reichhaltiger, sorgfältig ausgewählter Bilderschmuck** begleitet und veranschaulicht den interessant und fesselnd geschriebenen Text des Buches.

**Zu beziehen** durch alle Buchhandlungen oder, wo eine solche nicht bekannt ist, gegen Einsendung des Betrages nebst 30 Pfg. für Porto vom Verlage W. Vobach & Co., Leipzig.

**Wichtig für jeden Gartenbesitzer!**

## **Illustrirtes praktisches Gartenbuch.**

Von Karl Erwig.

Mit mehr als 200 Abbildungen und 4 Plänen.

7.—10. Tausend.

Geheftet 2.40 Mark, gebunden 3.— Mark.

In dem Buche ist von einem bewährten Fachmanne mit großem Fleiß und Verständnis alles zusammengestellt, was man zur Anlage, Pflege und Ausnutzung eines Haus- oder Schrebergartens wissen und kennen muß. Die zahlreichen vorzüglichen Abbildungen veranschaulichen und verdeutlichen den Text und zeigen die Einrichtungen im Garten, den Baumschnitt usw., sowie alle für den Gartenbau empfehlenswerten Gemüse, Obstsorten und Blumen.

## **Ziergarten.**

Praktisches Handbuch zur Anlage, Bepflanzung und Pflege von Haus- und Ziergarten.

Nebst einem Anhang:

### **Die Balkongärtnerei.**

Von Karl Erwig.

Mit etwa 200 Abbildungen und 6 Plänen.

Geheftet 2.40 Mark, gebunden 3.— Mark.

Jeder Gartenbesitzer wird in diesem Buche in kurzgefaßter, leichtverständlicher Fassung alles finden, was er wissen und kennen muß, um mit Verständnis und Erfolg die Anlage, Bepflanzung und Pflege seines Gartens selbst vorzunehmen oder Anleitung dazu geben zu können. Ein umfassender Abschnitt ist der Balkongärtnerei gewidmet, da den meisten Großstadtbewohnern der Balkon den Garten ersetzen muß und ihnen die einzige Möglichkeit bietet, ihre Blumenliebhaberei zu pflegen.

**Zu beziehen**

durch alle Buchhandlungen oder, wo eine solche nicht bekannt ist, gegen Einsendung des Betrages nebst 20 Pfg. Porto für jeden Band vom Verlage W. Vobach & Co., Leipzig.